Die diätetische Heil-Methode ohne Arznei und ohne Wasserkur

ausführlich beschrieben nach dem Verfahren

des

Naturarztes Schroth

von

Moritz Kypke,

Doctor der Philosophie und Königl. Preuß. approbirter Apotheker erster Klasse
in Strehlen bei Dresden.

Licht und Wahrheit in der Heilkunst!

Zweiter Theil.

Heilung der acuten oder hitzigen Fieber- und Entzündungs-Krankheiten.

Nebst den zweckmässigsten Verhaltungsregeln
bei
Vergiftungen.

Dritte unveränderte Auflage.

Berlin.

Verlag von Theobald Grieben.

1861.

Inhalts-Verzeichniß des zweiten Theils.

Vorbemerkungen.

Getreu meinem Grundsatze: das Heilwesen muß in das Volk bringen, muß zum Gemeingut Aller werden, übergebe ich hiermit der Oeffentlichkeit, wie ich bereits in der Vorrede zur zweiten Auflage des ersten Theiles dieses Buches versprochen habe, eine Anleitung zur naturgemäßen Behandlung der acuten oder hitzigen Fieber- und Entzündungskrankheiten nach den Principien Schroth's, der ich noch eine Abhandlung über die zu beobachtenden Verhaltungsregeln in Vergiftungsfällen beizufügen für nicht unwichtig hielt.

Eben so wie das in chronischen Krankheiten beschriebene Verfahren, bezweckt auch dieses eine allgemeine Inangriffnahme des Gesammtorganismus, um der hilfsbedürftigen Lebenskraft oder dem Selbsterhaltungstriebe in rein physiologischer Weise die passenden und von ihm begehrten Handreichungen zur Wiederordnung seines gestörten Haushaltes zu bieten. Dies ist die positive oder activ einschreitende Seite des Naturheilverfahrens; die negative beschäftigt sich damit, alle diejenigen äußeren und inneren Einflüsse fernzuhalten und auszuschließen, welche in dem Gange des Heilungsprozesses Störungen und Hindernisse hervorrufen können.

Selbstverständlich kann nach dieser Vorausschickung von einem näheren Eingehen in specielle Krankheitsformen keine Rede sein, weil es sich ja hier nicht, wie bei den Medicinkuren, um Aufsuchen und Anwenden dieser oder jener Heilmittel gegen diese oder jene Krankheitserscheinung handelt; ein symptomatisches Behandeln beschränkt sich nur allein auf eine Besänftigung der Zufälle oder Schmerzen. Wenn daher bei dem abzuhandelnden Heilverfahren auch partielle Zuführungen von feuchter Wärme mittelst örtlicher Umschläge

zur Anwendung kommen, so ist die Absicht derselben: entweder in gleichem Sinne heftige, bedrohliche Aeußerungen zu beschwichtigen, ohne den Entwickelungsgang der Krankheit zu beeinträchtigen, oder sie reichen hin zur Beseitigung von geringfügigen Uebelständen.

Das Naturheilverfahren, bei welchem nicht das Mittel, sondern die Natur heilt (natura sanat, medicus curat), kennt nur ein Krank-sein: das organische Triebwerk ist durch irgend eine Ursache, welche man blos deshalb zu erforschen sucht, um ihr in Zukunft, wenn möglich, aus dem Wege zu gehen, aus dem Gleichgewichte gebracht worden und es ist ganz überflüssig, zuvor zu untersuchen, ob die Leber, die Nieren, die Lungen oder vielleicht gar der Herzbeutel, die Bauchspeicheldrüse, das Netz, das Gekröse und andere Körpertheile leiden, welches Letztere gewöhnlich äußerst schwierig, häufig gar nicht herauszustudiren ist. Man stellt der Lebensthätigkeit nur ihre natürlichen Factoren zur Verfügung, man bedient sie, das Weitere besorgt sie selbst.

Die Behandlungsweise der acuten Krankheiten Naturheilverfahren zu nennen, halte ich für richtig, weil in diesen Fällen die, die Lebenskraft zur Erleichterung ihres Heilkampfes befähigende äußere Zuleitung der feuchten Wärme mittelst eines künstlichen Apparates allein geschieht, alles Uebrige aber dem freien Schalten und Walten des Naturheilbestrebens überlassen und den Kundgebungen des Naturinstincts gebührend jede Folge geleistet wird. In chronischen Leiden dagegen ist der naturgemäße Entwickelungsgang der Krankheit in's Stocken gerathen; die daniederliegende Lebensthätigkeit ist außer Stande, den Heilungsprozeß fortzuführen, weil derselben aus Energiemangel ihre unentbehrlichen Naturheilkräfte, das Fieber und die Entzündung, nicht mehr in dem zu einem radicalen Erfolge nothwendigen Maaße zu Gebote stehen; es hat sich im Organismus ein regelwidriges Verhalten gebildet, dem der Lebenserhaltungstrieb ohne wirksame Unterstützung in ausgedehnterer Weise nicht abzuhelfen vermag. Hier muß die Kunsthilfe zugleich auf andere Maaßnahmen bedacht sein und sich auf eingreifendere Mittel erstrecken; ihre Aufgabe ist: die schlummernden Naturheilkräfte zu erwecken, die gesunkene Lebensenergie in den Stand zu setzen, ihr Heilwirken wieder aufzunehmen, den unterbrochenen Kampf gegen die Krankheit zu erneuern, um dadurch die ursprüngliche Ordnung wieder einzusetzen. Dem Na-

turinstincte, wenn man das Verlangen des Patienten mit diesem Namen bezeichnen will, kann daher nicht immer Rechnung getragen werden, es wird ihm sogar durch eine trockene Diät und nur zeitweilig gestattetes Trinken, wie aus dem Kurverfahren bei chronischen Krankheiten zu ersehen ist, ein augenblicklicher Zwang auferlegt, damit die Natur ihre verlorenen oder gefesselten Heilkräfte wiederfinden oder sie befreien und sich von Neuem dienstbar machen kann. Dasselbe Verhalten gilt aber auch, wenn sich die Krankheitsproducte, ohne eine acute Ausprägung zu veranlassen, allmälich aus verschiedenen Ursachen angehäuft haben und ein Gewohnheitsverhältniß in der Organisation gewissermaßen vereinbart ist, dem der Selbsterhaltungstrieb ruhig zusieht. In diesem Falle würde es bei sich einstellenden Ungemächlichkeiten nöthig sein, dieses Verhältniß bei Zeiten zu stören und ebenfalls die Hilfe eines kunstgemäßen Verfahrens, welches sein thätiges Eingreifen nicht ausschließlich auf die feuchte Wärme begrenzt, in Anspruch zu nehmen, um den später unvermeidlichen acuten Ausbruch des Leidens nicht eine solche Höhe gewinnen zu lassen, daß damit eine Lebensgefahr verbunden wäre.

Wegen dieses durch die Kunst geschaffenen Heilsystems, obschon es nur die erforschten Heilverrichtungen der Natur zu ihrem Vorbilde genommen hat und sie streng nachzuahmen strebt (und zwar unter Ausschluß aller fremdartigen, naturwidrigen Substanzen mit alleiniger Zuziehung physiologischer Mittel), habe ich die Bezeichnung: diätetische Heilmethode für passend erachtet und sie als Collectivtitel auch für diesen Theil beibehalten.*)

Es existirt eine Anzahl ärztlicher Schriften, deren Verfasser die Gehaltlosigkeit der Fundamente der Medicin, sowohl aus ihrer eigenen Geschichte wie auch mit Vernunftgründen belegt, klar darthun und ihr mit allem Fug und Recht das Unheil, welches sie durch die Er-

*) Wegen Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Benennung der Schroth'schen Heilweise ist zwischen Nord- und Süddeutschland (Uneinigkeit ist des Deutschen Erbtheil) eine kleine Polemik zu Tage getreten. Obgleich meiner Ansicht nach der Name in der Sache von keiner besonderen Wichtigkeit sein kann, so wollte ich doch bei dieser Gelegenheit einige Worte darüber sprechen, um wenigstens für meine beiden Theile die Einigkeit zu bewahren. Zu Ehren und zur Verewigung des großen Erfinders möchte vielleicht die Bezeichnung: Schroth's Naturheilverfahren die Alle zufriedenstellendste sein.

zeugung der chronischen Krankheiten in die Welt gebracht hat, vorwerfen — ohne jedoch einen unerläßlichen Ersatz dafür zu bieten, ohne einen besseren Weg, eine andere Heilart anzugeben; es giebt andere Schriften, welche das Schroth'sche Verfahren empfehlen, seine wissenschaftlich und erfahrungsgemäß begründeten Vorzüge und Vollkommenheiten aufzählen, seine überraschenden und glänzenden Resultate mittheilen, auch wohl die Behandlungsweise in ihren Grundideen und Umrissen besprechen, — aber dabei bleibt es, weiter gehen sie nicht. Nach solchen oberflächlichen Angaben ist indessen, mit einiger Aussicht auf sichere Ergebnisse, Niemand im Stande, eine Behandlung vorzunehmen und wird auch wohl Jeder, in Ermangelung einer umfassenden Kenntniß der speziellen Vorschriften, von der Anwendung halber Maaßregeln zurückgehalten, was schon das Eigenthümliche, noch nicht Dagewesene (besonders in chronischen Leiden) der Heilweise erklärlich macht.

Der tägliche Anblick so vielen Menschenelendes, wie meine Ueberzeugung, diesen zunehmenden Jammer beschränken, ihm sogar abhelfen zu können, bewogen mich die bezeichnete Lücke in der Schroth'schen Literatur auszufüllen und die detaillirte Behandlung zu beschreiben.

Dadurch, daß ich die ausführliche Beschreibung des praktischen Verfahrens gebe, in den einzelnen Fällen seine Veränderlichkeiten, welche in chronischen Krankheiten allerdings von größerer Wichtigkeit sind, hinstelle und eine faßliche Motivirung hinzufüge, glaube ich eine ausreichende Anleitung zur Ausübung dieser Heilmethode gegeben, der leidenden Menschheit aber einen wirklichen Dienst geleistet zu haben. Nützt denn wohl, in Betracht der äußerst geringen Zahl der die diätetische Heilkunst ausübenden Aerzte, einem Patienten ein über dieselbe geschriebenes Buch, welches nicht zugleich eine genaue Vorzeichnung des Verfahrens enthält? Wie sollen sich Aerzte, welche sich eine mündliche Unterrichtung nicht verschaffen können, weil sie nebenbei noch Monate lang ihrer Praxis entzogen würden, in diese ihnen völlig fremde, ihnen durchaus ungewöhnliche Heilweise, bei der sie ihr ganzes studirtes Wissen ad acta legen müssen, hineinfinden? Was frommt dem Kranken ein Arzt, nach Schroth gebildet, welcher so und so viele Meilen von ihm entfernt wohnt, so daß er ihn nicht erlangen kann? Oder einem Unbemittelten eine für diese Methode eingerichtete Heilanstalt? Man zeigt dem Unglücklichen,

sehnsüchtig nach Befreiung seiner Leiden Verlangenden das gelobte Land von fern, ohne ihm die Möglichkeit zu gewähren, daselbst einzutreten; der Weg ist ihm grausamer Weise versperrt, er muß hilflos verschmachten und verderben!

Nach meinem besten Wissen und Kräften habe ich die zu treffenden Maaßnahmen des Naturheilverfahrens zusammengestellt; daß mein Unternehmen noch keine Vollkommenheit erreicht hat, weiß ich, denn es bot sich mir zur Ausarbeitung kein weiterer Anhalt als die Heilgrundsätze Schroth's und mein eigenes Nachdenken; von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich mein Werk zu beurtheilen, dessen allmäliche Vervollständigung mir stets am Herzen liegen wird. Ich hoffe jedoch schon jetzt, daß rationelle Aerzte, gestützt auf meine Hinweise und Ausführungen, bald die leitenden Heilbedingungen richtig erfassen und am Krankenbette nicht leicht in Verlegenheit gerathen werden; vielmehr dürfte wohl anzunehmen sein, daß ihr Ueberblick binnen kurzer Zeit eine solche Sicherheit der Praxis erlangen werde, um ihr fortgesetztes Wirken zu einem wahren Segen zu machen.

Daß diätetische Aerzte, die Herausgeber von Blättern für „Menschenwohl", trotz mehrfacher Aufforderungen, diesem tiefgefühlten Bedürfnisse bis auf den heutigen Tag nicht entsprochen haben und einer Pflicht der Humanität durch das Bekanntmachen der Heilweise nicht nachgekommen sind, ist schmerzlich zu beklagen; noch betrübender aber ist es, sie als beharrliche Gegner meines Beginnens mit unhaltbaren und wunderlichen Gründen auftreten zu sehen. Für mich wird es immer ein belohnendes und tröstendes Gefühl bleiben, mit der von mir zuerst versuchten Bearbeitung einer speciellen Krankenbehandlung den Anfang zu einem den weitesten Kreisen zugänglichen verdienstlichen Werke gemacht zu haben, welches das Werkzeug zu einem weiteren Ausbau in sich trägt. Dieses schöne Bewußtsein kann ein Vorwurf der Mangelhaftigkeit nicht verkümmern: tadeln ist leichter als Bessermachen. Macht's besser!

Sollte auch vielleicht aus Mißverstand oder Unfähigkeit hier oder da ein fehlerhafter Gebrauch geschehen, so kann ein etwaiger Nachtheil nur gering sein, sicherlich bei Weitem geringer als der, welchen Medicinkuren herbeiführen; ein Schaden aber ist gar nicht denkbar. Meine Widersacher mögen sich demnach fernerhin nicht mehr beunruhigen und lieber meinem Beispiele folgen; die Zukunft

wird es lehren, wer mit seinem Wirken mehr für Volkeswohlfahrt gethan, größeren Nutzen für die leidende Menschheit gestiftet hat: sie oder ich.*) —

Die Einfachheit des Naturheilverfahrens ermöglicht es, daß in den nachstehenden Anweisungen jedem Verständigen die Mittel gegeben sind, bei vorkommenden Anlässen sich selbst die erforderliche Hilfe zu verschaffen und eine ausbrechende Krankheit durch unverzügliches Einschreiten in ihren natürlichen Grenzen zu halten, sie also nicht gefahrbringend werden, sondern ihren ruhigen Verlauf nehmen zu lassen. Nur wenn diese, den Uebertritt der sich weiter entwickelnden Krankheit in bedenkliche Zustände verhindernden ersten Maaßregeln versäumt worden waren oder bei einem plötzlichen und beunruhigenden Auftreten von Symptomen, bei Unschlüssigkeit oder großer Aengstlichkeit dürfte es nöthig sein, die Unterstützung eines Arztes (versteht sich eines Naturarztes) in Anspruch zu nehmen.

Wahre von Mitgefühl und Nächstenliebe beseelte Aerzte werden in diesen gemeinnützigen Aufklärungen und Belehrungen schwerlich etwas Mißfälliges oder Tadelnswerthes erblicken, denn: „es ist ja die edelste Aufgabe des Arztes, sich selbst entbehrlich zu machen." (Grießelich.)

Die Ungesundheit mit ihren Ursachen.

Krankheit ist regelwidrige Functionirung der Organisation; man kann aber auch eben so richtig definiren: Krankheit ist Aeußerung des Naturheilbestrebens, das Gefühl seines Wirkens. Ein Empfinden des

*) Im §. 6 der Statuten des diätetischen Vereins zu Dresden heißt es: „Ebenso wird denen Nichtärzten die Aufnahme versagt, welche pfuscherhafter- und ungesetzlicher Weise etwa selbst diätetische Kuren unternehmen oder unternehmen wollen." Diese Engherzigkeit, welche mit Recht den Namen: Geheimnißkrämerei verdient, kann schwerlich zur Ausbreitung der für die ganze Menschheit so beglückenden Erfindung des edlen Schroth beitragen, sie ist für die Mitglieder die beengendste Fessel, welche ihr wohlthätiges Wirken unmöglich macht. Diese Bestimmung widerspricht ganz und gar dem §. 1 derselben Statuten, worin als Zweck des Vereins: Förderung der diätetischen Heilkunst angegeben ist. Es bleibt jedenfalls ein Problem, wie man beiden Paragraphen zugleich Folge leisten soll, wenn es den Mitgliedern streng untersagt ist, die Anfertigung auch nur des kleinsten Umschlags zu zeigen und anzurathen.

Krankseins wird nicht durch die Krankheit selbst veranlaßt, sondern durch den Naturtrieb, welcher sie zu beseitigen sucht; nur das Aufhören dieser Thätigkeit, welche alle die Zufälle erzeugt, die man Krankheitserscheinungen nennt, bringt eine wirkliche Lebensgefahr, z. B. Lähmungen, kalter Brand. Unregelmäßigkeiten in den Verrichtungen der Organe lassen sich nicht immer deutlich wahrnehmen; ein Mensch kann gesund aussehen, sich ganz wohl fühlen, aber dennoch ungesund sein, indem der Anlaß, der Keim des Leidens, bereits im Körper vorhanden ist, nur giebt sich in Folge eines zwischen Krankheit und Lebenskraft bestehenden Gewohnheitsverhältnisses ein Anzeichen nicht eher kund, bis jener Keim entweder in dem Maaße wächst, daß er hinderlich oder bedrohlich wird, oder bis derselbe vermöge eines Anstoßes von Außen oder Innen (dem Lebenserhaltungstriebe) sein Dasein verräth. Die während des Kampfes der Naturkraft auftretenden mannichfachen Symptome sind von der medicinischen Wissenschaft in möglichst viele Klassen, Ordnungen und Unterabtheilungen zusammengestellt worden, welche Verwechselung von Ursache und Wirkung so heillose Verwirrung in die gelehrte Heilkunst gebracht hat.

Die unmittelbare Veranlassung des Krankwerdens ist ein Stoff, eine wirkliche substantielle Masse, welche sich in Folge einer gehemmten Hautthätigkeit oder einer mangelhaften Verdauung und daraus entspringender Unvollständigkeit der Körperernährung bildet und entweder in dem Blute und den Säften vertheilt ist oder sich in den verschiedenen Organen, zuerst in den am Meisten geschwächten, absetzt. Von diesen abnormen Erzeugnissen trägt jeder Mensch ohne Ausnahme eine größere oder geringere Menge mit sich herum; denn eine absolute Gesundheit kann es füglich wohl nicht geben, weil der körperliche Bau fortwährend allerlei kleinen Störungen ausgesetzt ist, welche Temperaturwechsel, ungesunde Bestandtheile der Luft, Witterungseinflüsse, fehlerhafte Bekleidung, in den Nahrungsmitteln enthaltene naturwidrige Substanzen, sowie auch Geistesspannung und Gemüthswallungen herbeiführen. Man darf aus diesem Grunde bei einer zum Vorschein gekommenen Krankheit auch nicht immer einem kurz zuvor begangenen Fehler oder etwaigen Zufälligkeiten die Schuld beimessen, da diese gewöhnlich nur dazu beigetragen haben, die bereits vorhandenen krank-

haften Stoffe aufzurühren und auf solche Weise frühzeitiger ihren acuten Ausbruch zu bewirken.

Außer den Krankheiten, welche ihre Ursache in den abweichenden Verrichtungen der Haut und der Verdauung haben, giebt es noch einige, die sich durch Ansteckung, durch das Eindringen des die Ungesundheit erzeugenden Giftes in den Körper, fortpflanzen. Die Aufnahme dieses Stoffes geschieht, wenn derselbe flüchtiger Natur und daher in der Luft verbreitet ist (Miasmen) mittelst Einathmens; hat er aber fixe, beständige Eigenschaften, so findet sein Uebergang durch unmittelbare Berührung des Körpers mit dem Contagium statt. Daß auch diese hierdurch erzeugten Regelwidrigkeiten im organischen Getriebe das Naturheilverfahren sicher und gründlich beseitigt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Beobachtungen in der Natur ergeben, daß zu gewissen Zeiten die Thiere ihre Bedeckungen erneuern, daß sie ihre äußere Hülle entweder ganz oder theilweise abwerfen. Die Vögel verlieren ihre Federn und es wachsen ihnen neue, der Krebs wirft sein altes Gehäuse von sich und bereitet sich aus den dazu dienenden Krebssteinen eine andere Schale, Rehe und Hirsche verlieren ihr Geweih und erhalten ein neues, die behaarten Säugethiere haaren und vertauschen die alten Haare mit frischen, Eidechsen und Schlangen kriechen aus ihrer Haut und ziehen ein neues Kleid an, u. s. w. Alle diese Erscheinungen sind als bekannt vorauszusetzen; sollte der Mensch nicht auch dergleichen Naturbestimmungen unterworfen sein? Sollte nicht ebenfalls irgend eine Verwandlung mit ihm vorgehen? Diese Fragen sind ganz natürlich. Pocken, Scharlach, Masern, Rötheln sind Krankheiten, welche jeden Menschen in der Regel nur einmal im Leben befallen und die Art und Weise des Auftretens derselben lassen kaum einen Zweifel übrig, daß sie einem von der Natur eingesetzten Umwandlungsacte, einem Reinigungsprocesse angehören, bei dem vielleicht eine Läuterung oder veränderte Mischung der Säfte und des Blutes von bedeutenderer Wichtigkeit ist als das Abschälbern der Haut.

Daß derartige Vorgänge mehr oder weniger erhebliche Störungen der Körperfunctionen veranlassen und unter solchen Umständen von einem Krankheitsgefühle begleitet sein müssen, ist leicht einzusehen; auch die Vögel sind während der Mauserzeit still und traurig, wenig Futter nehmend, und schon das Zahnen der Kinder ist mit krank-

haften Zufällen verbunden. Da eine naturgesetzliche Einrichtung indessen niemals einen lebensgefährlichen Charakter annehmen kann, so sind auch alle in dieser Periode vorkommenden, das Leben bedrohenden Erscheinungen auf Rechnung der stets zunehmenden Verweichlichung und Kraftlosigkeit der Menschen zu setzen und es stellt sich die Nothwendigkeit einer naturrichtigen Unterstützung der unvermögenden Naturthätigkeit heraus.

Wie schon angedeutet, sind bei dem Naturheilverfahren alle Krankheitsbenennungen überflüssig; wollte man jedoch hinsichts ihres Ursprungs eine Eintheilung machen, so würden vorstehende drei Klassen vollkommen ausreichen, wenngleich die Medicin aus jeder einzelnen Aeußerung, aus jedem flachen oder erhabenen Ausschlage, aus jedem dunkel- oder hellrothen Flecken und aus den verschiedenen Streifen und Figuren derselben eine besondere Krankheit herausbringt. Wie der übereifrige Botaniker in einem Naturspiele bei geringen Abweichungen von Pflanzentheilen sogleich eine neue Species zu entdecken glaubt, so wittert der ultragelehrte Mediciner in jedem anders aussehenden Pustel auch eine verschiedene Krankheit und verschreibt folgerecht ein anderes Recept.

Die in unbeschränkter Freiheit, im Naturzustande lebenden Menschen, welche den von der Natur vorgezeichneten Weg nicht verlassen, stets eine reine, gesunde Luft athmen, eine naturgemäße Nahrung, von ihrem untrüglichen Instinct geleitet, genießen so wie auch eine dem körperlichen und geistigen Gedeihen nothwendige Muskelthätigkeit vornehmen, werden niemals von bedeutenden Unordnungen des Organismus heimgesucht; erzeugen sich indessen aus irgend welchem Grunde in ihrem Körper Krankheitsproducte, so bemächtigt sich ihrer bald die ungeschwächte Lebensenergie, verhindert deren Anhäufung und schafft sie bei Zeiten ohne weitere Kunsthilfe heraus, stellt also den harmonischen Einklang aller Einzeltheile ganz von selbst wieder her.

Die weise Vorsehung legte in das Innere des vollkommensten Wesens die Gabe, sich vor Nachtheilen zu bewahren und die Kraft Schädliches daraus zu entfernen, d. i. den Lebenserhaltungstrieb, welcher sich durch den Naturinstinct oder den natürlichen Selbstwillen äußert; ist derselbe in voller Kraft und im ursprünglichen Geleise, so befindet sich der Körper beschirmt und geschützt in regelmäßigem Fortbestehen.

Dieses Naturverhältniß hat sich bei den in der Blüthe der Civilisation stehenden Menschen wesentlich geändert. Wir durch gesteigerte Cultur verfeinerten Menschenkinder genießen solche Vorzüge nicht mehr, weil wir keine derartige bei der Erschaffung des Menschen festgesetzte naturrichtige Lebensweise führen; unsere socialen Verhältnisse und Bedürfnisse haben uns mehr und mehr von den Vorschriften der Natur losgerissen und uns einer davon ganz entgegenstehenden Strömung zugetrieben. Schlechte Gewohnheiten und Leidenschaften treten die Natur mit Füßen; wir sind nicht mehr natürliche Geschöpfe, sondern einer totalen Entartung verfallen; der Naturinstinct, unser Leitstern, ist übertüncht und verkünstelt; unsere angeborenen Neigungen und Empfindungen sind in eine naturwidrige Richtung gerathen: Leib und Seele verkümmern allmälich unter diesen der Organisation verderblichen Einflüssen.

Man fröhnt in unserem egoistischen Zeitalter vorzugsweise den sinnlichen materiellen Genüssen, man stopft sich den Leib voll mit einem unsinnigen Durcheinander von süßen, bitteren, sauren, fetten und scharf gewürzten Eßwaaren, von feinen, gaumenkitzelnden, einen unnützen, in der Regel sogar strafbaren Appetit anstachelnden Delicatessen*) und von Speisen, welche fast ausschließlich aus Fleisch, Eiern, Sahne, Butter (lauter animalischen Nahrungsmitteln) bereitet sind, zu deren gänzlicher Verarbeitung und normaler Verdauung mindestens ein halbes Dutzend Magen nöthig sein und die daher für eben so viele Menschen zur Ernährung ihrer Körper vollkommen ausreichen würden. Man ist sogar ängstlich besorgt, daß nur kein Tag ohne leibliche Schwelgerei verstreiche, denn ein solcher wäre ein verlorener, ein zu betrauernder. Man entzieht sich der naturgesetzlichen Schlafzeit und macht die Nacht zum Tage; man erhitzt sich in rasenden Tänzen, löscht den unmöglich länger zu ertragenden Durst mit kalten Getränken oder wohl auch mit Eis, oder sucht vielleicht gar in der Zugluft die erwünschte schleunige Abkühlung, die Unterdrückung des lästigen, unausstehlichen Schweißes, um nur recht schnell von Neuem wieder anfangen zu können, und stürmt auf die fernere Vernichtung der Gesundheit, auf den Ruin des

---

*) Steudel nennt die Gourmands sehr bezeichnend nicht Fein-, sondern Grobschmecker, denn ein feiner Geschmack ist allerdings zu Leckerbissen, zu den Wunderdingen der höheren Speisebereitungskunst nicht nothwendig.

Körpers los. Keine Entbehrung, keine Enthaltsamkeit, keine Selbstbeherrschung, obgleich es die wichtigsten Führer auf dem Lebenswege sind. Genuß! Genuß! Aber in der üppigsten, überschwenglichsten Form und in den vollsten Zügen, heißt das Schiboleth der jetzigen verkehrten und unvernünftigen Welt.

Die traurigen Folgen einer solchen tollen Lebensweise haben wir täglich vor Augen. Betrachtet diese spindelbeinigen, dickbäuchigen, unter Seufzen und Stöhnen umherwandernden Vogelscheuchen, jene hüstelnden, schwindsüchtigen Exschönheiten, jene hohläugigen Gespenster mit tief eingefallenen Wangen und hervorstehenden Backenknochen, jene noch jungen, blassen oder gelben, runzlichten, haar- und zahnlosen Gesichter, jugendliche Greise — ihre Sünden haben sie gezeichnet.

Keinem Menschen ist es zu verargen, sich einen Lebensgenuß zu bereiten, am Wenigsten denen, die ihr Tagewerk mühsam vollbringen, denn zur Arbeit allein ist der Mensch nicht geschaffen. Wer die sechs Tage der Woche hindurch gearbeitet hat, mag sich immerhin am siebenten einer Erholung und einem Vergnügen hingeben, auch wohl sich gütlich thun und seinen Leib pflegen; der Natur bleibt ja dann Muße, um die etwa heimgebrachten Scharten während der Zwischenzeit auswetzen zu können. Nur soll man sich nicht unausgesetzt alle Tage die Gesundheit untergrabenden Völlereien überlassen, die den Lebensfaden verkürzen und zuletzt jeden Genuß auf Null reduciren. Infolge derlei Ausschweifungen fallen junge Leute schon frühzeitig der Blasirtheit anheim: bemitleidenswerthe Geschöpfe, welche im Lenze ihres Lebens die reinsten Freuden nicht mehr empfinden, weil sie die ausgesuchtesten, geschraubtesten Genüsse bereits im Uebermaaße, zum Ueberdrusse, ja bis zum Ekel kosteten.

Was die Leidenschaften nicht vertilgen, das übernimmt der Luxus und die Mode; sie accompagniren ihnen in trefflicher Uebereinstimmung. Anstatt sich durch Gehen eine ersprießliche und nöthige Muskelthätigkeit zu verschaffen, fährt man lieber in Equipagen; in den Zimmern läßt man die duftendsten Wohlgerüche ausströmen, statt die Wohnräume mit einer reinen und frischen Luft von Außen zu füllen und die verdorbene abzuleiten; man ruht auf den weichsten Polstern, wobei gerade diejenigen Körpertheile in eine höhere Temperatur versetzt werden, welche gegen eine ihnen nachtheilige Vermehrung der Wärme geschützt bleiben sollten; man trägt die widersinnigsten oder mangelhafte und

beengende Kleidungsstücke, die entweder leicht eine Erkältung verursachen, oder durch welche die freie Circulation der Säfte gehemmt wird. Die Kinder schickt man bei kalter Witterung mit nackten Beinen in's Freie, um sie abzuhärten: das heißt — die Beine.

Ungesunde und verfälschte Nahrungsmittel müssen gleichfalls den Entstehungsursachen der Krankheiten zugeschrieben werden, und findet man hierin häufig die gesuchte Aufklärung, wenn alles Forschen vergeblich war. Dahin gehören beispielsweise: schlechtes Wasser, die von der bekannten Krankheit ergriffenen Kartoffeln, das beliebte Aufblasen des zum Verkauf ausgestellten Fleisches, die mannichfachen schädlichen Beimengungen der Milch,*) des Bieres, des Weines, des Brandweines und anderer Getränke, des Brodes und vor allen Dingen das verwerfliche Mästen des Schlachtviehes. Von Kühen, welche mit kranken Kartoffeln, fuseliger Brandweinschlämpe und bitteren Biertrebern, die oft auch andere Dinge enthalten, als Malz und Hopfen, gefüttert sind, kann man keine gesunde Milch verlangen. Die Thiere würden alle diese Futtersorten verschmähen — wenn sie nur ihre natürliche Nahrung, das Gras, hätten. Das giftige Mutterkorn (Secale cornutum), ein krankhaftes besonders in nassen Sommern sich vielfach zeigendes Auswachsen der Roggenkörner, ist eine gefährliche Beimengung des Brodes, wenn dasselbe zu Mehl vermahlen wurde.

Das Mästen des Viehes erzeugt eine unnatürliche Menge von Fett; es ist diese Fettbildung eben so wie bei den Menschen eine

---

*) Als eine Curiosität will ich hier mittheilen, daß in Paris eine Milch im Handel vorgekommen ist, welche das Euter einer Kuh oder eines anderen Thieres nie gesehen hatte; sie bestand aus in Wasser fein zertheiltem weißen Papiere. Dieses scharfsinnige Fabrikat könnte nun gerade nichts Verfängliches für die Gesundheit haben, wenn nicht in den feinen weißen Schreibpapieren fast immer Arsenik enthalten wäre, welcher Umstand die wahrscheinlich davon nichts wissenden Verfertiger zu Giftmischern machte. Daß sich in den weißen Papieren, namentlich den Briefpapieren, eine nicht unbeträchtliche Menge von Arsenik befindet, habe ich durch das plötzliche, sehr heftige Erkranken eines meiner Bekannten erfahren, welches die Merkmale einer Vergiftung unzweideutig an sich trug, obgleich nichts der Art aufzufinden war. Derselbe erinnerte sich endlich, beim Rauchen einer verstopften Pfeife eine ziemliche Anzahl Fidibus von Briefpapier verbraucht zu haben, die denn auch nach sofortiger Untersuchung einen bedeutenden Arsenikgehalt ergaben. Die arsenige Säure oder weißes Arsenik ist nämlich sehr flüchtig und wird auf diese Weise mit dem Tabackrauche eingesogen.

chronische Krankheit. Die organische Thätigkeit ist durch das Uebermaaß von Nahrungsstoff und durch gehinderte Bewegung in eine dem gesunden körperlichen Fortbestande schädliche und widernatürliche Bahn gerathen, sie wird zur Production einer krankhaften Masse verleitet, an welche sie ohne den ihr auferlegten Zwang niemals gedacht hätte. Ein solches zu einem unförmlichen Klumpen aufgeschwemmtes Thier schlachtet man gewöhnlich erst dann, wenn eine Gefahr des Erstickens droht oder wenn es bereits von einem so hohen Grade der Fettkrankheit ergriffen ist, daß ihm die fernere Freßlust vergeht und auf Gewichtszunahme nicht mehr gerechnet werden kann. Man wolle sich die Qualen der in der Mast (Nudeln) stehenden Gänse vergegenwärtigen, welche weder in der Wahl des Futters, noch in dem Maaßhalten des Einstopfens, noch in dem Gebrauche ihrer Muskelkraft dem Naturinstincte folgen dürfen und die sich zu allen ihnen auferlegten Beschränkungen und Gegengewohnheiten bequemen müssen. Diese den Naturgesetzen schnurstracks zuwiderlaufende Erzielung von Fleisch und Fett ist streng zu tadeln; der Genuß desselben kann der Gesundheit nicht zuträglich sein, vielmehr muß die vernunftgemäße Beurtheilung ihn als höchst nachtheilig erscheinen lassen.

Darf man sich nach obigen Vorführungen, von deren thatsächlicher Wahrheit doch gewiß Jeder überzeugt ist, wohl wundern, daß die meisten Kinder schon einen siechen Körper oder doch den Samen zu mannichfachen Leiden mit zur Welt bringen? Kann man von kranken Eltern gesunde Kinder erwarten? Muß aber nicht auch die Ungesundheit der Menschen, durch Vererbung fortgepflanzt, in wahrhaft erschreckender Progression zunehmen, so daß es bald keinen gesunden Menschen mehr geben wird? Hier thut gründlichste Abhilfe gewißlich Noth!

Zu diesen durch Laster und Unverstand heraufbeschworenen Krankheitsursachen gesellen sich noch diejenigen, welche in den verschiedenen Erwerbszweigen und Berufsstellungen der Menschen liegen; diese sind möglichen Erkrankungen ausgesetzt, weil die Abwehr ihrer Veranlassung für sie eine Unmöglichkeit ist. Gleichwie sich der fleißige Schneider in Folge anhaltenden Krummsitzens, das seinen Unterleibsorganen die benöthigte Freiheit nicht gestattet und sie zusammenpreßt, ohne sein Verschulden ein Kranksein zuzieht, so kann der Chemiker wegen nicht zu umgehenden Einathmens bei der Bereitung von Chlor-

gas schwefelichter oder salpetrichter Säure u. dergl., der Locomotivführer beim Wehen eines ihm entgegenkommenden, die Brust austrocknenden heftigen Ostwindes, den Anfall einer Lungenentzündung nicht vermeiden. Der Essenkehrer ist in Folge des Eindringens von Ruß in den Körper einer eigenthümlichen Krankheit, dem Schornsteinfegerbrande, unterworfen. Der Maler fällt durch das Umgehen mit bleihaltigen Farben, eben so der Bleiweißfabrikant, häufig einer Kolik anheim. Der Bergmann geht, bei dem beständigen Aufenhalte in einer dumpfen, mit schädlichen Gasarten angefüllten Luft, wie viele Gewerbtreibende wegen der Ausdünstung ihrer Handthierungen, schleichenden Leiden oder Suchten entgegen und es sind Viele zu einem lebenslänglichen Siechthume verurtheilt. Weißglasmacher, Feuervergolder und Spiegelfabrikanten können trotz aller Vorkehrungen das Einathmen der giftigen Arsenik- und Quecksilberdämpfe nicht gänzlich verhüten. Am schlimmsten aber haben es die Arbeiter in den Arsenikhütten, welche von dem fabricirten Arsenikmehle unmittelbar berührt werden, also tagtäglich dem nahen, sie nicht selten plötzlich, doch stets vorzeitig hinwegraffenden Tode in's Antlitz schauen. Wie groß ist die Zahl der arbeitenden Klassen, welche sich inmitten ihrer anstrengenden Beschäftigungen im vollen Schweiße einen kalten Wind gefallen lassen müssen, der zugleich mit der Abkühlung auch eine nicht immer leicht vorübergehende Erkältung in seinem Schooße birgt!

Der pflichtgetreue Arzt, der dienstwillige Gerichtsbeamte und der seelsorgerische Geistliche dürfen die Gefahr des Krankwerdens nicht scheuen; ihre Berufspflicht gebietet ihnen, auch an das Bett eines mit einer ansteckenden Seuche Behafteten zu treten, und so sehen wir mit vielen Gewerben, mit mancher Lebensstellung zugleich auch eine Bedrohung unserer Gesundheit verknüpft.

Die Naturkraft vermag allen genannten, die Körperfunctionirung störenden Eingriffen, vorzugsweise den unausgesetzten, nicht lange die Waage zu halten, in Ansehung des schwächlich gewordenen Menschengeschlechtes aber noch weniger die ausbrechende Krankheit zu bewältigen; eine directe Hilfe ist eine unumgängliche Bedingung und es muß deshalb die Heilkunst angerufen werden.

Im ersten Theile dieses Buches habe ich mich weitläufig über die nutzlosen und schädlichen Arzneikuren ausgebreitet und ihre Unsicherheiten und Gefährlichkeiten nach den Kenntnissen der Wissenschaft

und der Erfahrung beleuchtet. Die Quintessenz dieser Untersuchungen ist, daß sich die vermeintlichen Heilmittel zur thierischen Körperbeschaffenheit verhalten, wie etwa das Feuer zum Wasser: das eine bleibt für ewige Zeiten des andern Feind und folglich ist an eine friedliche Vereinigung beider Antipoden zu einem heilsamen Zwecke vernünftiger Weise nicht zu denken. Die Arzneiheilkunst hört nicht auf die Stimme der Natur, welche spricht: Suche die verlorene Gesundheit in dir selbst und du wirst sie finden; anstatt diesen verständigen Ruf zu beachten, klebt sie fest an den traditionellen Illusionen ihrer Praxis und den albernen Zaubermitteln des finstern Aberglaubens.

Ein ungerathener Sprößling der Medicin, den sie selbst verstoßen, ist die Homöopathie; der Apfel ist hier sehr weit vom Stamme gefallen, denn was die Mutter zu viel thut, das thut die Tochter zu wenig. Wer bei den homöopatischen Decilliontheilchen der Arzneistoffe, welche trotz millionen- und abermals millionenfacher Vergrößerung unsichtbar bleiben, seinen Arzneiwirkungsglauben nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Die Homöopathie befleißigt sich ausschließlich eines passiven Verhaltens; sie operirt nicht direct einschreitend, sondern überläßt das Heilungswerk der Lebensenergie, wobei sie sich zugleich bemüht, störende Einflüsse zu entfernen. Diese Behandlungsweise würde allerdings ganz entsprechend sein — wenn die Naturkraft ihre Leistungen zu erfüllen im Stande wäre, wie es bei den wilden Völkern und Thieren der Fall ist. Es ist indessen klar auseinandergesetzt worden, daß ein positives Verfahren, bestehend in Handreichungen der Hauptpotenz des Vital-Princips oder der Lebensgrundursache, nicht zu umgehen, sogar dringend geboten ist.

In den meisten Fällen der acuten Krankheiten ist den Wasserkuren ein günstiger Erfolg, so daß ein naturgemäßer Verlauf zu Wege gebracht wird, nicht abzusprechen, doch ist das ausschließliche Trinken von kaltem Wasser nicht immer ohne nachtheilige Folgen und daher im Allgemeinen zu widerrathen. Ein schwacher Fieberzustand kann dadurch leicht zu früh aufgehoben und die Krankheit durch diese Voreiligkeit in eine chronische übergeführt werden. Für Privatwohnungen ist überdies das nach dem Auswickeln vorzunehmende Baden des Patienten höchst beschwerlich und mit nicht geringem Kostenaufwande verbunden, bisweilen auch wohl gar nicht zu bewerkstelligen.

Aller dieser Bedenken, Unzuverlässigkeiten und Kostspieligkeiten überhebt uns das Schroth'sche Naturheilverfahren, welches mit der erstaunlichsten Einfachheit und der geringsten Mühwaltung die allen Anforderungen genügende, naturrichtigste, sicherste und gründlichste Heilung verbindet. Der denkende Landmann Johann Schroth, der Arzt der Aerzte, von dem Dr. Gleich schreibt, daß ein solcher Mann in Tausenden von Jahren nicht wiederkommen werde, hat sich durch seine wohlthätige Erfindung Verdienste erworben, die man preisen wird, so lange es Menschen giebt.

Seit Erschaffung der Organisation vollbringt die Natur ihren Heilungsprozeß stets in der nämlichen Weise nach unveränderlichen Gesetzen; in dem Erforschen derselben und in dem Aufbau einer sich auf diese naturgesetzlichen Vorgänge stützenden Behandlungsart liegt der hohe Werth, welchen sich Schroth mit seiner Heilweise erworben hat. Hätte die wissenschaftliche Experimental-Medicin während ihres mehr als zweitausendjährigen Erspähens und Probirens die vom scharfsinnigen Schroth aufgefundenen Wahrheiten richtig erkannt, die Natur in der Natur belauscht und beobachtet, sie würde ihre kunstvolle, ungereimte Pathologie wie ihre sogenannten Heilmittel längst aufgegeben und für immer verbannt haben. Mittelst Stoffe, welche nebenbei die betreffenden Organe durch unnützes Anspornen ihrer Thätigkeit schwächen und in den meisten Fällen das Uebel verschlimmern, lassen sich wohl aus dem Magen und Darmkanale Ungehörigkeiten entfernen, allein aus diesen Orten entleert die Naturkraft Schädlichkeiten auch ohne unser Zuthun, ohne Zuziehung von Brech- und Abführmitteln; eine allgemeine Reinigung des Körpers aber dadurch bewirken zu wollen, wie es doch die Aufgabe einer wahren Heilkunst und das Streben jedes rationellen Arztes sein muß, ist eine bewiesene Unmöglichkeit.

Die Medicin hat die Phantasie, sich für einen Polizeistaat zu halten und maßt sich eine Executivgewalt an, sie befiehlt ihren Bediensteten alle sich in ihrem Reiche ohne Erlaubniß und ohne Paß aufhaltenden Fremden sofort festzunehmen und per Schub unverzüglich über die Grenze zu spediren.

Das Heilverfahren Schroth's beweist uns mit Flammenschrift, daß der Lebenserhaltungstrieb einzig und allein die Heilung der Krankheiten ermöglicht, daß alle specifischen Mittel, welche man dagegen zur Anwendung bringt oder gebracht hat, lächerliche Hirn-

gespinnste sind und daß, falls dieselben unverdauliche und giftige Eigenschaften besitzen, dadurch nur neue Gefahren heraufbeschworen werden.

Feuchte Wärme ist die erste Bedingung jeder organischen Thätigkeit; weder in der Kälte noch in nasser oder trockener Hitze ist ein Organismus lebensfähig. Im hohen Norden verkrüppeln die organischen Gebilde, in den Sandsteppen Afrika's herrscht gänzliche Unfruchtbarkeit, es sprost kein Hälmchen Gras, selbst der genügsame Schimmel des Brodes würde vergebens seine Existenz aufrecht zu erhalten suchen, während in den Zonen, wo sich Wasser und Wärme („Starkes und Mildes") paaren, Menschen, Thiere und Pflanzen am Vollkommensten, am Ueppigsten gedeihen. Ahmen wir diese Erfahrungen nicht in unseren künstlichen Treibhäusern nach? Schroth sagte: in feuchter Wärme entsteht das Hühnchen im Ei, entwickelt sich der Fötus im Mutterschooße, wachsen Fleisch und Bein, Holz und Gestein, folglich muß diese auch der erkrankten Organisation am Zuträglichsten, am Heilkräftigsten sein. Als Hauptfactor seines Systems erblicken wir daher die feuchte Wärme, in der sinnreichsten Weise und in der wirksamsten Form dem Körper zugeführt. Schroth, die Wichtigkeit der Hautfunctionen erkennend, suchte zuvörderst auf dieses Organ in ausgedehntestem Maaße einzuwirken. Die Haut ist das umfangreichste Ausscheidungsorgan und größtentheils geschieht durch dasselbe die Entfernung der in der Ausdünstungsmaterie enthaltenen überflüssigen und schädlichen Stoffe, welche sich aus fast allen Theilen des Körpers, wie leicht einzusehen ist, am Einfachsten und für die Selbstthätigkeit am Bequemsten erzielen läßt.

Das Hautorgan ist in beständigem Ausdünsten begriffen, welches durch die unzähligen Poren geschieht. Die Menge dieser Excretionen kann aber sehr veränderlich sein und richtet sich nach den genossenen Speisen und Getränken, nach der Temperatur wie nach dem Muskelkraftaufwande; dem Gewichte nach ist sie durchschnittlich stets größer als die des Harns, was Sanctorius, welcher zur Berechnung der Ab- und Zugangsstoffe, beziehendlich der der flüchtigen Ausdünstung, aus der daraus resultirenden Verschiedenheit der Körperschwere einen großen Theil seines Lebens auf einer Wagschaale zubrachte, ermittelte. In Berücksichtigung des großen Flächenraumes, den die Haut einnimmt, darf dieses Ergebniß nicht überraschen, ob-

gleich das Ausdünsten meistentheils unmerklich, ohne Schweiß vor sich geht.

Außer der sich verflüchtigenden Feuchtigkeit enthält die Ausdünstungsmaterie aber auch feste Bestandtheile, welche darin aufgelöst sind und nach dem Verdampfen zurückbleiben, wodurch auf der Oberfläche der Haut die Unreinigkeiten entstehen, welche die Leibwäsche aufnimmt. Diese von der Natur ausgestoßenen Stoffe stehen in einem stetigen Wechselverhältniß zur körperlichen Thätigkeit und insbesondere zur Lebenskraft; daher erscheinen sie bei den arbeitenden Klassen, deren Wäsche sehr bald dadurch beschmutzt wird, in beträchtlicherer Menge als bei den Menschen, die eine ruhige, mehr sitzende Lebensweise führen. Daß die ersteren stets einen gesünderen Körper als diese haben, läßt die Nothwendigkeit einer Entfernung jener Stoffe erkennen und beweist, daß sie, wenn sie im Körper verbleiben, schädliche Wirkungen machen und Krankheiten erzeugen können. Das öftere Wechseln der Wäsche ist nicht genügend, um die Haut von dieser Materie völlig zu befreien, da sie häufig eine klebrige Beschaffenheit zeigt, daher sehr fest sitzt und sich höchstens beim starken Schwitzen lostrennt; es ist deshalb eine Nothwendigkeit, dieses wichtige Organ mittelst Waschens und Badens zum Oeftern gründlich zu reinigen und zwar in seinem ganzen Umfange, damit nicht die für das Ausströmen der Ausdünstungsmaterie bestimmten feinen Oeffnungen verstopft werden. Nach einem Bade wird man immer großes Wohlbehagen empfinden, weil die Hautthätigkeit nach Hinwegräumung dieses Hindernisses in eine vermehrte Lebhaftigkeit übergeht.

In Erkrankungsfällen bemerken wir, daß sich die Hautexcretionen augenblicklich vermindern, in höheren Stadien des Krankseins sogar fast ganz verschwinden; die Haut wird starr und trocken und nur bei einer günstigen Wendung, bei eintretender Krisis oder der Entscheidung zum Besserwerden nimmt sie ihre normale feuchtwarme Beschaffenheit wieder an. Es liegt auf der Hand, daß, wenn bei den ersten Merkmalen eines Krankseins, der Haut die feuchte Wärme, welche sie zu ihren Verrichtungen nicht entbehren kann, ungesäumt zugeführt wird, dieselbe auch die Fähigkeit behält, ihre Functionen fortzusetzen und die in der Ausdünstungsmaterie befindlichen schädlichen Stoffe, welche sich während des Krankheitszustandes in verstärktem Maaße wahrnehmen lassen, unausgesetzt abzusondern.

Die feuchten Einhüllungen des Naturheilverfahrens leisten diesen nicht hoch genug anzuschlagenden Dienst, indem sie zugleich die Haut von der Ausdünstungsmaterie vollständig reinigen, so daß ein Waschen oder Baden überflüssig ist. Hierdurch wird aber auch eine Verschlimmerung des Krankenzustandes oder das Hinzutreten einer neuen Krankheit, wie man sie in der medicinischen Praxis zu bezeichnen pflegt, unmöglich gemacht und es ist einer der hervorragendsten Vorzüge der Schroth'schen Heilweise, daß sie jedem Fortschreiten der Krankheit sofortigen Einhalt thut. Aus diesen Gründen müssen sich die ernstlichen Bemühungen zunächst den Hautgeschäften zuwenden und ist es unerläßliche Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Verrichtungen derselben keine Unterbrechungen erleiden, falls diese aber bereits eingetreten sein sollten, vor allen Dingen sie wiederherzustellen und deren möglichste Steigerung sich angelegen sein zu lassen, damit den in Krankheitsfällen zunehmenden Anforderungen genügt werde.

Die Einstellung der Thätigkeit kleinerer Hauttheile, wie sie theilweise Erkältungen veranlassen, ziehen bekanntlich schon allgemeines nicht unbedeutendes Unwohlsein nach sich, die Beschädigungen größerer Flächen ernste Krankheiten, und Zerstörungen ansehnlicher Theile, z. B. bei Verbrennungen, führen zum Tode; diese Erfahrungen geben eine augenfällige Einsicht in die Wichtigkeit der Hautfunctionirung, deren sorgsame Pflege auch in gesunden Tagen Niemand verabsäumen sollte.

Künstliche Schweiße sind außer Stande, auch nur annähernd die großartigen Erfolge der feuchten Einhüllungen zu erzielen; innere schweißtreibende Mittel erregen wohl reichlichen Schweiß, aber dieser enthält fast nur wässerige Flüssigkeit, von den festen Bestandtheilen der Ausdünstungsmaterie und den Krankheitsproducten, deren Herausschaffung doch die Hauptsache ist, sehr wenig; die Hautnerven werden von dieser gewaltsamen Auspressung angegriffen und eine Erschlaffung derselben bringt eine folgende Unthätigkeit. Ohne der nachtheiligen Folgen mancher schweißerregenden Substanzen zu gedenken, ist man in hohen Stadien der Krankheiten in der Regel gar nicht vermögend, selbst nicht durch die sonst zuverlässigsten Mittel, Schweiß zu erwecken. Nur ein von der Naturkraft selbst hervorgerufener Schweiß, welcher dann fast immer kritischer Art ist, kann heilsam genannt werden; dieser stößt die Krankheitsstoffe in großer Menge aus

und geben sich diese gewöhnlich durch einen höchst penetranten Geruch zu erkennen.

Die Krankheitserscheinungen.

Nach den auftretenden Symptomen unterscheidet man zweierlei Formen von Krankheiten: acute oder hitzige, stets von Fieber oder Entzündung begleitete, und chronische oder langwierige, welche letztere jene Zustände nicht oder doch sehr schwach zeigen und ihren Ursprung entweder allmälich sich ansammelnden Schädlichkeiten verdanken oder, was vorherrschend ist, in Folge einer vernachlässigten oder falschen Behandlung der ersteren entstanden sind; eigentlich sollte es also nur acute Krankheiten geben.

Sämmtliche nach der medicinischen Pathologie benannte und bekannte acute Krankheiten bieten gleiche Erscheinungen, welche nur je nach dem Grade der Heftigkeit des Leidens größere oder geringere Dimensionen annehmen oder auch wohl bei gleichzeitigem Vorhandensein tiefer chronischer Krankheiten eine jedoch nicht wesentliche Abweichung bemerken lassen. Der Inbegriff der Wahrnehmungen, mit Ausschluß der kleineren und unwichtigen Nebenäußerungen besteht: in einem schwer zu beschreibenden Gefühle eines allgemeinen körperlichen wie geistigen Uebelbefindens, einer Abgespanntheit oder Ueberreiztheit des ganzen Wesens, verbunden mit einem veränderten, schlechten Geschmacke, Belegtsein der Zunge, Unlust zum Essen oder häufig Widerwillen gegen jede Nahrung, vornehmlich gegen Fleischkost, in beschleunigtem aber ungleichem und unbeständigem Kreislaufe des Blutes und daraus entspringendem veränderlichem, meistentheils schnellerem, selten nur verlangsamtem Pulsschlage, in einem erschwerten Athemholen (in Entzündungsfällen), flüchtigem Frösteln, großem Durste, mehr oder minder heftigen, bald schneidenden, stechenden, bald stumpfen Schmerzen derjenigen Organe, in denen sich der Krankheitsstoff vorzugsweise gebildet und angehäuft hat, der hitzige Ausbruch daher dort veranlaßt wurde. Die natürlichen Verrichtungen stocken, sind unregelmäßig und abnorm, der Urin fließt sparsamer, ist dunkel gefärbt und wird entweder sogleich trübe gelassen oder sondert nach einigem Stehen Bodensatz von veränderlicher Färbung ab. Bei ansehnlich erhöhter Körperwärme zeigt sich das peripherische Organ, die Haut, trocken

und heiß, mühsam und schwach fungirend, während die Organe des Centrums in angespannter Thätigkeit arbeiten; in dem ganzen Innern giebt sich ein Kampf des Selbsterhaltungstriebes mit den das Leben bedrohenden Stoffen kund.

Die Humoral-Pathologen sind den Begriffen der Alten gefolgt, welche diese Periode des auftretenden Krankseins cruditas morbi, d. i. Rohheitszustand, und die der Entscheidung oder der beginnenden Besserung stadium coctionis, d. i. das Kochen oder die Verdauung nannten; sie schlossen aus der starken Körperhitze, und gewiß nicht unpassend, daß die rohen Krankheitsstoffe, ehe sie zur Auflösung und Ausscheidung gelangen können, zuvor gar gekocht werden müßten.

Nachdem der Kampf der Naturkraft längere oder kürzere Zeit gedauert hat, lassen die genannten Symptome allmälich nach, der Sturm fängt an sich zu legen, Hitze und Durst vermindern sich, der Pulsschlag ist ruhiger und geregelter, die Absonderungen der Ungehörigkeiten gehen leichter und reichlicher vor sich, die Haut wird wieder weich und feuchtwarm und es kehrt die gestörte Ruhe und die Ordnungsmäßigkeit der organischen Functionirung zurück.

Es können nun nach Beendigung des Naturkampfes in acuten Krankheiten zwei Fälle eintreten:

1) der ganze Verlauf des Heilungsprozesses war bis zu Ende ein naturgemäßer, d. h. es sind die Krankheitsproducte ohne Rückstand entfernt worden: dann ist die Wiedergenesung eine vollständige; oder
2) es ist die Trennung und Ausscheidung der schädlichen Stoffe nur zum Theil erfolgt, weil die Lebensthätigkeit die ausdauernde Kraft zur Vollendung ihrer Arbeit nicht besaß und einer nothwendigen Stütze und Hilfe ermangelte; dann nimmt der Ausdruck der Krankheit, ungeachtet einer scheinbaren Rückkehr zur Gesundheit, einen andern Charakter an, sie wird eine chronische.

Abweichend von den eben beschriebenen Hergängen bleibt noch ein dritter Fall übrig, daß nämlich eine Wendung zum Besserwerden nicht erfolgt und die Krankheit einen tödtlichen Ausgang nimmt: die schwächer werdende Naturenergie vermag keinen Widerstand mehr zu leisten, sie wird von der überfluthenden Strömung überwältigt, es folgen Zerstörungen der Organe, die Circulation des Blutes wird zu

sehends langsamer, sie hört endlich ganz auf, der Puls stockt, das Leben ist entflohen! —

Der Scharfblick Schroth's entdeckte im Heilbestreben der Natur als Nothwendigkeit eine gesteigerte Körperwärme, welche wir Fieber und Entzündung nennen; den unumstößlichen Beweis dafür hat Schroth dadurch geliefert, daß er für andere Heilarten unheilbare chronische Krankheiten vermöge künstlichen Erzeugens von Fieber und Entzündung mit Sicherheit und Gründlichkeit heilte. Die Natur bewirkt ihre Heilungen entweder durch Fieber oder durch Entzündung, oder auch wohl durch beide zusammen. Diese unentbehrlichen Heilmittel bekämpft die Medicin unverdrossen als ihre schlimmsten Feinde, obschon einige denkende Aerzte ihrer Zunft starke Zweifel über deren Eigenschaften erhoben haben. Ueber das Wesen des Fiebers kann die gelehrte Heilkunst bis zur Stunde noch keine Rechenschaft geben; sie fragt heute noch: was ist Fieber? ohne zu einer einheitlichen Lösung dieser Frage zu gelangen. v. Raimann sagt beispielsweise: „Fieber sind sehr häufige und wichtige Krankheiten, sie sollen zwei Dritttheile aller vorkommenden Krankheiten ausmachen. Gewiß ist es, daß sie theils als selbstständige Uebel, theils als Symptome die zahlreichsten und gemeinsten Leiden sind, welche kein Geschlecht, kein Alter, keine Körperbeschaffenheit, kein Temperament verschonen. Sie machen bald allein die ganze Krankheit aus, bald sind sie mit anderen Krankheiten verbunden, denen sie vorangehen, sich beigesellen oder nachfolgen, und es giebt kaum eine Krankheitsform, bei welcher Fieber nicht wesentlich oder zufällig vorkommen könnte. Wenn in diesem Anbetrachte zugegeben werden muß, daß sie unmittelbar oder mittelbar einen sehr großen Theil des menschlichen Geschlechtes dem Grabe überliefern, so darf anderseits nicht unerwähnt bleiben, daß auch manche Krankheiten durch Fieber geheilt werden und daß nicht selten Uebel, welche aller Kunstbemühungen widerstanden, durch Fieber gehoben worden sind.“ Weiß nun wohl Jemand, nach dieser zweideutigen, widersprechenden Erklärung, was Fieber sind und wie man sie behandeln soll? Nach dem Lesen dieser confusen Auseinandersetzung ist man um keinen Deut klüger als zuvor; Schroth giebt es faßlicher.

Nach ihrer verwirrenden Ansicht theilt die Medicin ihre verschiedenen Fieber in Ordnungen, Gattungen, Arten, Unterarten und

Spielarten, als: Faul-, Nerven-, Saburral-, Schleim-, Gallen-, Wurm-, Wechsel-, Brech-, Schweiß-, Schlaffieber u. s. w.; da giebt es ferner: einfache, zusammengesetzte, anhaltende, aussetzende, entzündliche, rasch und langsam verlaufende, regelmäßige und unregelmäßige, ursprüngliche und abgeleitete und andere Fieber: eine überaus reiche Auswahl, zu deren Studium viel Zeit gehört. Das Naturheilverfahren kennt nur ein Fieber, welches sich durch eine starken Durst erregende Vermehrung der Körperwärme, die sich ohne rechtzeitiges, naturrichtiges Einschreiten bisweilen bis zu großer gefährlicher Hitze steigern kann, äußert, in Folge deren die auszuscheidenden Stoffe, um welche es sich hierbei handelt, zur Auflösung kommen. Dasjenige Fieber, welches die Medicin als einfach und rein ansieht, möchte demnach wohl das Heilfieber Schroth's sein und alle Veränderungen seines Auftretens und Verlaufes nach der complicirten Auffassung der Arzneiwissenschaft haben ihren Grund in den beständigen Störungen und Unterdrückungen, welche die Medicamente veranlassen; sie erschweren der Natur ihre Bemühungen und versetzen sie gemeinhin in den Ruhestand.

Ganz ebenso verhält es sich mit der Entzündung, welche sich in ihren allgemeinen Symptomen nicht wesentlich vom Fieber unterscheidet, nur geschieht die Scheidung der Trennstoffe auf eine andere Weise als bei letzterem, das Blut ist von leichterer Gerinnbarkeit und man möchte vermuthen, daß die Natur durch einen Entzündungszustand mehr eine Reinigung der flüssigen Körpertheile und durch das Heilfieber die der festen vornimmt. v. Raimann schreibt darüber: „Die zu allen Zeiten gemachten Versuche, das Wesen der Entzündung zu ergründen, haben keine größere Ausbeute, als die Forschungen nach dem Wesen des Fiebers geliefert. Auch hier muß uns einstweilen eine Annäherung zur Erkenntniß genügen, welche wir auf dem empirisch-rationellen Wege suchen, indem wir die Entzündungen von ihren Aeußerungen an bis zu ihrem Erlöschen, sammt den ihre Erzeugung und ihre Heilung bedingenden Umständen in Betrachtung ziehen, um dadurch zu dem Schlusse auf die Beschaffenheit des entzündlichen Krankseins geführt zu werden.“ In Berücksichtigung des ansehnlichen Alters der medicinischen Wissenschaft fürwahr ein naives Geständniß! Hoffentlich wird sie dem wackeren Schroth für die gegebene Aufklärung, welche alles weitere Kopfzerbrechen überflüssig macht, dankbar sein.

Aeußere Entzündungen geben ein Bild ihres Entstehens und Verlaufes und ganz dieselben Erscheinungen treten im Innern des Körpers an den einzelnen Organen auf, wo die Krankheitsproducte zum Austritt gelangen. Die entzündete Stelle schwillt unter schmerzhafter Spannung an und bedeckt sich bei Zunahme der Hitze mit einer sich mehr und mehr färbenden Röthe, man fühlt deutlich ein Klopfen darin und sowohl die Anschwellung wie die Schmerzen steigern sich, bis die krankhaften Stoffe zur Ausscheidung reif geworden sind; von da ab verlieren sich die Schmerzen, die vorher harte Geschwulst wird weich, die rothe Farbe geht in eine gelbe, von der durchschimmernden sämigen Flüssigkeit erzeugt, über und die gar gekochten Stoffe werden in Form eines Eiters ausgeleert. Entweder platzt die Haut freiwillig oder es wird durch ein Jucken, welches ein Merkmal der Reife und der Beendung des Prozesses ist, ein Drücken und Reiben der ganz schlaffen Geschwulst hervorgerufen, wodurch sie sich leicht öffnet. Sobald alle Schädlichkeiten aus der Wunde entfernt sind, heilt dieselbe rasch und von selbst.

Consequenter Weise hat die Medicin, gleichwie es bei den Fiebern angegeben, auch je nach dem Sitze der Entzündung besondere Krankheiten angenommen und deren Ursprung und Eigenschaften zu weitschweifigen Krankheitslehren gemacht, welche am Krankenbette schwerlich einen Anhalt oder Vortheil bieten; sie unterscheidet in verschiedenen Arten und Unterarten: eigentliche und uneigentliche, active und passive, reine oder zusammengesetzte oder gemengte, faulichte, nervöse, katarrhalische, rheumatische, exanthematische, heilsame und nachtheilige Entzündungen u. s. w. Das richtige Erkennen dieser mannichfachen Sorten bereitet den Medicinärzten oft große Verlegenheiten und giebt zu vielfachen Irrungen und Widersprechungen Anlaß.

Die unregelmäßig und unvollkommen verlaufenden Entzündungen können entweder durch Ueberhandnahme der beträchtlichen Hitze, welche sich dabei entwickelt, in Brand übergehen, der das Absterben des Gliedes oder, wenn es ein inneres Organ betrifft, das Verlöschen des Lebens zur Folge hat; oder sie hinterlassen Verwachsungen, Erhärtungen, Lähmungen oder auch fortbestehende jauchende Verschwärungen, welches organische Zerstörungen sind, die den Grund zu Schwindsuchten legen. Eiter muß man wohl von Jauche zu unterscheiden wissen; ersterer ist der nach naturgemäß vorübergegangener Entzün-

dung sich bildende Ausfluß der schädlichen Stoffe; Jauche dagegen das Product der Zerstörung gesunder Körpertheile, welche stets weiter um sich greift und zuletzt lebensgefährlich wird (z. B. der Auswurf der Lungenschwindsüchtigen).

Sowohl in Fieber- wie in Entzündungsfällen läßt sich eine allmäliche Steigerung der Krankheitsäußerungen, mithin auch des schmerzhaften Gefühls, bis zu einem gewissen Höhepunkte wahrnehmen, nach dessen Erreichung sich dann wieder eine Abnahme derselben bemerklich macht, bis die frühere körperliche Beschaffenheit eingetreten und die Organisation zu ihrem normalen Standpunkte gelangt ist. Diesen nothwendigen Gang, welchen die Natur zur Durchführung ihres Heilungsprozesses braucht, gewaltsam ändern zu wollen, ist durchaus fehlerhaft. Erfahrungsmäßig währt ein solcher Zeitraum sieben, neun bis vierzehn Tage, kann sich indessen auch ausnahmsweise bis zu vier Wochen ausdehnen; die Verschiedenheit der Dauer ist jedenfalls theils in der größeren oder geringeren Menge des abzusondernden Stoffes, theils in den gewöhnlich nebenbei vorhandenen chronischen Krankheiten, so wie in der stärkeren oder schwächeren Lebensenergie zu suchen. Man kann füglich wohl annehmen, daß die Natur auf die Herstellung der Gesundheit in acuten Fällen eine bestimmte Zeit verwendet, deren Veränderlichkeit nur gering sein dürfte; wir werden diese aber erst dann zuverlässig erfahren, wenn es wieder gesunde Menschen giebt und das Naturheilverfahren zur alleinigen Anwendung bei Erkrankungen kommt.

In chronischen Leiden besteht die Aufgabe der Kunsthilfe in Wiederbelebung und Kräftigung des daniederliegenden Lebenserhaltungstriebes vermöge Erweckung der Naturheilkräfte, des Fiebers und der Entzündung; in acuten Fällen dagegen beabsichtigt das Verfahren, die bereits vorhandenen Naturmittel zu reguliren und zu bändigen, damit sie die zum körperlichen Bestande dienenden Grenzen einhalten und nicht — gleichwie die unbewachte wohlthätige Macht des Feuers auch Verwüstungen schaffen kann — statt der ihnen übertragenen Hilfeleistungen sogar den Untergang ihres Schützlings verschulden.

Die medicinische Praxis.

Eine in Folge von allerhand Störungen und falschen Eingriffen, wie sie die unnatürliche Behandlungsweise der Arzneiheilkunst mit sich bringen, herbeigeführte Unterbrechung der Naturthätigkeit, so daß sie ihre Schuldigkeit nicht bis zu Ende fortzusetzen vermochte, ergiebt eine unvollständige Genesung: der Patient verfügt ungeachtet der angenommenen Wiederherstellung noch nicht über seine vollen Kräfte, wie es doch entschieden sein sollte, und sein Fortkränkeln verräth den im Körper zurückgebliebenen Krankheitsstoff.

Die meisten der mittelst Arzneien behandelten Kranken erlangen den Besitz ihrer vorherigen ungetrübten Gesundheit nicht wieder und namentlich nicht, wenn die überstandene Krankheit länger als vier Wochen gedauert hatte; fühlt der Patient vielleicht auch nach einiger Zeit die unregelmäßige Functionirung des Organismus nach und nach schwinden und zeigt sich gerade kein auffallendes Merkmal von Kranksein, giebt sich sogar ein Wohlbefinden zu erkennen, so möge er sich nicht dem allerdings verzeihlichen und ihm schwer zu nehmenden Glauben hingeben, als sei die Krankheit nunmehr vollständig beseitigt und deren gründliche Heilung eine nicht zu bezweifelnde Thatsache. Solcherlei Täuschungen entgehen dem aufmerksamen Beobachter nicht; er findet sie in geringen Symptomen, die früher nicht vorhanden waren, auch bei keinem gesunden Menschen angetroffen werden dürfen, als: schweißige Füße und Hände, öfteres Kaltwerden derselben ohne äußere Veranlassung, Hautblüthen, unruhiger Schlaf, Kopfschmerzen, plötzliches Unwohlsein, Appetitmangel und andere Erscheinungen, die periodisch auftreten und vorübergehen. Diese kleinen Zufälle sind doch groß genug, um der Zusicherung einer völligen Heilung jeden festen Boden zu nehmen; die Versprechungen, daß diese oder jene Ueberbleibsel von der Natur fortgeschafft würden, erfüllen sich in der Regel eben so wenig.

Schroth entschleiert jene verborgenen Wahrheiten mit unbestreitbarer Superiorität und mit unwiderleglichen thatsächlichen Beweismitteln. Unterzieht sich ein von der arzneilichen Heilkunst im vorstehenden Falle für gesund Erklärter der für chronische Krankheiten beschriebenen Kur unmittelbar nach seiner Pseudo-Genesung, so wird

er in großes Erstaunen gerathen, wenn die ganze Reihenfolge der durchgemachten Krankheitsäußerungen, welche er für gänzlich aus dem Körper entfernt annahm, wieder zum Vorschein kommt und er dieselben nochmals in bester Form Revüe passiren lassen muß, um sie dafür aber diesmal ohne Nachzügler in der gründlichsten Weise los zu werden. Schroth's eigenthümliches Verfahren, auf Ergründung des Naturheilwirkens beruhend, legt handgreiflich dar, daß die Medicin die ausbrechenden Krankheiten nur zeitweilig mittelst Unterdrückung des Fiebers und der Entzündung beseitigt, sie in chronische umwandelt, welche nun, im Körper lebendig begraben, von Zeit zu Zeit ihre Auferstehung begehen und von der lateinischen Küche stets von Neuem zum Schweigen gebracht werden, bis denn doch einmal „das Uhrchen stille steht" und der Lebenstrieb selbst zu Grabe getragen ist; da heißt es denn gewohntermaaßen: „oft ist ihm Hilfe geworden, aber freilich hier war es eine Unmöglichkeit", „alle Mühen und Anstrengungen, selbst die stärksten Mittel waren vergebens", „es ist Alles versucht worden, was hätte retten können", „wider den Tod kein Kraut gewachsen ist" u. s. w. Schroth machte aber auf das gelehrte Kunstexempel der Medicin die sonnenklare Naturprobe.

Es möge hier die Behandlungsweise der Medicin in einigen allgemein bekannten Krankheiten eine Stelle finden, um in schlagenden Beispielen die Verkehrtheit dieser Heilkünstelei zu offenbaren.

Zu den verbreitetsten Krankheiten gehören die Scropheln oder Drüsenkrankheiten, welche sich schon bei neugeborenen Kindern zeigen, die den Keim zu langen und schweren Leiden mit zur Welt bringen, denn die medicinische Praxis heilt diese Krankheit nicht; wenn auch ihre Symptome durch Arzneien zum Verschwinden gebracht werden, so ist dasselbe nur vorübergehend, die Krankheit kehrt stets wieder oder nimmt eine andere Form an. Ein Erschlaffen der zum gesunden Fortbestehen des Körpers unentbehrlichen Drüsenthätigkeit, deren wichtige Verrichtungen man schon daraus entnehmen kann, daß diese Organe in allen Theilen des Körpers in zahlloser Menge vertheilt sind, hat eine fehlerhafte Säftebereitung zur Folge, die Assimilation ist eine unzureichende und regelwidrige und verursacht ein allgemeines Hinsiechen.

Die Medicin glaubt, weil sich alle Absonderungs- und Ausleerungsstoffe von fehlerhafter Beschaffenheit zeigen, den Ursprung der

Krankheit in der Schwäche und Trägheit der Drüsen suchen zu müssen und operirt direct gegen diese; es ist aber gewiß wahrscheinlicher, daß sie vom Verdauungsapparat ausgeht und daher auf eine richtige Ernährung hingearbeitet werden muß. Scrophulösen Kindern läßt die arzneiliche Heilkunst maaßweise Leberthran trinken, und obgleich sie noch keine glaubwürdigen günstigen Resultate gesehen hat, so bleibt sie dennoch bis zur Stunde in dem traurigen Wahne befangen, diese Krankheit ferner damit behandeln zu müssen.

Die Chemie hat herausgebracht, daß im Fischthrane eine wenn auch äußerst geringe Menge Jod enthalten sei, und dieser Beimengung schreibt man die Wunderkräfte zu, falls nach dessem Gebrauche zufällig eine flüchtige Besserung wahrgenommen wurde; da nun aber der Thran sehr wenig dieses schätzbaren Arzneistoffes aufzuweisen hat, so müssen folglich auch tüchtige Portionen eingenommen werden. Wenn die Medicin dieses sogenannte Heilmittel als den wirksamen Bestandtheil betrachtet, weshalb verschreibt sie es da nicht lieber im reinen Zustande? Warum muß der Patient nebenher noch eine Masse unsauberer fetter Flüssigkeit verschlucken, welche keinen Nahrungsstoff enthält, schwer verdaubar ist und die organische Thätigkeit unnöthigerweise in Anspruch nimmt? Man verbietet streng den Genuß von Butter und anderen Fettigkeiten in dieser Krankheit, verordnet aber Thran, ein aus den nämlichen Bestandtheilen zusammengesetztes thierisches Fett, kannenweise! Gegen solche verständige Einwürfe wird nun die eigenthümliche Verbindung des Jod mit dem schmutzigen Thierstoffe geltend gemacht.*) Der Lappländer bedient sich äußerlich des Thranes, um die lebhafte Functionirung der Haut etwas zu dämpfen, damit der Körper wegen verminderten Ausdünstens den Wärmestoff länger bewahren kann; bei uns brauchen ihn bekanntlich die Jäger und Fischer zum Einschmieren ihrer Stiefel, um sie gegen das Eindringen der Nässe zu schützen.

---

*) Das Jod ist ein Element, ein einfacher, nicht weiter zu zerlegender mineralischer Stoff, und wird aus verschiedenen Seepflanzen (Fucus und Ulva) gewonnen, welche es aus dem Meerwasser auffaugen. Es ist also ein ebenso zufälliger Bestandtheil des Thranes der Wallfische und Seehunde, welche in diesen Gewässern leben, wie wahrscheinlich das Eisen im thierischen Blute, das ihm die vegetabilische Nahrung zuführt. Man wird den Menschen aber doch nicht zu einem Seehunde machen wollen!

Das Jod kann jedoch nimmermehr ein Heilmittel sein, weil es für die thierische Organisation ein schreckliches, zerstörendes Gift ist; es lähmt zuvörderst die Functionen der Drüsen, macht sie nach unausgesetztem Einnehmen sogar todt, und geben diese dann kein Lebenszeichen mehr von sich, sind Geschwulst und Schmerzen verschwunden, so erklärt man den Kranken für geheilt. Entsetzliches Erwachen! Wie bald läßt sich die Ungesundheit in anderer Gestalt bemerken, aber freilich, jetzt ist diese Erscheinung eine ganz neue Krankheit, die man sich zugezogen hat, und der lateinische Doctor läßt nun seine anderen Künste spielen.

Die gräßlichen Verstümmelungen, die der Jodgebrauch dem Körper zugefügt, sind selbst durch das Naturverfahren Schroth's sehr schwierig, häufig gar nicht mehr zu heilen; nur bei Kindern angewandt, ist die gründliche Beseitigung der verheerenden Scrophelkrankheit zu erwarten, indem dasselbe die Wurzel des Uebels vertilgt, durch Herstellung einer gesunden Säftebereitung und einer naturrichtigen Ernährung aller einzelnen Körpertheile.

Ein arger Unfug wurde vor einiger Zeit, glücklicherweise nur von kurzer Dauer, mit der Verfertigung und mit wirksam gemachten Empfehlungen von jodhaltigen Cigarren getrieben, die Unwissende für ein Allheilmittel hielten. Es ließ sich Mancher zum Rauchen verleiten, der früher nie Taback geschmeckt hatte, und die üblen Folgen wurden mit Standhaftigkeit ertragen, gleich wie Viele der Ausspruch der Gelehrsamkeit: Eisen ist Nahrungsstoff zum Branntweingenuß verführte, die sich denn auch den in Mode gekommenen Eisenliqueur trefflich munden ließen. Hatte mal Einer in dem Vorhaben, seinem Körper eine wissenschaftliche Kräftigung angedeihen zu lassen, des Guten zu viel gethan und zu tief in's Glas geguckt, so beruhigte er sich und wohl auch Andere damit, daß er nur die Lehren der hohen Wissenschaft befolge und seinen Leib nach ärztlicher Vorschrift auf billige Weise ernähre, er habe ja nur seine Mahlzeit zu sich genommen, vielleicht sei die Fleischration zu groß ausgefallen. Das sind populäre Heilkünste, um Krankheiten en gros zu fabriciren, denn Angewöhnen ist leichter als Abgewöhnen.

Das Nervenfieber, von dem die Medicin eine Menge Arten und Abstufungen aufzählt, über dessen eigentliches Wesen sie jedoch, wie bei den meisten Krankheiten, noch im Unklaren schwebt, ist keine

primäre, sondern eine aus anderen Leiden erst hervorgegangene Krankheit, also eine Verschlimmerung der ersten, daher man auch zu sagen pflegt, daß sich ein nervöser Zustand entwickelt habe. Das Nervenfieber ist größtentheils die Folge falsch behandelter gastrischer Uebel, es kann im unbehinderten Weitergreifen einen ansteckenden Charakter, den Typhus, annehmen, in welchem Falle es zur grassirenden Seuche wird; gleichfalls ist die Cholera die höchste Stufe der gastrischen Krankheit und beide können weder sich bilden, noch in so hohem Grade tödtlich werden, wenn zu rechter Zeit die richtigen Mittel angewandt werden. Leicht und sicher hebt im Anfange das Naturheilverfahren die gastrischen Krankheiten, indem es die sie veranlassenden Unreinigkeiten vollständig auf dem natürlichen Wege aus dem Körper entfernt, so daß der Krankheit augenblicklich in der wirksamsten Weise jeder Halt zum Fortschreiten genommen ist und ein Nervenfieber unmöglich gemacht wird. Diesen Zweck erreicht die schwache Arzneiheilkunst mit ihren Brech- und Abführmitteln nicht halb und die im Körper zurückbleibenden Unreinigkeiten schaffen progressiv die lebensgefährlichen Symptome, welche die medicinische Praxis nicht zu verhüten verstand.

In Nervenfiebern ist die Thätigkeit der Haut außerordentlich gesunken, sie zeigt sich trocken, starr und heiß, und im Innern des Körpers concentrirt sich eine übermäßige Hitze, welche das zunehmende Fieber bis zur höchsten Höhe emporgipfelt, ohne daß die ohnmächtige Medicin es zu hindern vermag. Wahrhaft haarsträubend ist es, einen Patienten in solchem Zustande zu sehen: kein Getränk ist im Stande, den brennenden, verzehrenden Durst zu stillen, die furchtbare Hitze erzeugt Geistesverwirrung und Irrereden, dem unter den wildesten phantastischen Bildern ausbrechender Wahnsinn folgt, so daß die wachsamste Beaufsichtigung mit Zuziehung der kräftigsten Zwangs- und Sicherheitsmaaßregeln nöthig wird; entsetzliche Krämpfe stellen sich ein und der Lebenserhaltungstrieb kämpft mit verzweifelter Anstrengung, um hilfreiche Unterstützung flehend.

Was thut hier nun die Medicin? Anstatt die innere Hitze nach Außen abzuleiten, anstatt ihre Hauptbestrebungen auf die normale Wiederinstandsetzung des Hautorgans zu richten und unmittelbar darauf zu wirken, und zwar nicht blos auf handgroße Stellen, wie sie es mit ihren schnurrigen, die Haut zerfetzenden Senfpflastern und spanischen Fliegen hinreichend zu thun meint, sondern im weitesten

Umfange — trägt sie durch ihre innerlichen Arzneimittel sogar noch zur Vermehrung der Körperhitze bei; denn Opium, Kampher, Moschus, Bibergeil, Phosphor, stinkendes Thieroel und Teufelsdreck erhöhen ungemein die Empfindlichkeit und Reizung des ganzen Nerven- und Gefäßsystems, daher auch heftige Nervenfieber gewöhnlich ein tödtliches Ende nehmen. Wollte doch die Medicin den unglücklichen glühenden Kranken wenigstens in ein kaltes Bad setzen, um ihn nicht lebendig verbrennen zu lassen! Sie bequemt sich indessen nur zu mit Eis gefüllten Blasen, um das Gehirn etwas abzukühlen.

Welche Wohlthat wird dagegen dem in den trockenen Betten schmachtenden Kranken durch die feuchten Einhüllungen des Naturheilverfahrens zu Theil: die Haut saugt begierig das ihr gebotene Labsal zur wirksamsten Milderung des stark gesteigerten Fiebers ein, Hitze und Durst vermindern sich, der Leidende bleibt ruhig und bei Bewußtsein, die Haut bewahrt im feuchtwarmen Zustande ihre unausgesetzte Thätigkeit und jede Besorgniß vor Lebensgefahr verschwindet. Weiß nicht schon jedes Kind, daß, wenn es brennt, man löschen muß? Daß dazu aber auch Wasser das beste Mittel ist?

Ist bei arzneilicher Behandlung dem Nervenfieberkranken das Leben erhalten, so stellen sich regelmäßig verschiedene Nachkrankheiten ein, die man gewohnheitshalber für unausbleibliche und gar nicht auffallende Folgen der schweren Krankheit ansieht, den wahren Grund aber niemals in unzureichender oder unrichtiger Behandlungsweise sucht. Diese untrüglichen Beweise der nicht vollständig geheilten Krankheit sind, außer der stereotypen allgemeinen Körperschwäche und dem Ausfallen der Haare, nicht selten bis zur völligen Kahlköpfigkeit: Gedächtniß- und Verstandesschwäche, Melancholie, Manie, Gesichtsschwäche, Blindheit, Schwerhörigkeit, Taubheit, Krämpfe des Magens oder anderer Organe und mancherlei chronische Nervenübel, an denen man oft Jahr und Tag zu laboriren hat und die gar oft lebenslängliche Erinnerungszeichen bleiben.

Der durch Anwendung des Naturverfahrens Geheilte ist von jenen bösen Folgen gänzlich verschont, erlangt nach dem Verlaufe der Krankheit seine vollen, früheren Kräfte *sofort* zurück, erfreut sich des besten Wohlseins, und nicht der mindeste Nachtheil trübt die wiederhergestellte Gesundheit.

Eine Lungenentzündung sucht die Medicin mittelst Aderlässe zu heben; die dabei gebräuchlichen, einfachen und kühlenden Arzneimittel können nicht in Betracht kommen, da sie unschuldiger Art sind und weder zu einer Besserung noch zu einer Verschlechterung des Patienten beitragen: sie lassen sich vollkommen durch die gewöhnlichen Getränke von Zuckerwasser mit Fruchtsäften ersetzen. Man ist also in der Hauptsache bemüht, die Entzündung durch Abzapfen des Blutes, des Trägers derselben, zu beseitigen. Mit dem abgelassenen Theile des Blutes ist aber die Entzündung nicht aus dem Körper geschafft, denn es befindet sich ja die ganze Blutmasse in einem entzündlichen Zustande, und da das übrige Blut von derselben Beschaffenheit ist, so wäre man zur vollständigen Erreichung seines Zweckes genöthigt, das gesammte Blut dem Organismus zu nehmen. Die Medicin erreicht durch ihre Aderlässe eine allgemeine Krafterschöpfung, und die geschwächte Lebensthätigkeit ist nun verhindert, ihre angefangenen Heilbestrebungen fortzusetzen; ermannt sie sich nach dem ersten Aderlasse zu erneutem Auftreten, so wird sie auch sogleich wieder von der grausamen Heilwissenschaft durch eine zweite Blutentziehung zu Boden geworfen, und dieses systematische Todtschlagen der Naturheilkraft wiederholt sich so lange, bis entweder in Folge von Lungenlähmung alles Leben überhaupt aufhört oder ein chronisches Lungenleiden daraus geworden ist. Es bilden sich nämlich nach einem nicht naturgemäßen Durchlaufen der Entzündungsstadien in der Lunge Verhärtungen, Tuberkeln oder Knoten genannt, welche häufige Athmungsbeschwerden und Stiche verursachen und nicht selten in wirkliche Schwindsucht übergehen, indem diese verhärteten Stellen allmälich in einen schwachen Entzündungszustand kommen und eitern. Diesen scharfen Eiter schafft aber die gesunkene Lebensenergie nicht vollständig heraus, die noch gesunden Theile der Lunge werden von ihm angefressen und, ohne einen endlichen Abschluß in einer radicalen Heilung gefunden zu haben, hält dieser Zerstörungsproceß so lange an, als noch Lunge vorhanden ist.

Das Blut vermittelt die Ernährung der Organisation, indem es allen Theilen des Körpers den zur Assimilation geeignet gemachten Nahrungsstoff zuträgt; es ersetzt mithin den Stoffabgang, und seine höchst wichtigen Functionen bedingen das Bestehen des Ganzen. Wird dieser wahre Lebensborn verringert, so macht man auch eine normale

Stofferneuerung unmöglich; wegen Nahrungsmangel entsteht Schwäche und späteres Siechthum. Der Heilkunst muß vor allen Dingen daran gelegen sein, diesen nothwendigen, kostbaren Saft zu bewahren, da nur in seiner ungeschwächten Lebenskräftigkeit, in seiner nahrungsreichen Zusammensetzung die Hoffnung einer glücklichen und gründlichen Heilung erblickt werden kann, dessen Ersatz aber nur schwierig und in langer Zeit, oftmals gar nicht mehr zu erlangen ist. Man spricht gewöhnlich leichthin: „das bischen weggenommene Blut ist bald wieder ersetzt", ja in der Quantität vielleicht, aber man untersuche nur, ob das neugebildete auch eben so kräftig und gesund wie das frühere ist; und weil sich effectiv das Gegentheil herausstellt, so liegt der Unverstand solcher frivolen Aeußerungen klar am Tage. Kräfte zu nehmen, versteht die Arzneiheil- oder richtiger Arznei*unheil*kunst ganz gut; soll sie aber Kräfte geben, dann macht sie ein langes Gesicht und schiebt diese Bemühung der Natur zu. In Entzündungsfällen muß sie unter allen Umständen ihren Blutdurst stillen, und selbst blutarmen und blutbedürfenden Leibern zapft sie unerbittlich vollends noch das Restchen lebenskräftigen Saftes ab.

Wie man eine Lungenentzündung *rationell* und gründlich heilt, kann die Medicin von Schroth lernen. Mittelst alleiniger feuchter Einschlagungen des Körpers ist diese ungefährliche Krankheit leicht und sicher ohne die kleinsten nachtheiligen Folgen zu bemeistern, und bringt man diese ungesäumt bei den ersten sich einstellenden Symptomen zur Anwendung, so wird der Natur ihr Heilgeschäft in dem Grade erleichtert, daß sehr oft schon in wenigen Tagen der ganze Proceß naturgemäß seine Endschaft erreicht und der geheilte Patient nichts von seinem Schatze, von seinem guten Blute eingebüßt hat.

Wer wüßte nicht, daß jährlich eine zahlreiche Menge von Kindern der *Halsbräune* zum Opfer fallen, weil die medicinische Wissenschaft gar keine Idee von einer richtigen Behandlungsweise dieser sehr gefährlichen Krankheit hat. Diese stets verkehrt angreifende Heilkunst giebt Brechmittel, trotzdem die Krankheit weder im Magen, noch in der Speiseröhre sitzt; sie bezweckt damit blos dem Nachbar des Speisekanals, der Luftröhre, zu Hilfe zu eilen, um durch die gewaltsame Erschütterung des Brechens den festsitzenden Schleim oder verdickten Eiter und das verschließende Häutchen zu lösen und für den Augenblick die drohende Erstickungsgefahr abzuwenden. Hiermit ist aber nicht viel

gethan, die Entzündung wird dadurch eben so wenig im Zaume gehalten, als durch die gesetzten Blutegel. Die Ansammlungen von Schleim und Eiter, die Bildung des verstopfenden Häutchens geschehen stets wieder von Neuem und man nimmt natürlich auch wiederum seine Zuflucht zu den unvermeidlichen Vomitiven, bis entweder der gemißhandelten Natur die Kräfte ausgehen und Erstickung eintritt oder eine halbe Heilung erreicht ist.

Die Brechmittel, welche die medicinische Praxis bei dieser Kehlkopfsentzündung giebt, bestehen aus einem Kupfersalze (Cuprum sulphuricum), das indessen wohl selten vollständig ausgebrochen wird, und um einen beständigen Brechreiz zu unterhalten, läßt sie außerdem dieses Medicament in kleinen Dosen nehmen. Auf diese Weise wird dem Körper ein heftiges Gift (dem Grünspan gleich) zugeführt, welches an und für sich schon im Stande ist, das Leben abzukürzen; stirbt der Patient daher nicht an der häutigen Bräune, so können die gefährlichen Eigenschaften des Heilmittels, was Niemand bestreiten kann, seinen Tod veranlassen; die Medicin scheint hier zu denken: entweder — oder.

Wird die Krankheit nach arzneilicher Behandlung überstanden, dann hat der Körper lange Zeit vollauf zu thun, um die Spuren der angerichteten Verwüstungen zu vertilgen, die in außerordentlichem Grade zurückbleibende Magenschwäche zu bewältigen und die Ordnung einigermaßen wiederherzustellen. Ganz gelingt es wohl niemals; die unvollkommene Beseitigung der Krankheit bringt entweder den acuten Wiederausbruch zu Wege oder man trägt durch das Verwachsen der häutigen Substanz mit dem Kehlkopfe ein chronisches Leiden davon, in Folge dessen die Stimme zuweilen einen zischenden oder pfeifenden Ton annimmt; dieserhalb hat man sich an einen Kehlkopfarzt zu wenden.

Es dürfte kaum nöthig sein, hinzuzufügen, daß das Naturverfahren auch die Halsbräune, gleichwie jede andere Entzündungskrankheit, ohne Blutegel und Aderlässe mittelst einfacher Halsumschläge und ganzer Einpackungen mit staunenswerther Sicherheit und Gründlichkeit heilt; nur ein äußerst siecher Körper oder die schon zu weit vorgeschrittene Krankheit könnten zu entgegengesetzten Resultaten führen.

Augen-Entzündungen, falls deren Entstehungsursache nicht im Eindringen fremder Körper, in äußeren Verletzungen oder in über-

mäßiger Anstrengung der Sehnerven liegt, sind niemals ursprüngliche Krankheiten, sondern werden immer erst durch das Leiden anderer Organe erzeugt; es ist daher ebenso nutzlos als nachtheilig, dieselben örtlich mit Blutegeln, Salben und Augenwässern behandeln zu wollen. Die Hebung des Urübels macht diese Entzündungen von Grund aus verschwinden, und nur, weil die Medicin diese Fähigkeit nicht besitzt, ist das häufige Wiederkehren eine gewohnte Erscheinung.

Wie alle übrigen sich in einem kraftlosen Zustande befindenden Organe vorzugsweise vom Kranksein ergriffen werden, so werden auch die Augen bei einem geschwächten Sehvermögen (wozu indessen nicht immer Kurzsichtigkeit gehört) leicht in den Kreis der Mitleidenheit gezogen. Den einzigen richtigen Weg, um dauernd Hülfe zu bringen, giebt die allgemeine Behandlungsart des Gesammtorganismus nach dem Naturheilverfahren an, weil sich dasselbe den Grundlagen zuwendet und sie hinwegräumt. „Wie seinen Augapfel hüten" heißt ein Sprüchwort, das den Besitz der Sehkraft als ein höchst werthvolles Kleinod bezeichnet, und es ist eine nicht außer Acht zu lassende Pflicht der Heilkunde, dringend vor dem Gebrauche unbekannter und beißender Mittel zu warnen; nur zu oft haben diese localen Anwendungen einen betrübenden Ausgang nachzuweisen.

Die für die Sehnerven nachtheiligsten Farben sind die schwarzen und weißen, wenn damit ein angespanntes Sehen verbunden ist: jene reflectiren zu wenig Lichtstrahlen und erheischen eine übergroße Anstrengung, um genau zu sehen, so daß Näherinnen, welche ohne Unterbrechung Tag und Nacht in schwarzen Stoffen zu Trauerfeierlichkeiten arbeiteten, wegen Ueberanstrengung der Sehkraft schon gänzlich erblindet sind; die weiße Farbe aber reflectirt sämmtliche auf sie fallende Lichtstrahlen, das Auge wird dadurch stark geblendet, und aus entgegengesetzter Ursache können auch hier die Sehnerven in Folge von Ueberreizung getödtet werden. Es ist bekannt, daß Reisende, welche weite Schneefelder tagelang bei hellem Sonnenschein durchwanderten, ebenfalls das Augenlicht einbüßten. Nächst diesen Farben ist die rothe Farbe die schädlichste.

Am Zuträglichsten für das Auge sind die blauen und grünen Farben, die des Himmels und der Erde, daher leidenden Augen eine Brille von blauem oder grünem Glase zu empfehlen ist; nur dürfen die Gläser, wenn sie den Zweck der Bewahrung erfüllen sollen, nicht

optisch geschliffen sein. Conservationsbrillen mit optisch geschliffenen Gläsern giebt es nicht. Dieser Beiname ist durchaus falsch; jedes nach den Regeln der Optik gefertigte Glas, sei es für Kurz- oder Weitsichtige, spannt die Sehkraft an; es kommt zwar dem abnormalen Bau des Auges insofern zu Hilfe, als es die Entfernung zum naturrichtigen Sehen regulirt, aber es wird unläugbar der Natur, die nun einmal die Augen anders construirt hat, ein Zwang auferlegt. Das individuell-natürliche Sehvermögen erleidet eine künstliche Veränderung seiner Begrenzung: die Vibration der Sehnerven wird umgestaltet, geht entweder in eine lebhaftere oder gemäßigtere über und das beständige derartige Einwirken veranlaßt Reizungen und Unregelmäßigkeiten, welche die zarten Theile dieses empfindlichen Organs verletzen und zu schmerzhaften Empfindungen oder noch größeren Nachtheilen führen.

Jeder Brillentragende hat diese Erfahrungen an sich selber gemacht oder wird sie noch machen, da sich die nachtheiligen Folgen des anhaltenden Gebrauches geschliffener Gläser gewöhnlich erst in späterer Zeit zu erkennen geben. Haben die Gläser nur geringe Schärfegrade, so werden begreiflicher Weise auch die Nachtheile weniger groß sein.

Die Aufnahme des Bildes beim Sehen veranschaulicht eine Camera obscura. Die Lichtstrahlen, welche von jedem erleuchteten, vor dem Auge befindlichen Gegenstande zurückgeworfen werden, dringen durch die vollkommen farblose und durchsichtige Hornhaut (cornea) und werden im Innern des Auges so gebrochen, daß sie convergiren; sie neigen sich gegen einander, fallen zuletzt zusammen und das sich auf der Netzhaut (retina) abspiegelnde Bild gelangt von da aus zum Bewußtsein. Bei einem nicht normalen Baue des Auges werden die Lichtstrahlen entweder zu stark oder zu wenig gebrochen.

Die Kurzsichtigkeit (Myopie) besteht in der zu starken Wölbung der Hornhaut, so daß der Punkt, welchen die zusammentreffenden Lichtstrahlen bilden, vor die Netzhaut fällt; die Umrisse des Gegenstandes verschwimmen und das Bild ist undeutlich. Das Brillenglas muß daher, um eine schärfere Begrenzung zu bewirken, concav oder hohl geschliffen sein. Es giebt planconcav, biconcav und periskopisch geschliffene Gläser, durch welche die Gegenstände verkleinert erscheinen. Die Wahl der verschiedenen Schleifarten und Schärfen richtet sich nach dem eigenen Gefühle und der beanspruchten Hilfe-

leistung; eine Brille darf weder die Augen erhitzen, noch einen Druck in denselben empfinden lassen; man prüfe daher die Gläser sorgfältig einige Zeit hindurch. Zum Lesen und Schreiben sollten sich Kurzsichtige niemals einer Brille bedienen und sie nur dann brauchen, wenn sie eine solche zu ihrer Beschäftigung nicht entbehren können oder sie ihnen in anderer Hinsicht durchaus nothwendig ist. Möge man sich aber stets vor zu scharfen Gläsern hüten und die genügenden Grenzen nicht überschreiten. Zur Milderung des Uebelstandes ist es rathsam, sich schwach blau gefärbte Gläser anzuschaffen; man kann auch weiße Gläser mit einem dünnen Ueberzuge von blauem Glase versehen lassen. Ist die Kurzsichtigkeit bedeutend, so wären periskopisch geschliffene Gläser am passendsten, da sie eine bequemere Rundumsicht gestatten.

Der Grund der Ueber- oder Weitsichtigkeit (Presbyopie) liegt in der zu flachen Construction des äußeren Auges, welche sich bei alten Leuten wegen Einfallens der Hornhaut, die ihre Elasticität verloren, einzustellen pflegt. Die eindringenden Lichtstrahlen erfahren ein zu schwaches Brechungsvermögen, die Spitze des Lichtkegels reicht bis hinter die Netzhaut und der Sehwinkel muß deßhalb vorgerückt werden. Die Ausgleichung erreicht man mittelst (den obigen entgegengesetzt) convex oder bauchicht, linsenförmig geschliffener Gläser, welche die Gegenstände vergrößern. Da diese Brillen das Auge weniger als die für Kurzsichtige anstrengen, so darf man bei deren Auswahl auch weniger ängstlich sein und sich nur die Erfüllung des Zweckes zur Richtschnur nehmen.

Die Blattern oder Menschenpocken, vor denen man sich nach herkömmlicher Sitte stets entsetzlich fürchtet, sind, wie bereits weiter vorn angeführt worden, ohne Zweifel, gleich Scharlach und Masern, von der Natur für ein bestimmtes Lebensalter eingesetzte, demnach unter richtiger Behandlung gar keine gefährlichen Purificationsacte, welche vielleicht zugleich eine Umstimmung der organischen Thätigkeit bezwecken. Ihre lebensgefährlichen Eigenschaften sind erst durch das hinfällige Menschengeschlecht, sowie durch die Arzneiheilkunst selbst geschaffen worden. Die Medicin überläßt die Heilbesorgung im Anfange der Lebenskraft allein und greift erst ein, wenn diese nicht stark genug ist, das Geschäft verrichten zu können; ihre Arzneien sind aber nicht die von der Natur verlangten Hilfsmittel,

vermögen also auch keinen günstigen Erfolg zu bewirken. Die feuchte Wärme der Einhüllungen des Naturverfahrens lockt den Ausschlag auf die Oberfläche der Haut, welche sich hierbei in ihrem wahren Elemente befindet, und die Ausleerung der schädlichen Stoffe in Form von Eiter geht mit Leichtigkeit und Lebhaftigkeit vor sich, wobei der Patient obenein noch eine wohlthuende Linderung des fürchterlichen Juckens beim Heilen der Pusteln mit in den Kauf bekommt. In dieser naturgemäßen, höchst einfachen Weise behandelt, verlieren die Blattern nebst ihrer gelinden Abzweigung, den sogenannten unechten oder falschen Pocken (Varioliden) jeden gefährlichen, schreckhaften Charakter und behalten ungestört ihren rechtmäßigen Auslauf bis zu Ende.

Die Medicin gebietet über keine Mittel, um die Lebensthätigkeit in ihrer Arbeit zweckentsprechend und wirksam zu unterstützen; das heftige Fieber macht die Haut trocken und unthätig, und die Pocken, anstatt sich auf der äußeren Haut niederzulassen, bilden sich an inneren Organen, durch welche Unnatürlichkeit nun die schlimmsten und bedenklichsten Zufälle erscheinen. Das Zurücktreten der Ausscheidungsmaterie wird noch durch die oft beliebte kühlende Behandlung des Kranken, so daß derselbe sogar im Winter in einem ungeheizten Zimmer liegen muß, ungemein begünstigt; diese Verkehrtheit, die nothwendige Wärme zu entziehen, ist die beste Verhinderungsmaßregel, daß die Pocken zahlreich zum Vorschein kommen. Die Medicin scheint deren Anblick nicht ertragen zu können und versucht lieber ihr Heil mit Abführmitteln, um den unbequemen Gast auf verdeckten Wegen aus dem Körper zu bringen. Gelingt indessen die Ueberführung des auszustoßenden Stoffes auf das dazu angewiesene Hautorgan nicht, so ist an eine Rettung des Menschenlebens auch nicht zu denken.

Die einst und auch noch heutzutage so hoch geschätzte, als segensreich ausgeschrieene Einführung der Kuhpockenimpfung (Vaccination) durch den gefeierten schottischen Arzt Eduard Jenner, im Jahre 1796 zuerst versucht, ist bei Lichte betrachtet eine grobe Täuschung, sogar eine Vergiftung. Man will den Menschen vor der natürlichen Blatternkrankheit Schutz gewähren und verleiht ihnen dafür weit entsetzlichere, langjährige Leiden, die nicht selten zu lebenslänglichem Siechthume führen; man erkühnt sich, der Natur vorzugreifen und impft künstlich eine Krankheit ein, welche sie verhindert, das für eine spätere Zeit bestimmte Reinigungswerk vornehmen zu

können. Dieses frevelhafte Umstoßen ihrer gesetzlichen Anordnungen ahndet sie mit schrecklichen Strafen; die Nichtabsonderung des im Körper sich anhäufenden Blatternausschlags hat die Ablagerung desselben auf innere Organe zur Folge, bewirkt deren Erkranken, und in solcher Weise entstehen Leiden, wie: Scropheln, Gicht, Flechten und andere Hautkrankheiten. Dieser Eintausch ist aber ein höchst unglücklicher, weil jene Krankheiten, welche die ganze Säftemasse verunreinigen und entmischen, stets schwierig, für die Medicin aber gar nicht heilbar sind. Ebenso läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß das Einimpfen der Schutzblattern wegen der dadurch verursachten Umwälzungen in dem Gange der organischen Stufenreihe die den Kinderjahren angehörenden Krankheiten: Scharlach, Masern, Rötheln, welche möglicherweise mit den Blattern identisch sein können, weiter hinausschiebt, so daß Personen im spätesten Lebensalter davon noch betroffen werden.

Eine direkte Vergiftung geschieht aber durch das Impfwesen, indem zugleich mit der Lymphe auch der Keim einer vererbten Krankheit von dem abzuimpfenden Kinde auf alle übrigen Kinder übertragen wird, so daß hiernach eine Verbreitung von Krankheiten, selbst syphilitische, im weitesten Umfange stattfindet. Da die Vererbung von Krankheiten als eine nicht zu bestreitende Thatsache feststeht, so läßt sich auch gegen jene Ansteckung gar nichts einwenden. Man hält gewöhnlich die Kinder, bei denen sich nach dem Impfen die Schutzblattern recht schön und groß zeigen, für zweifellos gesunde; es ist aber wohl mit mehr Recht anzunehmen, daß diese gerade die kränksten sein müssen, weil sie den meisten Krankheitsstoff ausstoßen. Wer will denn aber einem Kinde ansehen, wennschon dasselbe rund, fleischig, von guter Gesichtsfarbe und lebhafter Bewegung ist, ob es auch wirklich gesund ist? Der Schein trügt! Niemand kann mit einiger Sicherheit die Gesundheit eines Kindes von Außen sehen, und wäre er der erste Physiolog! Ein gesundes Kind, von gesunden Eltern gezeugt, kann also aus obigen Gründen durch Zuführung von Krankheitstoffen jeder Art zu Leiden kommen, die es oftmals für die ganze Lebenszeit siech und elend machen. Aus Erfahrung weiß man, daß erst seit der allgemeinen Einführung der Schutzblatternimpfung die chronischen Krankheiten so außerordentlich um sich gegriffen haben und viel bösartiger geworden sind, daß ge-

rade die geimpften Menschen vorzugsweise an Ungesundheit leiden und beständig kränkeln; während auf der anderen Seite Nichtgeimpfte selten von Krankheiten heimgesucht sind und sich sogar durch Gesundheitsfülle auszeichnen, wenn sie die echten Menschenpocken überstanden hatten. Uebrigens verleiht die Kuhpockenimpfung nicht einmal sicheren Schutz gegen die natürlichen Blattern, da viele Personen trotzdem davon befallen werden und die Aerzte deswegen empfehlen, sich von Zeit zu Zeit revacciniren zu lassen.

Die Tragweite der Vaccination ermessend, kann man vom Standpunkte der Naturheilkunde aus nicht umhin, den Impfzwang als eine hart eingreifende Maßregel zu bezeichnen, indem sie jedem Andersdenkenden nöthigt, seiner innersten Ueberzeugung zuwiderzuhandeln. Es steht zu erwarten, daß die Bemühungen der Naturärzte nicht fruchtlos bleiben, sondern auch ihrer begründeten Ansicht die verdiente Geltung verschaffen werden.

Hätte Jenner das Schroth'sche Naturheilverfahren gekannt — er würde nie auf eine so verhängnißvolle Idee, die Kuhpockenlymphe als Schutzmittel gegen die Menschenpocken anzuwenden, gekommen sein; er wollte ein Leiden verhüten und schuf dafür zwanzig neue. Seine Absicht mag die beste gewesen sein, er sah nur die Folgen nicht voraus und sündigte aus Unwissenheit. Leider ist die Medicin aus Nachahmung in das Impfwesen so vernarrt, daß sie sich mit dem wunderlichen Gedanken herumträgt, auch anderen bösen Krankheiten, bei deren Heilversuchen sie stets Schliff bäckt, mittelst Einimpfens derselben vorbeugen zu wollen! Nun, je toller, desto besser, desto früher wird das Publikum dieses wahnwitzige Wirthschaften erkennen. Impft nur immer das ganze Krankheitsheer euerer Pathologieen der Menschheit ein, Abkömmlinge Aeskulaps, hext damit sämmtliche Krankheiten weg, theoretisirt daraus Völkerglück und die herrlichste Gesundheitsfülle — die Nachwelt wird eure Thaten richten!

Unleugbar schneiden die Krankheiten der Geschlechtstheile in das Wohl und Wehe der Menschen am Tiefsten, am Grausamsten ein; diese vor allen anderen müssen eine gründliche Heilung beanspruchen, weil von ihr nicht nur das irdische Glück Eines oder Einiger abhängt, sondern auch das der folgenden Generationen. Was die Medicin bis heute darin geleistet, steht mit in's Fleisch gegrabener leserlicher Schrift auf den Leibern der Menschheit verzeichnet; ihre eigenen verabscheuungswerthen Heilsysteme haben den verurtheilenden Richterspruch gethan.

Eine einfache, aus verschiedenen Ursachen entstandene Blennorrhoe (Schleimfluß) der Genitalien, welche das Naturverfahren mit größter Leichtigkeit in kürzester Frist vollständig beseitigt, wird unter den Händen der medicinischen Praxis häufig zu einer lebenslänglichen Plage, wenn nicht gar etwas Schlimmeres daraus entspringt. Gewissenlose Aerzte haben sich dadurch einen Ruf verschafft, daß sie eine Hebung dieses Leidens binnen wenigen Tagen zu Stande bringen, und die arglose, unverständige Jugend läßt sich von solchen Anlockungen verleiten, um nur so bald wie möglich von ihrer Unbequemlichkeit befreit zu werden. Die verdammenswerthen Einspritzungen von Bleizucker, Zinkvitriol, Sublimat und Höllenstein bewirken diese Zauberkuren; dafür tauscht man aber, in Folge der zerstörten Schleimhaut, später sich bildende unheilbare Stricturen ein, die nicht blos das Dasein unaufhörlich verbittern, deren gräßliche Schmerzen vielmehr zur Verzweiflung bringen können und den Urheber verwünschen lassen.

Die arzneilichen Heilversuche der syphilitischen Krankheiten ergeben stets traurige Resultate. Die Medicin erklärt das Quecksilber für das einzige, sichere Heilmittel, sie will also durch ein fürchterliches Gift eine fürchterliche Krankheit tilgen; fürwahr ein schauderhafter Kampf zweier Ungethüme um den Preis eines Menschenlebens! Verschlingt es nicht das eine, so wird es dem anderen zur Beute. Wahrhaft schrecklich ist die Medicin in ihrem Wahne: Stoffe, welche jeden gesunden Menschen in Lebensgefahr bringen müssen, als Heilmittel zur Wiederherstellung der Gesundheit verwenden zu können. Liegt hierin nicht der baarste Unsinn? Die Medicin bebt vor keinem noch so gefährlichen Mittel zurück, welches sie für den Augenblick als Helferin in der Noth erscheinen läßt, mag die Zukunft auch Wahnsinn oder Tod bringen. Die arzneiliche Heilkunst besitzt die Leidenschaft, Leiden zu schaffen und in der That schafft sie so grausige, daß ihre Opfer auf jedes glückliche Familienleben, auf alle Erdenfreuden für ihre ganze Lebensdauer Verzicht leisten müssen.

Wer von dieser unglücklichen Krankheit befallen wird, der schlage den Mahnruf nicht in den Wind: sich niemals einer Quecksilberkur zu unterziehen, wenn er nicht seiner Gesundheit ein sicheres Grab bereiten will.

Die Einreibungen mit Quecksilbersalben, welche die Medicin selbst sehr treffend Schmierkuren nennt, sind unfläthige, den Menschen entwürdigende Schmutzkuren. Wer nichts von den chemischen Quecksilberpräparaten versteht, wer nichts von dem Hexengebräu, dem Zittmann'schen Decocte, weiß, wer niemals eine dämonische Schmierkur gesehen, der kennt euch nicht, ihr höllischen Mächte! —

Die vielfältigsten Versuche haben die Zuverlässigkeit des Schroth'schen Verfahrens in allen Arten des verschiedensten Auftretens der Syphilis zur Evidenz bewiesen und hat vornehmlich hier diese Heilweise ihre glänzendsten Siege erfochten. Widersprecher und Zweifler mögen doch keine sich ihnen darbietende Gelegenheit verabsäumen, um sich von der Wahrheit der Heilungen zu überzeugen; wenn sie dieselben eingesehen, dann mögen sie aber auch dazu beitragen, die Menschheit von der entsetzlichen geistigen und körperlichen Geißelung durch fluchbeladene Giftstoffe zu erlösen.

Von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutsamkeit ist die Erhaltung der Zähne; nicht allein sind sie eine Zierde des Menschen, sondern sie haben einen wesentlichen Nutzen, der darin besteht, daß sie die nothwendige Zermalmung der festen Nahrung vornehmen, wobei diese nun mit dem zur normalen Verdauung unentbehrlichen Speichel vermischt und vermöge dieser beiden Proceduren leichter verdaut werden kann.

Hoffmann's Warnungsstimme findet hier im Besonderen einen Nachhall: wer seine Zähne liebt, der meide die Zahnärzte mit ihren Lattwergen, Tincturen, Pulvern und — Feilen! Das Geraderichten schief gewachsener Zähne, das Hervorzaubern einer blendenden Weiße, das Ausfeilen schadhafter Stellen, so wie das künstliche Schaffen der schön aussehenden Lücken zwischen den für zu dicht zusammengewachsen erklärten Zahnreihen sind geeignete Mittel, um recht bald ihren Verlust beklagen zu können; die befriedigte Eitelkeit feiert einen kurzen Triumph und muß diesen hart büßen.

Aehnlich wie das Porcellan mit einer aus gleicher, nur festerer Masse gebildeten Glasur überzogen ist, sind die Zähne mit einer dünnen harten Schicht, dem Schmelz der Zähne umkleidet. Dieser glänzende, weiße Ueberzug ist ein todter, unorganischer Körper, welcher sich nicht wieder ersetzt, wenn er einmal abgesprungen ist; er schützt die innere mürbere Substanz der Krone, deren Höhlung mit einer

organischen Masse von Gefäßen und Nerven angefüllt ist, die durch Oeffnungen in der Spitze der Wurzel verlaufen. Dieser organische Theil führt dem Zahne seine Nahrung zu und ist der Sitz des so schmerzhaften Zahnweh's. Durch das beliebte Losbrechen des sogenannten Weinsteins — welche Kruste (aus Kalksalzen bestehend) sich doch Jedermann gern gefallen lassen soll, wenn sie gerade auch nicht schön aussieht, da sie den Schutz der Zähne vermehrt — wird die innere poröse Zahnsubstanz blosgelegt, was man an der Rauhheit der gereinigten Stellen fühlt, denn es ist bei dieser Vornahme durchaus unmöglich, den Schmelz nicht zu verletzen; die Masse fängt allmälich an loszubröckeln, der Zahn wird hohl und stirbt ab.

Dasselbe Schicksal hat man nach den oben genannten Operationen eines Zahnarztes zu gewärtigen, besonders nach dem Ausfeilen, dessen Erschütterung schon höchst nachtheilig auf die Nerven wirkt. Die Zahnlattwergen und dito Pulver enthalten oftmals scharfe, ätzende Stoffe, damit die Zähne recht weiß werden, ja man scheut sogar nicht, Säuren zu gebrauchen. Diese bringen allerdings eine bewunderungswürdige Weiße hervor, verwandeln die gelben Zähne in glänzende Perlen; aber dafür lösen sie auch einen Bestandtheil des Schmelzes, den kohlensauren Kalk, auf und zerstören auf diese Weise die schützende Decke. Hat man es aber nur erst zu kleinen Durchbrüchen gebracht, so ist auch kein Halten mehr, die Glasur springt weiter ab und bildet sich, wie schon gesagt, nicht wieder; mit der inneren Zahnsubstanz wird man dann bei fortgesetztem Gebrauche der Zerstörungsmittel weit schneller fertig, da sie von weicherer Beschaffenheit ist.

Das einfachste und seinen Zweck genügend erfüllende Verfahren, die Zähne vom Schleim und anderen Ansätzen zu reinigen, besteht darin, daß man ein leinenes Tuch um einen Finger nimmt, dasselbe in lauwarmes Wasser taucht und die Zähne damit sowohl von Außen wie von Innen sorgfältig abreibt; nach einigen Wiederholungen werden sie darnach vollkommen rein erscheinen. Behalten die Zähne auch ihre bisweilen nicht angenehme Farbe, so behält man dabei doch sie selbst und in einem brauchbaren Zustande; zweifelsohne ist dieser Werth höher anzuschlagen. Bei vorhandenen Zahnlücken, schadhaften und hohlen Zähnen wende man zum Reinigungsgeschäft gut ausgeglühte und fein gepulverte Holzkohle an, ohne sie mit irgend etwas Anderem als mit Wasser zu vermischen, enthalte sich auch der Zahnbürste,

weil diese, wenn die Haare auch noch so weich sind, stets einen unvermeidlichen Reiz auf das empfindliche Zahnfleisch ausübt und dasselbe leicht beschädigen kann, was die häufigen Blutungen beweisen.

Kohle besitzt die eigenthümliche Eigenschaft, sowohl Gerüche zu absorbiren, als auch der Fäulniß Widerstand zu leisten. Beim Essen dringen Theilchen der Speisen in die Zahnhöhlungen, sind äußerst mühsam und fast niemals gänzlich daraus zu entfernen und gehen bei längerem Verweilen, von der Wärme unterstützt, in Fäulniß über, wodurch der üble Geruch im Munde entsteht. Gegen dergleichen Uebelstände ist die Kohle als Zahnpulver das wirksamste Gegenmittel; sie verhindert diese Zersetzungen der Speisereste, hebt beginnende in ihrem Weiterschreiten auf und vertilgt zugleich jeden unangenehmen Geruch. Zum Herausbringen der oft sehr fest eingeklemmten Fleischfasern bediene man sich niemals der verwerflichen metallenen Zahnstocher, sondern nehme dazu solche von Holz oder Horn.

Die von katarrhalischen oder rheumatischen Leiden herrührenden Zahnschmerzen verlieren sich beim Naturheilverfahren mit jenen zugleich; entstehen dieselben jedoch in Folge des Hohlseins der Zähne, wodurch der organische Theil von der äußeren Luft berührt wird, so giebt es kein anderes Mittel als das Ausziehen des Quälgeistes.

Ein nicht geringerer Schmuck als der vorhergehende, ist das Haupthaar der Menschen, dem die Pflicht zufällt, die Kopfhaut zu schützen und sie vor Witterungseinflüssen zu bewahren. Der Speculation auf die Leichtgläubigkeit der Menschen in diesem Gebiete ist bisher eine reiche Ausbeute zu Theil geworden; die Haarverbesserer und Haarzauberer beackern ein ergiebiges Feld, und wenn die Eigenthümer desselben aus den gesäeten Haaren auch keine Haare ernteten, so war es dennoch immer eine ausgezeichnete Ernte — für die Marktschreier.

Haare kann man nicht künstlich wachsen lassen, weder säen noch verpflanzen; sie haben weder Wurzeln, noch sind es überhaupt pflanzenähnliche Erzeugnisse. Haare sind, wie die Nägel, Fortsätze der Haut, mithin eine derselben analoge Substanz, aus den gleichen Bestandtheilen wie diese zusammengesetzt und unterscheiden sich davon nur durch ihre Form und ihre physischen Eigenschaften. Die Haare haben ihren Ursprung an der inneren Seite der Haut und dringen durch diese und die Oberhaut durch einen in diesen befind-

lichen feinen Kanal; am inneren Ende dieses Kanals ist das Haar auf eine solche Weise befestigt, daß es sich darin losschälen und rückwärts herausziehen läßt. Die Construction der Haare hat mit der der Federkiele Aehnlichkeit: jedes Haar besteht aus einer Röhre, auswendig mit kleinen schuppigen Fortsätzen umgeben; in der inneren Röhre liegt, gleich wie in dem Kiele der Federn, ein feines Organ, welches das Haar mit Flüssigkeiten versieht und in einer entzündlichen Krankheit, welche man Weichselzopf (plica polonica) nennt, unter starker Anschwellung einen schleimigen, widrig riechenden Eiter entleert, wodurch die Haare sich in unauflöslich zusammengeklebte Wülste verwandeln.

Nach den gegebenen Erklärungen gehört zur Erzeugung eines kräftigen Haarwuchses eine gesunde Kopfhaut; letztere ist aber wieder abhängig von der gesunden Beschaffenheit der Gesammthaut, und dazu ist ein gesunder Mensch, ein Körper mit gesunden Säften und mit regelmäßiger Verrichtung seiner Organe erforderlich. Dies sind die unerläßlichen Grundbedingungen, um das verlorene Haupthaar zurückzuerhalten; ohne sie ist jeder noch so kühne Versuch erfolglos. Unter obigen Umständen wird man aber auch weder ein Kränkeln, noch ein Ausfallen der Haare zu befürchten haben, falls nicht eine unpassende und belästigende Kopfbedeckung solches verschuldet. Anstatt also zu den hundertfachen, mit großem Geschrei angepriesenen, duftenden Haarölen und Pomaden zu greifen — die eher im Stande sind, die Hautthätigkeit zu beeinträchtigen und die wenigen übrig gebliebenen Haare vollends zu vernichten, als versprochenermaaßen sie zu erhalten oder kahle Stellen mit jungem Zuwachs zu versorgen — unterziehe man sich einer durchgreifenden Körperreinigung und verschaffe sich eine lebenskräftige Haut; denn ist die Kopfhaut krank, so kann die übrige Haut nicht gesund sein, und ebenso umgekehrt.

Es ist auffallend, mit welcher Schnelligkeit bei einer diätetischen Kur die Haare wachsen; das soll aber nicht etwa heißen: in der Menge, sondern in der Länge. Ebenso die Nägel. Ob indessen nach einem völligen Verschwinden der Kopfhaare dieselben an kahlen Stellen wieder zum Vorschein kommen, bleibt der weiteren Beobachtung überlassen; die rationellste Weise, welche eine denkbare Möglichkeit zuläßt, würde es wenigstens zur Erreichung der Wiedererzeugung sein.

Fettigkeiten sind wohl geeignet, spröde Haare geschmeidig zu machen, sie besser zu handhaben und ihnen eine glatte Fläche, ein gefälligeres Ansehen zu geben; allein einen weiteren Nutzen stiften sie eben so wenig wie die angeblich oder wirklich darin enthaltenen, bekannten oder unbekannten, in der Regel sehr wunderlichen Mittelchen. Die Kopfhaut ist gleich der übrigen Haut mit einer eigenen fettigen Materie hinreichend versehen, wovon man sich beim Kämmen überzeugen kann. Dieser Fettstoff wird ihr von Innen auf dem natürlichen Wege zugeführt und erfüllt so seinen Zweck; eine äußere künstliche Vermehrung desselben ist ganz überflüssig, und wenn man eine bessere Ernährung der Haare mittelst Oele vorspiegelt, so verweise ich darauf, daß Haare Fortsetzungen der Haut sind, die Haut aber kein Verdauungsorgan ist und nicht anders ernährt werden kann als durch Nahrstoffe, welche im Magen und Darmkanal für die Assimilation zurecht gemacht worden sind. Die Besalbungen wirken sogar in nachtheiliger Weise ein, wenn sie täglich in reichlicher Menge beigebracht werden und man nicht öfter eine gründliche Befreiung von denselben vornimmt. Die nicht flüchtigen fetten Oele verdicken und verharzen sich, ihre klebrige Masse verkleistert die Poren der Haut, die festen Stoffe der Ausdünstungsmaterie treten mit den abgenutzten Oberhauttheilchen dazu und die Thätigkeit der Haut ist gelähmt, die so wichtige Ausdünstung unterbrochen. Wundere sich in solchem Falle Niemand über Kopfschmerzen oder anderes Unwohlsein, deren Ursache häufig darin liegt.

Es ist aus diesen Gründen nothwendig, die Kopfhaut stets rein zu erhalten, selbst wenn keine Pomaden gebraucht sein sollten, da sich in den Haaren viel leichter Unreinigkeiten, wie Staub und dergleichen, festsetzen und ansammeln, als an anderen freien Körpertheilen. Man bewerkstellige diese Reinigung in derselben Art, wie man sich Gesicht und Hände reinigt: durch Waschen mit lauwarmem schwachen Seifenwasser, muß sich indessen in Acht nehmen, das Haar zu maltraitiren; bei seiner feinen Bildung will es zart behandelt sein. Auf diese Weise lassen sich am leichtesten die zurückgebliebenen Theile der Ausdünstungsmaterie und die losgebröckelten Hautstückchen (Schinnen genannt) beseitigen, welchen das Laugensalz der Seife zum Auflösungsmittel dient; das nachherige sanfte Kämmen wird das Werk vollenden. In kälterer Jahreszeit muß das vollständige Trockensein in der Stube

abgewartet werden. Der Wein ist ein kräftiges Belebungsmittel der Hautnerven; es würde daher für einen schwächlichen Haarwuchs zu empfehlen sein, bisweilen mit ein wenig erwärmtem weißen Weine die Kopfhaut zu befeuchten und ein Tuch umzuwinden, bis sie wieder trocken geworden. Das schöne Geschlecht möge zuletzt noch gewarnt sein vor dem festen Zusammenschnüren der Flechten am Haargrunde mittelst Bändern.

Mit der Wirksamkeit der Haarärzte, bei denen man glücklicher Weise doch blos Haare zu lassen braucht, will ich den Beschluß der der Aufklärung wegen erörterten arzneilichen Krankenbehandlungen machen; es dürfte aus den wenigen Beispielen jedoch schon unzweideutig hervorgehen, wie unsicher und vergeblich die Medicin arbeitet und ihr ganzes Wissen ausschließlich auf schwankenden Erfahrungen und Trugschlüssen gegründet ist. Wenn sie die Reactionen der Hautfeuchtigkeit beachtet, bei saurem Reagiren Alkalien, bei alkalischem Vorherrschen Säuren giebt und die zu bewirkende Neutralisation damit rechtfertigt, daß sie annimmt, diese Merkmale seien die Ursache des Krankseins, so ist dieser Schluß kein stichhaltiger.

Die Medicin folgert so: im normalen Zustande ist in den Excretionen weder vorwaltendes Alkali noch vorwaltende Säure zu entdecken; wird also bei Erkrankungen ein Ueberschuß des einen oder anderen wahrgenommen, so muß er weggeschafft werden. Dieser Schluß ist aber kein richtiger zu nennen, es ist nur ein Versuch der Krankheitserklärung, und darauf eine Behandlung gründen zu wollen, wäre gefährlich, weil wir alle Mittel und Wege, welche die Natur zur Heilung benutzt, noch gar nicht kennen, vielleicht auch niemals kennen lernen werden. Was will sie dem Naturarzt entgegnen, wenn dieser behauptet, die Natur producire in bestimmter Absicht entweder freies Alkali oder freie Säure, um die schädlichen Stoffe je nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit in diesem oder jenem Vehikel aufzulösen und aus dem Organismus zu spediren? Daß die letztere Ansicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, vielleicht sogar die richtige ist, zeigt die Beobachtung während einer diätetischen Kur. Hautausdünstungen und Schweiße ergeben abwechselnd oft in kurzen Zwischenräumen bald einen Ueberschuß von Säure (durch mit Lackmus gefärbtes Papier zu erkennen), bald ein Hervorstechen von Alkali (mittelst gerötheten Lackmuspapiers wahrzunehmen), bald sind sie völlig neutral; und unter

diesen veränderlichen Erscheinungen schreitet der Heilungsproceß rüstig fort bis zur vollkommenen Wiederherstellung. Der Mediciner, falls er so viele Selbstverläugnung besitzen sollte, könnte nun wohl dagegen einwerfen, daß dieses Zeichen eben die acut gewordene chronische Krankheit charakterisire; nun ja, mit apodictischer Gewißheit läßt es sich nicht beweisen, eben so wenig aber auch das Gegentheil. Alles Klügeln ist indessen für das Naturheilverfahren unnöthig und ohne jeden praktischen Nutzen, man würde sich also um des Kaisers Bart streiten, denn der Naturarzt macht den Patienten auch ohne diese für ihn völlig gleichgültige Offenbarung gesund und das ist am Ende doch die Hauptsache.

Manche Krankheiten erklärt die medicinische Wissenschaft als von Schärfen im Blute herrührend. Hat sie diese Schärfen jemals gesehen? Was sind sie und woraus bestehen sie? Diese Fragen kann weder die Chemie, noch die Physiologie, noch die Pathologie beantworten. Wie kann man sich aber nur einbilden, Stoffe, deren Eigenschaften man nicht kennt, mit Mitteln, deren Wirkungen zweifelhaft sind, erfolgreich bekämpfen zu können! Es ist ein Kampf im Finstern, man haut und sticht auf's Geradewohl, ohne zu wissen, was und wen man trifft. Erscheinen Exantheme (Hautblüthen), so hat die medicinische Praxis nichts Eiligeres zu thun, als tüchtige Purganzen zu verschreiben. Die Natur beabsichtigt die Krankheitsproducte durch das Hautorgan auszuscheiden und man darf ihr wohl zutrauen, daß sie den richtigen Weg kennt; der herrschsüchtige Gewalthaber will sie aber zwingen, die auszusondernden Stoffe nach hinten auszuleeren. In den Excrementen hat die gelehrte Heilkunst bis auf den heutigen Tag jedoch die fraglichen Schärfen noch nicht aufzufinden vermocht! Durch solche Ungereimtheiten wird die Naturthätigkeit von ihrem Heilbestreben abgelenkt, sie wendet sich den angerichteten größeren Unordnungen um so mehr zu, als diese in dem wichtigsten Theile des Körpers statthaben, und das vorläufige Verschwinden des Ausschlags wird für geschehene Leibesreinigung gehalten. Läßt es sich nach einiger Zeit der Selbsterhaltungstrieb einfallen, sein Vorhaben zu wiederholen, so folgt dessen Zurechtweisung in der nämlichen Art, denn Purganzen sind Blutreinigungsmittel!

Der Naturarzt weiß beim Erblicken von Hautausschlägen sogleich, was die Natur will: er gehorcht ihrer Stimme, behandelt die Haut

in der wirksamsten Weise, indem er ihr die feuchte Wärme als die beste Unterstützung zuführt, und befähigt sie so, ihr Heilgeschäft unter erleichternden Umständen nach ihrer Neigung ohne Unterbrechung bis zu Ende fortzusetzen. Welche der beiden Heilmethoden ist nun wohl als die natürlichere vorzuziehen?

Sehen wir nun aber in Folge der einfachen Behandlungsweise so großartige und staunenswerthe, jedoch stets leicht erklärbare Ergebnisse, weßhalb sollen wir zu einer höchst kunstvoll complicirten Heilweise, zur Medicin greifen? Etwa, weil diese doch auch glückliche Kuren aufzuweisen hat? Freilich, alle Erkrankte sterben nicht unter ihren Händen — sonst wäre es überhaupt wohl schon längst mit ihr vorbei — allein man hat gerechte Zweifel zu erheben, ob die angewendeten Arzneimittel in der That geholfen haben. Es erheben sich Stimmen über diesen Punkt, die sich ohne Weiteres nicht abweisen lassen, weil sie aus der eigenen Mitte der Medicin ertönen. Die Meinungen vieler ausgezeichneter und in Erfahrungen ergrauter Aerzte, denen man die Competenz nicht bestreiten kann, lauten: daß ein Genesungsfall weder dem Recepte verschreibenden Arzte, noch den verordneten Medicamenten, sondern lediglich der Natur, welche außer der Krankheit auch noch den Arzt überstanden habe, beizumessen sei.

Die im ersten Theile gehaltene Aehrenlese will ich hier noch durch einige Citate vervollständigen; ich würde glauben, Unrecht zu thun, wenn ich diese Kernsprüche dem Laienpublikum vorenthielte.

> Fraenkel (Arznei ꝛc. Magdeburg 1848): „Wer zählt sie alle, die Qualen und Leiden, alle die schmerzensvoll durchwachten Nächte, alle die Verstümmelungen, welche nicht die Krankheit, sondern die Heilmethode durch ihre schmerzenerregenden Mittel, ihre spanischen Fliegen, ihre Pockensalben, ihre Moxen und Glüheisen, ihre Messer und Zangen erzeugt hat? Quand la torture interroge, la douleur répond — wo die Tortur fragt, antwortet der Schmerz, sagt ein französischer Physiolog; wo aber der Schmerz antwortet, da ist es um die Wahrheit geschehen, und auf solche Aussagen hin weitere Schritte zu gründen, ist eben so wahnsinnig wie verbrecherisch.“

Girtanner (ausführliche Darstellung des Brown'schen Systems, Bd. 2, S. 600 und 608): „Der apparatus

medicaminum ist weiter nichts als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht haben. Einige richtige Erfahrungen sind darunter; wer mag aber seine Zeit darauf verwenden, diese wenigen Goldkörner aus dem ungeheuren Misthaufen hervorzusuchen, den die Aerzte seit 2000 Jahren zusammengeschleppt haben? — In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwissenheit, in welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl des Lichts vorhanden, vermöge dessen sie sich orientiren können. — Wenn zwei Aerzte am Bette eines Kranken zusammenkommen, so geht es ihnen oft, wie den Wahrsagern zu Rom: sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das Lachen zu verbeißen."

Mises: „Unsere Medicin ist ein durch sich selbst sich immer mehrendes Kapital, wie wenig Aerzte konnten ehedem davon leben; jetzt, nachdem die Medicin zu einem so hohen Gipfel gebracht worden ist, finden Legionen Aerzte ihr Brod in Besorgung von Krankheiten. Man fahre nur fort, tapfer drauf los zu kuriren und der Fond wird sich schon noch mehr vergrößern, und wenn die göttliche Kunst am Höchsten gestiegen sein wird, dann wird hoffentlich auch die Welt ein Lazareth, in dem der Arzt alleinherrschend einhergeht, und das allgemeine Speisehaus die Apotheke sein. Fahrt fort, ehrwürdige Hippokratiker, die Quadratur der kreisrunden, ewig incommensurablen Natur in viereckigen Systemen zu suchen, damit ihr eure Kästen bequem darin anbringen könnt; eure Kunst trete die Natur in den Staub und schreite mit siegendem, höhnenden Tritte über der Armen gebeugten Nacken hinweg und hüte sich, daß sie die glänzenden Sohlen nicht in deren Staube beschmutze; dann freut euch auf das Gericht kommender Jahrhunderte!"

Steudel: „Aber die alte Gespensterfurcht vor den Erkältungen und das blinde Vertrauen zu Allem, was aus der Apotheke kommt, hat es so weit gebracht, daß sich in kranken Tagen die meisten Menschen lieber mit Blasenpflastern das ganze Fell vom Leibe ziehen ließen, ehe sie sich dazu ent-

schließen, ihre welke, schlaffe, schmutzige Haut mit einigen Tropfen frischen Wassers zu erquicken."

Zeitschrift für rationelle Medicin von Henle und Pfeufer 1. Bd. 1. Heft 1842: „Angehenden Aerzten, wenn sie anders durch verständige Behandlung ihrer Kranken und nicht durch schimmernde Nomenclatur sich auszeichnen wollen, kann man nichts Besseres rathen, als vorläufig das, was sie in Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittellehre etwa behalten haben, so schnell wie möglich zu vergessen."

Stimme eines in seiner Wissenschaft ergrauten Arztes (Allgemeiner Anzeiger der Deutschen 1833 No. 235): „Ich weiß sehr wohl, daß vielleicht 7/10 der Menschen nicht an Krankheiten, sondern an unzeitiger und zu vieler Arznei gestorben sind."

Mises (Schutzmittel für die Cholera): „Jeder hat nach jahrelangem Umgange gemerkt, daß diese von hundert Zungen geleckte und gestriegelte, diese mit hundert bunten Lappen, Orden und Zierrathen ausgeputzte Allopathie im Grunde ein noch viel größerer Fitzliputzli ist, der aber freilich, weil er einmal zur Landesreligion gehört, von Jedem verehrt werden muß, der nicht verbannt oder verbrannt sein will."

Doch der Vorhang falle. Es dürfte hinreichen, die Anhänger des Arzneiwirkungsdünkels in die Enge zu treiben und ihnen immer mehr Terrain abzugewinnen.

Das Naturheilverfahren.

Ein von der gewohnten Ordnung abweichendes Körperbefinden gebietet, ungesäumte Vorkehrungen zu dessen Abhilfe zu treffen. Es ist daher dringend anzurathen, ohne Zögern zur Behandlungsweise zu schreiten, sobald sich ein krankhaftes Gefühl bemerkbar macht, und nicht erst abzuwarten, ob dasselbe nicht von selbst vorübergehe oder bei dem Gedanken Beruhigung zu fassen, daß es ja nur geringfügig sei; kleine Ursachen haben oft große Wirkungen. Ein rechtzeitiges und richtiges Einschreiten vermag manchen geringen Anfang zu beseitigen, einer ernsten Krankheit vorzubeugen oder einen später ungestümeren Ausbruch milder vorüberzuleiten, während ein Nichtsthun,

ein Sichgehenlassen nicht nur der Entwickelung eines höheren Krankheitsstadiums und seiner ferneren Uebergriffe Vorschub leistet, sondern auch namentlich Personen von zarter, schwächlicher Leibesconstitution oder sehr erschöpfter Lebensenergie dadurch gefährlich werden kann, daß die nur geringen Widerstand leistende Naturkraft alsbald in einer Weise niedergeworfen ist, daß der Zeitverlust bis zu ihrem Wiedereinsetzen in die verlorene Stellung bedenkliche Erscheinungen nach sich ziehen muß.

Je früher man also zum Verfahren schreitet, desto leichter und sicherer wird auch die in Unregelmäßigkeit gerathene Organisation wieder zur Ordnung zurückgekehrt sein. Gleich unerläßlich zum erfolgreichen Behandeln auch unbedeutenden Unwohlseins ist es, das Bett zu hüten, mindestens bei kaltem, nassem oder windigem Wetter das Zimmer nicht zu verlassen. Ein recht vorsichtiges Verhalten muß sich Jeder zur strengsten Pflicht machen, wenn er sich nicht aus Fahrlässigkeit allen möglichen Zufällen Preis geben und die oftmals höchst traurigen Folgen dieser Versäumnisse schmerzlich beklagen will; man nehme keinen Anstand, die kurze Zeit einiger Tage zu opfern und mit gewisser Aussicht dann seinen Geschäften nachgehen zu können, als sich von der Möglichkeit eines langen Krankenlagers quälen zu lassen.

Beispielsweise will ich die Aufmerksamkeit nur auf den häufig vorkommenden, gemeinhin wenig beachteten Schnupfen lenken. Man scheint in der Regel anzunehmen, daß dieses Uebel von geringer Bedeutung sei und man dabei gar nichts zu thun brauche; ja man hält es sogar für Verweichlichung oder übertriebene Vorsicht, in der Stube zu bleiben. Ein vernachlässigter Schnupfen ist aber im Stande, früher oder später die lebensgefährlichsten Krankheiten oder ein beständiges Siechthum zu erzeugen. Wer einen ziemlich stark auftretenden Schnupfen durchgemacht hat (und wer hätte dies nicht?), weiß, daß damit nicht allein gänzlicher Appetitmangel, körperliche Hinfälligkeit und ein apathischer Zustand verbunden sind, sondern daß auch die sämmtlichen Sinnesorgane in einem Maaße davon ergriffen werden, daß Einem im wahren Sinne des Wortes Hören und Sehen vergeht; und ein so heftiges Leiden, bei der jede Beschäftigung, alles Denken und Handeln nur mit gewaltiger Selbstbeherrschung unternommen werden kann, betrachtet man im gewöhn-

lichen Leben — wahrscheinlich, weil es zu häufig erscheint — kaum als eine Krankheit! Man glaubt schon genug gethan zu haben, wenn man Abends Thee trinkt und darnach während der Nacht schwitzt.

Abgesehen davon, daß wegen Sorglosigkeit aus einem geringen Schnupfen leicht größeres Kranksein entstehen kann, ist in den allermeisten Fällen anzunehmen, daß selbst der unbedeutendste Schnupfen bei Hintenansetzung der zweckmäßigen Hilfe niemals vollständig geheilt wird, sondern sich in einen chronischen verwandelt und nachfolgende Erkältungen das Uebel stets schlimmer machen. Dieser festsitzende Schnupfen bleibt aber nicht immer blos ein chronischer Katarrh der Halspartieen; er greift nach und nach weiter, macht im Fortschreiten auch andere Schleimhäute des Körpers krank, schwächt vermöge der Schleimanhäufungen den Magen, beeinträchtigt die Verdauung, wird Ursache zur Erzeugung einer Säfte- und Blutmasse von fehlerhafter Zusammensetzung, verschuldet dadurch die mangelhafte Ernährung des Organismus und bringt nun alle möglichen Krankheitsformen hervor, für deren Entstehung die ärztlichen Untersuchungen gewöhnlich keine oder irrthümliche Erklärungen geben, und die selbstverständlich nicht eher zu heilen sind, als bis ihre Entstehungsursache, die primäre Krankheit, gehoben ist.

Der Kehlkopf ist ein höchst empfindliches Organ, seine Bestimmung eine äußerst wichtige; eine Entzündung desselben, wie sie bei einem Schnupfen stets erscheint, radical zu heilen, ist aber keine andere Heilart als das Naturverfahren im Stande. Man kann dreist annehmen, daß bei uns mehr als drei Viertheile der Menschen ein chronisches Halsleiden besitzen, weil sie einem Schnupfen nicht die nothwendige Berücksichtigung schenkten oder derselbe unrichtig behandelt worden war. Gar Manchem bringt ein katarrhalisches Urleiden den Tod, welcher dann ohne Weiteres der von ihm abstammenden diagnosirten Krankheit zugeschoben wird. Beherzige doch Jeder das hier Gesagte und wende bei derartigen Vorkommnissen die größte Vorsicht wie die zeitige richtige Hilfe an, um sich vor schlimmen Folgen zu sichern und seine Gesundheit zu wahren.

Hinsichts der Temperatur des Krankenzimmers sei bemerkt, daß dieselbe, wenn sich der Patient im Bette befindet, auf 14°—15° Réaumur im Winter zu erhalten ist; beim Aufsein kann sie bis auf

18° gesteigert werden. Hieran einige Worte über die Luftreinigung der Stuben zu knüpfen, dürfte gewiß nicht unzweckmäßig sein.

Man giebt sich gewöhnlich der durchaus irrthümlichen Meinung hin, daß die Luft durch Räucherungen mit verschiedenen Substanzen oder durch Verbreitung von Essigdämpfen zu verbessern oder von den krankhaften Ausdünstungen zu reinigen sei; diese Mittel erfüllen indessen den verlangten Zweck nicht im Geringsten, sie bestechen nur den Geruchssinn, der die üblen Gerüche deßhalb nicht merkt, weil diese stärker duftenden Ausströmungen sie einhüllen und ihren Geruch verdecken. Den Nachtheil, welchen die in der Luft verbreiteten und von den Lungen aufgenommenen schädlichen Krankheitsstoffe im Körper bewirken, vergrößern solche Dampfentwickelungen nur noch, weil mit den der Luft beigemengten Ausdünstungen nun zugleich auch diese Unzuträglichkeiten eingeathmet werden.

Eine wirkliche Zerstörung der in der Luft befindlichen ungesunden oder bösartigen Dünste erreicht man allein auf chemischem Wege mittelst Chlorgas oder schweflichter Säure, welche die organischen Miasmen chemisch zersetzen. Diese Gasarten haften aber sehr fest an allen Gegenständen, vorzüglich an Kleidern und Betten, so daß letztere längere Zeit der Luft ausgesetzt bleiben müssen, um die den Lungen höchst gefährlichen Gase gänzlich wieder herauszubringen; für Zimmer, welche binnen kurzer Zwischenzeit zur Aufnahme des Kranken dienen sollen, eignet sich daher diese Luftreinigungsart nicht.

Das einfachste und beste Mittel bleibt immer das Oeffnen der Fenster oder Thüren, um so die schlechte Luft der Stuben gegen die einströmende äußere reine und frische auszutauschen; kann man Zugluft machen, so geht es desto schneller. Gutziehende Oefen, welche von Innen geheizt werden, leisten treffliche Dienste zur Erneuerung der Zimmerluft, indem die verdorbene Luft in den Ofen zieht und zum Verbrennen des Heizmaterials dient, während durch die Fugen der Fenster und Thüren als Ersatz eine bessere von außen zuströmt.

Es ist ferner für eine etwas feuchte Luft der Krankenstuben Sorge zu tragen; in heißen austrocknenden Sommertagen sprenge man den Fußboden mit Wasser, stelle damit angefüllte Gefäße in die Nähe des Bettes oder hänge ein angefeuchtetes Leinentuch in der Stube auf. Auch ist die Aufstellung großer Topfgewächse, jedoch ohne riechende Blüthen, zweckmäßig, da Pflanzen die ausgeathmete

schädliche Kohlensäure aufsaugen und dafür Sauerstoff (Lebensluft) von sich geben; nach Sonnenuntergang sind sie jedoch zu entfernen, denn während der Nacht strömen sie auch Kohlensäure aus.

Das Heilverfahren bei acuten Krankheiten zerfällt eben so, wie das bei chronischen beschriebene, in zwei Theile: 1) in äußere Zuführung der feuchten Wärme, und 2) in die zu genießenden Speisen und Getränke.

Die Anwendung der feuchten Wärme.

Die verschiedenen Gebrauchsweisen der feuchten Wärme, bestehend in Abreibungen, theilweisen Umschlägen und ganzen Einhüllungen des Körpers, werde ich so aufstellen, wie sie in den veränderlichen Graden von Erkrankungen zur Verwendung kommen.

Zuvor dürfte die Bemerkung nöthig sein, daß die Tücher, welche hierzu genommen werden, von ziemlich grober Leinwand gefertigt sein müssen, denn je feiner das Gewebe ist, desto weniger Feuchtigkeit wird eingesogen. Es ist das Augenmerk aber gerade darauf zu richten, daß die Einschlagtücher nach dem Auswinden, welches stets kräftig geschehen muß, eine größere Menge Wassers zurückhalten, ohne jedoch zu träufeln, damit die betreffenden Körpertheile eine möglichst lange Zeit in dem künstlich hergestellten Dunstkreise der feuchten Wärme erhalten werden können; ein baldiges Trockenwerden aber vereitelt diese heilsame Absicht.

Zum Nässen der Leinentücher eignet sich am vorzüglichsten frisch geschöpftes Brunnenwasser, weil sich darin der lebendige Geist des Wassers, die Kohlensäure, welche nur der Lunge, nicht aber dem Magen und allen übrigen Körpertheilen Gefahr bringt, befindet. Diese Gasart trägt nicht unwesentlich zur Anregung der Hautthätigkeit wegen ihres flüchtigen Reizes auf die Nerven bei. Abgestandenes Wasser, zumal in der Wärme, aus dem der Brunnengeist bereits entwichen ist, selbst wenn es wieder durch Abkühlung zur früheren Temperatur gebracht wird, so wie fließendes Wasser, das keine Kohlensäure enthält, zeigen lange nicht in gleichem Maaße die belebende Kraft des frischen Brunnenwassers. Der Wärmegrad des Brunnenwassers, welches darin keine bedeutenden Abweichungen (8°—10° R.)

zeigt, ist ebenfalls der geeignetste; erwärmtes Wasser kommt nicht zur Anwendung.

Eine allgemeine Regel ist, die feuchten Tücher niemals bei einem Schwitzen des Körpers zu gebrauchen; in acuten Krankheiten sind Schweiße unter allen Umständen als günstig, größtentheils als kritisch zu betrachten, müssen daher erst vollständig vorübergegangen sein. Gleichfalls darf ein Umschlag oder eine Einhüllung nicht früher als 1 bis 2 Stunden nach beendeter Mahlzeit vorgenommen werden; letztere Bestimmung kann indessen in Dringlichkeitsfällen eine Ausnahme erleiden.

Bei einem geringen Unwohlsein, nach einer nicht bedeutenden Erkältung, bei schwach auftretenden Hautausschlägen, wie für junge Kinder genügt es, den Körper, namentlich Brust, Unterleib und Rücken, mit einem vorschriftsmäßig in kaltes, frisches Wasser getauchten und stark ausgerungenen Leinentuche des Morgens und Abends sanft zu reiben, um die Verrichtungen des Hautorgans mehr zu beleben oder eine bereits eingetretene Minderthätigkeit zu heben und eine beschleunigtere Circulation des Blutes hervorzurufen. Die größere Regsamkeit in den Blutgefäßen macht sich durch das Rothwerden der Haut erkennbar, wobei der Patient zugleich eine vermehrte, angenehme Wärmezuströmung empfindet; diese die Haut kräftigende Behandlungsweise stellt das gestörte Gleichgewicht bald wieder her und bringt schädliche Stoffe, welche auszustoßen die Haut beauftragt ist, leicht und schnell aus dem Innern des Körpers heraus, die erhöhte Wärmeentwickelung nach dem Frottiren verursacht ein recht behagliches Gefühl.

Zu größerer Vorsicht nehme man diese Abreibungen im Bette selbst vor, einmal um jeder etwaigen Erkältung, vornehmlich im Winter, zu entgehen, und zweitens, falls sich eine gelinde Transpiration einstellen sollte, damit dieselbe keine Unterbrechung erleide, vielmehr in gehöriger Nachhilfe ruhig abgewartet werden kann.

Aeußern sich Halsschmerzen, so mache man einen Umschlag folgendermaaßen: ein gebräuchliches Handtuch wird der Länge nach drei- bis viermal, etwa in Handbreite zusammengelegt, in Wasser genäßt und gut ausgedrückt; man schlägt es so um den Hals, daß

seine Enden vorn übereinanderliegen, wickelt darum ein anderes trockenes Handtuch in derselben Gestalt, nur etwas breiter (weil es die Ränder des unteren feuchten Leinen zur Verhütung einer Abkühlung durch die äußere Luft vollständig bedecken muß) und zuletzt hüllt man darum ein dichtes Wollentuch, fest anschließend, damit die sich erzeugende Wärme gut zusammengehalten werde.

Gewechselt wird diese Einhüllung nur früh und Abends, es sei denn, daß die Trockenheit des Leinen eine frühere Erneuerung nöthig macht. Nach dem Abnehmen reibt man die Stellen mit einem etwas erwärmten Tuche trocken und bindet ein ebenfalls wenig erwärmtes, gut schützendes Halstuch um; der folgende Umschlag darf erst nach einer Stunde Zwischenzeit angelegt werden.

Krankhafte Reizungen im Unterleibe, Verdorbenheit des Magens und daraus resultirende Erscheinungen erfordern einen in nachstehender Art gefertigten Leibumschlag: Man legt zwei nach obiger Vorschrift befeuchtete Handtücher in einer Breite, daß sie den ganzen Unterleib bis zur Brust bedecken, über einander und schlägt sie um den Leib rings herum und vorn über einander; darüber wickelt man, wie beim Halsumschlage, ein trockenes, breiteres Tuch, um den äußeren Luftzutritt auszuschließen, und umgiebt das Ganze mit einer genügend großen, starken, wollenen Binde, welche mittelst angenähter Bänder gut zu befestigen ist. Ein solcher Umschlag wird sowohl während der Nacht- wie Tageszeit getragen, nur muß zwischen dem jedesmaligen Wechseln eine Pause von mindestens einer Stunde liegen.

Außerhalb des Bettes ist große Sorgsamkeit darauf zu verwenden, daß der Umschlag nicht kalt werde und die Beobachtung der Vorschrift, das Verdauungsgeschäft betreffend, nicht zu vernachlässigen; ist derselbe einmal gehörig durchwärmt, so kann der Patient, ohne die geringste Besorgniß zu haben, essen und trinken. Die Erneuerung des Umschlags geschieht, wenn der Träger ihn nahezu trocken fühlt; nachdem er abgenommen worden, wird Leib und Rücken mit einem warmen Tuche oder auch blos mit dem Hemde trocken gerieben, man legt dann schnell die Kleidung wieder an oder verweilt noch ein halbes Stündchen im Bette.

Von ungemein günstiger Wirkung haben sich diese Leibumschläge bei Schwangerschaften, beim Geburtsacte und im Wochenbette gezeigt, ohne den kleinsten Nachtheil oder gar eine Gefährlichkeit, welche Viele

ihnen anzudichten trachten, zu verursachen; sie beseitigen mit bestem Erfolge leicht und sicher die im weiblichen Organismus vorkommenden, vielfältigen Unbequemlichkeiten, Uebelkeiten und Störungen, unter Umgehung der stets mit Freigebigkeit gespendeten Aderlässe und Abführmittel, befördern die Geburt bei Vermeidung des giftigen Mutterkorns und verhüten einen durch Erschlaffen der Bauchmuskeln, denen sie ihre Spannkraft bewahren, entstehenden unangenehmen Hängebauch. Fängt der Umschlag an, lästig heiß zu werden, so wird er abgenommen und nach einer Zwischenzeit von 1½—2 Stunden wieder erneuert. Das Tragen desselben muß Tag und Nacht so lange fortgesetzt werden, bis sich die betreffenden Theile wieder in ihrem früheren Zustande befinden.

Diese außerordentlichen, in die Augen springenden Vortheile der Leibumschläge in den eben genannten Fällen dürften den beschränkten Kreis, in welchem sie bis jetzt Anerkennung gefunden, bedeutend erweitern; Versuche werden den Nutzen, welchen sie stiften, bewahrheiten und ihnen eine allgemeine Einführung zu Theil werden lassen, Vorurtheile und eingebildete Furcht werden verschwinden. Das Neue bricht sich langsam Bahn, aber wenn die Wahrheit in ihm ist, kann nur ein unausgesetztes Fortschreiten, niemals ein Rückgang erfolgen.

Uebrigens mögen sehr empfindliche Frauen zur sichersten Verhütung jeder Nervenerschütterung, durch das augenblickliche Kältegefühl erzeugt, den Umschlag über das Hemde anlegen, auf welche Weise sie dieser, indessen nicht im Mindesten nachtheiligen Unannehmlichkeit entgehen.

Erheischt es der schlimmere Zustand des Patienten und sind beträchtlichere Regelwidrigkeiten des Verdauungsapparates in Ordnung zu bringen, stellen sich in Folge von Stockungen im Unterleibe Kopfschmerzen oder Schwindel ein, ist also voraussichtlich ein hartnäckigerer Feind zu besiegen, dann muß man die Einwirkung der feuchten Wärme ausdehnen und zu einem größeren Leibumschlage schreiten. Die Vorschrift dazu ist folgende:

Ein im Wasser genetztes und ausgewundenes größeres Leinen (für Erwachsene ein Bettlaken) wird der Breite nach dreifach zusammengelegt, so daß es dem Kranken von den Achselhöhlen bis zur Bedeckung der Hüften reicht und vorn nach beiden Seiten des Körpers so weit über einander geschlagen werden kann, daß es in dop-

pelter Lage Brust und Leib bedeckt. Hierauf breitet man nach Entfernung des Deckbettes eine hinreichend große wollene Decke, wie man sie in Krankenhäusern hat, von der Mitte des Kopfkissens anfangend, gleichmäßig auf dem Bette aus und bringt den feuchten Leibumschlag an die für ihn bestimmte Stelle, doch einige Zoll vom oberen Ende der wollenen Decke entfernt. Der bis auf das Hemde entkleidete Patient legt sich nun, nachdem das Hemde genügend hoch gestreift worden, in die Mitte des Umschlags auf den Rücken; die hierzu nothwendige Bedienung schlägt zuerst die eine Hälfte des feuchten Leinen über den Körper und dann die andere leicht darüber (der Umschlag muß wohl glatt anschließend sein, doch vermeide man, um keine Athmungsbeschwerden zu veranlassen, jedes straffe Anziehen desselben). Jetzt schlage man die bis unter die nicht mit einzuwickelnden Arme reichende Wollendecke gleichfalls über einander, hülle die Füße gut darin ein und, nachdem das Hemde wieder in seine richtige Lage gebracht ist, vollende man die Einpackung durch Auflegen des Deckbettes bis zum Kinn; des besseren Verschlusses wegen, damit die Wärme keine Ableitung findet, möge man noch das Deckbett rings herum unterstopfen. Es ist auch gestattet, vorgezeichneten Leibumschlag stehend zu nehmen und sich dann damit zur Einhüllung auf die wollene Decke zu legen; nur ist darauf Acht zu haben, daß er sich nicht verschiebt.

Der Patient behält den Umschlag bis zum beginnenden Trockenwerden; die Auswickelung geschieht mit Vorsicht unter dem Deckbette, ohne dasselbe hochzuheben. Zuerst werden oberhalb die beiden Seiten der wollenen Decke zurückgeschlagen und hierauf behutsam der Umschlag auf gleiche Weise, der Patient reibt den Leib mit dem Hemde trocken, streift am Rücken die ganze Umhüllung herunter, zieht die Füße langsam heraus und schiebt sie seitwärts aus dem Bette, wobei er dasselbe so wenig wie möglich zu lüften sucht. Bis zum Aufstehen ist ein Verweilen im Bette von wenigstens einer halben Stunde nothwendig. Bei Wiederholungen ist die oben angegebene Frist von 1—2 Stunden einzuhalten.

Als treffliches Ableitungsmittel bei starker Eingenommenheit des Kopfes und bei Congestionen dahin, dient das Einschlagen der Füße bis über die Knöchel in feuchte Leinen, welche mit trockenen Tüchern zu umwinden und fest in Wollenzeug einzupacken sind. Vor dem Einhül-

len dürfen die Füße aber nicht kalt sein; wollen dieselben nicht recht warm werden, so kann man nach dem Einpacken eine Wärmflasche zu Hilfe nehmen. Beim Aushüllen müssen sie sorgfältig vor dem Kaltwerden geschützt sein. Auch machen Nackenumschläge eine gute ableitende Wirkung.

Am Kopfe selbst wolle man Umschläge möglichst vermeiden; nur in den dringendsten Fällen, wenn die Schmerzen mit äußerster Heftigkeit auftreten, bei gefährlichem Blutandrange, so wie bei Gehirnentzündungen, wo sich die schnellste Hilfeleistung unumgänglich nöthig macht, hülle man den Ober- und Hinterkopf in ein passend gefertigtes, mehrfach zusammengelegtes feuchtes Leinentuch, das auf geeignete Weise mit einem trockenen Tuche und darüber mit einem wollenen zu umschließen ist. Unter solchen Umständen darf der Umschlag weder ganz trocken noch zu heiß werden, man muß ihn rechtzeitig abnehmen und von Neuem machen. Das eigene Gefühl des Kranken weiß hier in der Regel am Genauesten die Zeit des Wechselns zu bestimmen.

Bei derartigen gefahrdrohenden Erscheinungen giebt es außerdem noch ein kräftiges Mittel, nämlich die Füße in mit heißem Weinessig genäßte und stark ausgerungene Tücher einzuschagen, mit Wärmflaschen zu versehen und recht dicht in Betten zu verpacken.

Gegen Brustbeklemmungen und Athmungsbeschwerden wende man Einhüllungen der Hände und Unterarme in feuchte Leinen an, die nach bereits bekannter Art ihre weitere Umschließung erhalten. Zur Erzielung einer erforderlichenfalls schleunigeren und eingreifenderen Wirkung kann man sich gleichfalls auch hier des heißen Weinessigs bedienen.

Zu ganzen Einhüllungen schreitet man in allen den Fällen, wo der vollständige Ausbruch einer Fieber- oder Entzündungskrankheit von ernstem Charakter bereits vorliegt oder doch zu vermuthen ist, wo die Symptome des Krankseins größere Dimensionen anzunehmen scheinen oder schon angenommen haben, wo dem Leidenden eine Vorbedeutung einer im Anzuge stehenden bedeutenderen Krankheitsentwickelung vorschwebt, so wie ganz besonders bei herrschenden Epidemieen.

Die Einschlagungen des Gesammtkörpers in feuchte Tücher, ohne Verzug bei herannahendem Krankheitsgefühle vorgenommen, sind das

wirksamste Mittel, um jeder bedrohlichen Eventualität von vorn herein die Spitze abzubrechen, jeder weiteren Verschlimmerung und jedem Fortpflanzen der von Kranksein ergriffenen Theile auf andere sicher vorzubeugen, daher dieselben auch für geringere Uebel zur besseren Beruhigung ängstlicher Gemüther zu empfehlen sind. Ihre umständlichere, vielleicht sogar etwas abschreckendere Anwendung wird sich dennoch Mancher gern gefallen lassen, wenn er weiß, daß die zuversichtlichsten Erfolge derselben jeden Gedanken an eine später auftauchende lebensgefährliche Wendung oder an einen Uebergang auf andere Organe verscheuchen.

Genannte Einhüllung wird in nachstehender Weise bewerkstelligt: Man breitet eine wollene Decke, für eine erwachsene Person von sechs Fuß Länge und Breite, auf dem Bette, vom oberen Theile des Kopfkissens beginnend, gleichmäßig nach allen Seiten hin und glatt aus, bringt darauf ein feuchtes Leinentuch derselben Größe (nach dem Grade der Körperhitze des Kranken auch wohl zwei, drei und mehrere) und streicht sie faltenlos auseinander. Der völlig entkleidete Patient legt sich nun in die Mitte der Tücher auf den Rücken, die Arme dicht am Körper haltend; hierauf wird ihm das feuchte Leinen vom Halse bis zu den Füßen lose umgeschlagen und das unten überstehende Ende um letztere gewickelt. Mit der Wolldecke verfährt man in der nämlichen Art, schließt den Patienten locker darin ein, indem man vorzugsweise an der Brust das feste Anziehen vermeidet, und sucht jene nach dem Umlegen am Halse höchstens dadurch ein wenig zu befestigen, daß man die Enden unter die Schultern schiebt. Schließlich wird das Deckbett aufgelegt, das man nöthigenfalls rings herum etwas einstopft, auch die oberen Zipfel über den Nacken bringt; bei großer Körperhitze ist indessen von letzterem Verfahren abzusehen.

In diesem Verschlusse, in dem bleibenden Dunstkreise der feuchten Wärme, liegt der Patient so lange, als er es auszuhalten vermag oder bis sich ein Trockenwerden der Tücher bemerken läßt. Je länger der Leidende in dieser Lage erhalten werden kann, desto schnellere und günstigere Ergebnisse werden wahrgenommen; man muß daher hauptsächlich für die passende Menge der feuchten Tücher Sorge tragen und es darf nie an Feuchtigkeit fehlen, indem ja gerade die feuchte Wärme eine bedenkliche Steigerung des Fieber- und Entzündungs-

zustandes über ihre Grenzen hinaus verhindern soll. Uebrigens kann der Patient in der Einhüllung essen und trinken.

Das Auswickeln muß mit größter Vorsicht und Behutsamkeit vor sich gehen. Das Deckbett darf nur, so weit es durchaus nöthig ist, gelüftet werden und es ist dem Kranken sogleich ein erwärmtes Hemde überzuziehen. Bis zur nächsten Einwickelung ist mindestens eine Stunde abzuwarten.

Beim vorherrschenden Vorhandensein von gastrischen Krankheiten, welches eine dick belegte Zunge verräth, oder wenn überhaupt eine kräftigere Einwirkung auf die Organe des Unterleibes angezeigt sein sollte, eben so bei einer Entzündung derselben, ist den ganzen Einhüllungen noch der große Leibumschlag hinzuzufügen. In einem solchergestalt zusammengesetzten Apparate ist der Kranke im Stande, geraume Zeit, Tag und Nacht hindurch, auszudauern, wenn es die Umstände nicht anders gebieten. Die Erfolge, welche durch das längere Verbleiben in dieser heilsamen Dunstatmosphäre erzielt werden, sind wahrhaft wunderbare, vornehmlich in den gefährlichsten Entzündungszuständen, wo der allgemeine Volksglaube an die Unerläßlichkeit der Blutentziehungen noch so unerschütterlich fest ist. Die falsche Vorstellung von der Heilsamkeit der Aderlässe ist so tief eingewurzelt, daß die meisten Leute selbst bei geringen, oft entgegengesetzten Anlässen unverzüglich zum Bader laufen.

In den acuten Krankheiten ist das Naturheilverfahren von so handgreiflicher Beweiskraft, daß seine glänzenden, unzweideutigen Resultate auch den eingefleischtesten Skeptiker in den eifrigsten Proselyten umwandeln müßten. Mit denen aber, die sich nicht überzeugen lassen wollen, die Augen haben zum Sehen, die Ohren haben zum Hören und dessenungeachtet weder sehen, noch hören, noch glauben, mit solchen Abnormitäten wird man ferner nicht leeres Stroh dreschen.

Einem etwaigen Bedürfniß des in der Verpackung befindlichen Kranken ist abzuhelfen, ohne daß man nöthig hat, ihn deswegen auszuwickeln. Man schlägt die Hülle so weit auseinander, als erforderlich ist, um ein vorher erwärmtes Steckbecken hineinzubringen; nach geschehener Verrichtung lassen sich die Tücher ohne Schwierigkeit wieder in Ordnung legen. Auf gleiche Weise führt man eine Urinflasche ein, von denen es sowohl für das männliche wie für das weibliche

Geschlecht besondere giebt; diese werden auch bei einem längeren Liegen gleich mit in die Einhüllung genommen.

Man darf bei vorkommenden Stuhlverhaltungen durchaus nicht ängstlich sein, eine tägliche Leibesöffnung ist nicht immer nothwendig; die Natur bereitet in solcher Art gewöhnlich kritische Ausleerungen vor, welche sich dann häufig durch Diarrhöen entladen. Verursachen indessen wirkliche Verstopfungen bemerkbare Beschwerden (einen harten und aufgetriebenen Leib, Schmerzen, Schwindel oder Congestionen), so nehme man ein Klystier von lauwarmem Wasser, nach Umständen zur gelinden Reizung des Darmkanals und besseren Förderung mit etwas Salz und Baumöl vermischt.

Sind die ersten Erscheinungen des Krankseins unbeachtet geblieben oder vernachlässigt worden, hat dasselbe bereits gefahrdrohende Dimensionen angenommen und tritt die erwartete Körpererwärmung nur unvollkommen oder nicht schnell genug ein, dann umgebe man die wollene Decke mit Wärmflaschen, vorzugsweise an den Füßen, stopfe das Deckbett rings herum fest ein und umschließe die Einhüllung noch mit einer anderen Wollendecke recht dicht. Unterstützt werden diese Bemühungen, den Körper zu erwärmen, durch Trinken von heißer Limonade (aus Wasser, Zucker und Citronensaft bereitet), die in der Regel auch einen in solchen Fällen wünschenswerthen wohlthätigen Schweiß zu Wege bringt.

Dies sind die verschiedenen Zuführungsarten der feuchten Wärme für einzelne Theile oder für den Gesammtkörper. Die Aufzählung derselben wird hinreichen, um jeden Verständigen in den Stand zu setzen, bei Erkrankungen nach seinem Ermessen davon einen speciellen Gebrauch machen zu können, damit die Wiederherstellung einer normalen Functionirung des organischen Baues erlangt werde; weitere Modulationen in besonderen Fällen lassen sich bei einigem Beurtheilungsvermögen leicht daraus entnehmen. „Die Natur heilt" ist eine lebendige Wahrheit, welche von jedem Sachkundigen so lange gelehrt und verbreitet werden muß, bis auch der letzte Mensch sie begriffen hat und sich selbst zu helfen vermag, bis Jedermann sein eigener Arzt geworden ist. Das ist der unendliche Segen der Schöpfung Schroth's, daß sein Naturverfahren selbst der Geringste verstehen und ausüben kann.

Es bleibt noch der mögliche Fall übrig, daß dem Patienten weder beim Ausbruche der Krankheit, noch überhaupt bis zur Stunde, trotz zunehmender Verschlechterung eine der eben beschriebenen Hilfsleistungen zu Theil wurde, daß die Lebenskräfte bereits in der bedenklichsten Weise erschöpft sind, vielleicht nur noch ein schwaches Dasein verrathen, daß die nothwendigsten Verrichtungen des Organismus zur Lebenserhaltung zu stocken beginnen und die Extremitäten sogar schon erkalten. In diesem äußersten Stadium des Krankseins versuche man zuerst den erlöschenden Lebensfunken dadurch wieder anzufachen, daß man in heißen Weinessig oder Kornbranntwein getauchte und ausgewundene Tücher in größerem Umfange auf Magen und Unterleib legt, die man zur Nacherwärmung mit einer gebogenen Wärmflasche (Bauchwärmer) oder in Ermangelung einer solchen mit heißen Dachziegelsteinen bedeckt, und den Patienten mit Zucker gesüßten, heiß gemachten Wein trinken läßt. Zeigt sich nach einer halben Stunde kein günstiger Erfolg, so steht noch ein letztes Rettungsmittel zu Gebote: man setzt den Kranken schleunigst in ein Bad von 35°—38° Temperatur nach Réaumur, bedeckt die Wanne mit alleiniger Freilassung des Kopfes mit dichten Decken und läßt ihn darin ruhig, ohne zu frottiren, eine viertel bis halbe Stunde verbleiben. Hierauf bringt man ihn unabgetrocknet schnell in ein vorher mittelst heißer Steine und Wärmflaschen stark durchwärmtes Bett, packt ihn tüchtig darin und flößt ihm von Zeit zu Zeit heißen Wein mit Zucker ein. Diese Procedur ist zu wiederholen, wenn sich die zu erzielende Körperwärme noch nicht in befriedigendem Maaße entwickeln will; ausbrechender warmer Schweiß ist die beruhigendste Erscheinung, eine augenblickliche Lebensgefahr dann nicht mehr vorhanden.

Eine schnelle und wirksame Hilfe würde dieses Badeverfahren bei längeren Ohnmachten, Starrkrämpfen oder bei Scheintodten gewähren. Die Bemühungen müssen sich hier auf die Erhaltung der nothwendigen Körperwärme richten; ihr Entweichen ist vor Allem zu verhindern, und giebt sich eine Abnahme zu erkennen, so muß sie mit Anstrengung durch jedes mögliche Naturmittel zurückgeführt werden. Nur in der Wärme besteht das Leben, ohne sie entflieht es; ein kalt werdender Körper ist darum das schlimmste Zeichen. Mit der rückkehrenden Wärme kehrt auch zugleich die Hoffnung wieder, die Lebensthätigkeit hat sich von Neuem ermannt und der umsichtige Naturarzt

wird den glimmenden Funken zur hellen Flamme anzufachen wissen, er wird diejenigen der beschriebenen Maaßnahmen ergreifen, welche die Naturkraft befähigen, siegreich aus dem Lebenskampfe hervorzugehen.

Außerordentlich günstige Resultate ergeben die feuchten Umschläge bei Verrenkungen, Verstauchungen, Quetschungen, bei Knochenbrüchen, äußeren Entzündungen und Verwundungen aller Art. Man fertigt sie, nachdem der etwa nöthige wundärztliche Beistand erfolgt ist, in nachstehender Weise: Ein doppelt zusammengelegtes Leinen, welches von der Größe sein muß, daß es auch den Umkreis der leidenden Stellen bedeckt, da diese stets mehr oder minder mit ergriffen sind, wird in kaltes, frisches Wasser getaucht, gut ausgedrückt und aufgelegt — an den Armen, Beinen und am Halse wickelt man es ringsum; auf dieses Tuch bringt man ein zweites, vierfach zusammengeschlagenes von der nämlichen Größe, ebenfalls wie jenes mit Wasser befeuchtet; darüber breitet man ein trockenes, ein wenig breiteres, welches die Ränder des unteren um 1—2 Zoll überragen muß, und umgiebt den ganzen Verband sorgfältig mit einer starken wollenen Binde. Diese Bandage bleibt nach Befinden 3—6 Stunden ungestört sitzen oder überhaupt so lange, bis sich ein Trockensein des Umschlags fühlbar macht. Um bei hohen Entzündungsgraden, z. B. nach bedeutenden Verbrennungen, die heftigen Schmerzen zu lindern, ist das öftere Wechseln des heißen Umschlags gestattet. Man wickelt sodann sämmtliche Tücher ab, bis auf das erste doppelt zusammengelegte Leinen, welches liegen bleibt und nur bei vorhandener Eiterung zur steten Reinhaltung der Wunde gewechselt wird, schlägt wiederum ein anderes bereit gehaltenes, vierfach zusammengelegtes feuchtes Leinen darüber und vervollständigt in beschriebener Weise den Verband mittelst trockener Tücher und wollener Binden. Dieses Verfahren ist bis zur vollständigsten Heilung fortzusetzen.

In der feuchtwarmen Atmosphäre derartiger Umhüllungen heilen äußere Verletzungen und aus heiler Haut entstandene Geschwülste und Entzündungen leicht und vollkommen, wenigstens bei Weitem sicherer und schneller als unter arzneilicher Behandlung mit warmen Breiumschlägen, Salben und Pflastern, welche die gar nicht zu entbehrenden Verrichtungen der Haut zu Schanden machen und sie zur unzeitigsten Unthätigkeit verdammen, wo man mit einer noch unreifen Ge-

schwulst gar kein Federlesens macht, alsbald zu schneiden anfängt und der Natur das schreiendste Unrecht zufügt, in thörichter Einbildung wähnend: das Messer komme dem Heilgeschäft der Natur zu Hilfe! Solcher Unverstand führt zu den traurigsten Folgen; der bereits im Innern gebildete Eiter, welchen die Natur an dieser Stelle ausscheiden wollte, wird auf so verkehrte Weise nicht herausgebracht, er fließt zurück und erzeugt nebst den zur Eiterbildung noch nicht reif gemachten schädlichen Stoffen innere Krankheiten, oder es ist auch nicht selten schon durch Uebergehen der gestörten Ausleerungen in Brand der Verlust ganzer Glieder, selbst der Tod herbeigeführt worden.

Das vielfach vorkommende Panaricium (Finger- oder Nagelgeschwür), ein durch das Naturheilverfahren leicht zu beseitigendes Uebel, heilt die Medicin stets sehr schwierig: es dauert gewöhnlich mehrere Wochen, ja Monate, und der Leidende kann von Glück sagen, wenn er dabei nur den Nagel oder einige Knöchelchen einbüßt und den Finger, obgleich steif, behält.

Starke Blutungen der Schnittwunden lassen sich durch Auflegen von in Weinessig getränkten Leinenstücken stillen.

Selbstverständlich muß der Leidende sich außer der localen Behandlung auch allen übrigen Vorschriften des Heilverfahrens, insbesondere der unten bemerkten Kost streng fügen, da nur durch ein Zusammenwirken aller Theile, vornehmlich bei von Innen heraustretenden Entzündungen eine baldige und gründliche Heilung zu erwarten ist.

Die Krankenbeköstigung.

Die dem Patienten zu gewährende Kost ist auf ganz einfache, reizlose und leicht verdauliche, ausschließlich vegetabilische Speisen zu beschränken. Diese Rücksicht wäre wohl weniger streng in leichten Fällen zu beobachten, indessen ist es jedenfalls rathsamer, auch hier eine magere und entsprechende, das Heilbestreben der organischen Selbstthätigkeit förderude Diät einzuhalten und sich keiner später zu bereuenden Nachlässigkeit hinzugeben. Zur nicht zu umgehenden Bedingung werden die folgenden Verhaltungsregeln aber in allen einigermaßen ernst auftretenden inneren Krankheitsfällen, und würde es schlechtverstandene Pflege sein, wollte man dem Kranken einen verbotenen gut-

schmeckenden Bissen reichen oder ihm vielleicht gegen seine Neigung Bouillon oder Fleischspeise aufnöthigen.

Der Appetit ist in acuten Krankheiten fast immer sehr gering, am häufigsten fehlt er wohl gänzlich; im letzteren Fall darf der Patient auch nichts essen. Eine Nahrung kann nur dienlich sein, wenn sich ein Verlangen darnach äußert, und dann reiche man ihm von den gestatteten Speisen bis zur völligen Befriedigung des Bedürfnißgefühls. Ein Fehler, ein Uebertreten der gegebenen Regeln kann oft sehr böse Folgen nach sich ziehen; die mit Aufräumen der krankhaften Stoffe vollauf beschäftigten, meist schwachen Verdauungskräfte würden nicht allein darunter zu leiden haben, denn der Heilgang selbst kann einen Stillstand, wenn nicht gar schlimmere Nachtheile erfahren, Verstöße können den Krankheitszustand in ein folgenschweres Stadium bringen, mindestens die Wiederherstellung in die Länge ziehen. Die Beeinträchtigung der Verdauung ist die Schwächung der Lebenskraft, ist der empfindlichste Schaden für die Organisation; der wahre Arzt muß sich deshalb die Bewahrung und Erhöhung der Verdauungsthätigkeit zur ersten Aufgabe machen.

In Betreff der Naturbestimmung für Fleischnahrung herrscht eine Verschiedenheit der Meinungen. Wenn Physiologen den Satz aufstellen: Fleisch macht Fleisch, so ist die Richtigkeit desselben nicht zu bestreiten, er ist eine Wahrheit; wenn sie aber weiter gehen und sagen, daß der Mensch Fleisch essen müsse, weil diejenige Nahrung, welche in ihrer Zusammensetzung seinem Körper am Nächsten stehe, ihm auch am Dienlichsten sei, so ist eine solche Schlußfolgerung keine physiologisch richtige. Gemüse machen gleichfalls Fleisch und die Gras und Körner fressenden Thiere beweisen uns, wie Vegetabilien ein recht gesundes, kerniges Muskelfleisch zu bilden befähigt sind Die ersten Menschen, deren Lebensweise doch unser Vorbild sein muß, haben sicherlich kein Fleisch gegessen; der Affe, welcher dem Menschen am Aehnlichsten ist, lebt nur von Pflanzenstoffen. Der Bau unserer Zähne spricht auch schon deutlich genug für die von der Natur angewiesene vegetabilische Nahrung. Der Mensch besitzt Schneide- und Mahlzähne: die ersteren dienen zum Abbeißen (von Früchten), die anderen zum Zerkäuen der Nahrung; die eigentlichen Spitzzähne, mittelst deren die fleischfressenden Thiere das Fleisch zerreißen, fehlen bei ihm.

Für die Naturgemäßheit und die Gedeihlichkeit bei der Wahl des Nahrstoffes muß jedoch die Erfahrung entschieden den Ausschlag geben. Sowohl die Vegetabilien wie der thierische Organismus sind aus den nämlichen elementaren Bestandtheilen zusammengesetzt (Stickstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff), das Mischungsverhältniß derselben macht den alleinigen Unterschied. Fleisch enthält den Stickstoff in ansehnlicherer Menge mehr als Pflanzen, daher führt ersteres dem thierischen Körper auch mehr des eigentlichen Nahrstoffes zu; es ist in einem Stücke Fleisch wohl zehnmal so viel davon enthalten, als in der gleichen Menge Pflanzensubstanz, aber es fragt sich, ob der Nahrungsstoff in dieser gedrängten Form dem Körper zugeführt, auch zweckentsprechend und von Nutzen ist.

Es ist nicht zu widerlegen, daß Fleischkost eine größere Anstrengung der Verdauungsorgane erfordert; eine Tasse sehr concentrirter Bouillon wird mit Schwierigkeit und nur von der kräftigsten Verdauung dem Organismus vollständig einverleibt, während dieselbe mit der vier- bis sechsfachen Menge Wassers verdünnt eine geringere Thätigkeit beansprucht. Es kann aber durchaus nicht gleichgiltig sein, in welchem Grade man das Verdauungsvermögen herausfordert; es müssen bei vermehrter Zumuthung Nachtheile entstehen und diejenigen, welche halbverdaute Speisen verursachen, sind nicht gering anzuschlagen. Wegen der nicht möglichen Vertheilung des Nahrungsstoffes bleibt Fleisch in Substanz genossen stets schwer verdaubar.

Der gesteigerte Kraftaufwand beim Verdauungsgeschäft einer animalischen Nahrung möchte wohl darin zu suchen sein, daß die Speisen einer chemischen Zersetzung in ihre Elemente unterworfen sind, diese Entmischung aber eine gehäufte Beschaffenheit des Nahrungsstoffes erschwert. Die elementaren Bestandtheile der zersetzten Speisen (oder es erfolgt vielleicht auch blos die Trennung eines gewissen Antheils dieser Stoffe) vereinigen sich nun zu neuen Gebilden in veränderter Zusammensetzung, je nachdem sie zum Ersatz des einen oder anderen Organs bestimmt sind. Diese Erklärung der Assimilation dürfte die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben, da sich doch nicht gut annehmen läßt, daß sich die genossenen Substanzen in natura dem thierischen Körper einverleiben und also die abgenutzten Theile der Organe in ihrem unveränderten Zustande ersetzen; denn da

möchte ich doch sehen, was aus einem Menschen würde, der ausschließlich von Rindfleisch lebte?

Nach der chemischen Hypothese sind demnach Vegetabilien ebenso befähigt, dem Körper Ersatz seiner Theile zu bieten, wie animalische Speisen, was die Praxis auch bestätigt. Die Verdauung der Gemüse geht langsamer vor sich, ohne den Verdauungsapparat bemerklich anzuspannen; wir nehmen dabei nicht in dem Maaße die beschleunigtere Circulation, die höhere Wärmeentwickelung und den stärkeren und rascheren Pulsschlag wahr, wie es die lebhaftere Verdauung der Fleischspeisen mit sich bringt. Die verdaubaren Theile der Gemüse werden aber dafür auch vollständig verdaut, verursachen dadurch nicht die Beschwerden, welche eine mangelhaft verdaute Fleischnahrung stets im Gefolge hat. Magenverderben, Ungemächlichkeiten, Stockungen des Gefäßlebens und dergleichen Erscheinungen lassen sich bei einfacher, vegetabilischer Kost niemals erblicken.

Auch den geistigen Fähigkeiten thut eine Fleischkost Abbruch; schon der griechische Philosoph Theophrastus sagte, daß der Genuß von Fleisch den Geist verdumme. Eine simple Gemüsemahlzeit erhält den Geist klar, die Gedanken frisch; unter dem Einflusse einer vorherrschend animalischen Nahrung leidet die Verstandesschärfe; eine Erhebung zu höheren intellectuellen Gegenständen ist nur in Verbindung mit einer einfachen, dem Bedürfniß der Organisation angemessenen Ernährungsweise anzutreffen.

Man ist nach einer reichlichen Fleischmahlzeit träge und schläfrig, fühlt keine Lust weder zu körperlichen noch zu geistigen Arbeiten, selbst Unbehaglichkeit und Mißstimmung; nach einer Gemüsespeise, und wenn diese sogar in mehr als nöthiger Menge genossen worden, geben sich dergleichen Folgen nicht kund. Je schneller die Arbeit, desto mehr Kraftgebrauch, je höher die Spannung der Kraft, desto früher und größer die Erschlaffung. Dies sind bekannte Thatsachen, welche sich auf die schnellere oder schwierigere Verdauung des Fleisches anwenden lassen. Da nun doch nicht bezweifelt werden kann, daß Pflanzen keine geringere naturgesetzliche Ernährungsfähigkeit besitzen als Fleisch, indem wir ja nur die gesunden und kräftigen Menschen anzusehen brauchen, deren einzige Nahrung in Pflanzenkost besteht, und Gemüse bei gleicher Leistung die Nachtheile des Fleisches ausschließt, so verdienen sie jedenfalls den Vorzug.

Obschon also die Frage: ob Pflanzen= oder Fleischkost? nach Obigem zu Gunsten der ersteren entschieden werden muß, so ist doch der bescheidene Genuß von Fleisch nicht schädlich zu nennen, und bei der einmal eingeführten und schwer zu besiegenden Gewohnheit des Fleischessens dürfte nur die richtige Mitte zu halten empfehlenswerth erscheinen. Man genieße daher bei ungestörter Gesundheit im entsprechenden Verhältniß wenig Fleisch, aber desto mehr Gemüse. In kranken Tagen ändert sich indessen die Sache und hier müssen folgende Regeln Platz greifen:

In der ersten Zeit der Erkrankung, in der Fieber= oder Entzündungsperiode genießt der Patient nach seinem Verlangen zu jeder Zeit und ohne Beschränkung Suppen von geriebener Semmel, Gries, Reis oder Buchwaizengrütze, in Wasser gekocht mit einem Zusatz von Salz und Butter, auch wohl nach Neigung mit Zucker versüßt; hat er dazu keinen Appetit, so ißt er gar nichts, denn gereizt darf die Eßlust nicht werden. Lassen die heftigen acuten Erscheinungen nach, tritt eine Beruhigung des Zustandes ein und ist die fortschreitende Reconvalescenz deutlich ersichtlich, dann giebt man, wenn zugleich die reinere Zunge und der reger werdende Appetit dies anzeigen, obige trockene Gemüse oder auch abwechselnd grüne, als: Möhren, Spinat, Kartoffeln mit schwacher Bouillon von Tauben, Hühnern oder Kalbfleisch angerichtet. Inzwischen ißt der Kranke nach Belieben Semmel oder Zwieback.

Treten nach diesen Speisen keinerlei Beschwerden ein, wird der Appetit stärker und schreitet der Patient auf dem Wege der Wiedergenesung rüstig fort, so daß er sich mehr und mehr der Gesundheit nähert, so kann zu compacteren Speisen, wie: enthülsete Erbsen, Linsen, Bohnen und Mehlspeisen übergegangen, auch ein Stückchen gebratenes oder besser gedünstetes Tauben=, Hühner=, Kalb= oder Wildfleisch verzehrt werden; dazu füge man gedämpftes Obst von Pflaumen, Aepfeln, Birnen oder auch gesottene Preißelsbeeren und der Kranke dürfte keine Ursache haben, sich über einen kargen Mittagstisch zu beklagen, wenn er auch vorläufig noch für den Abend auf einfache Suppen angewiesen bleibt.

Das Getränk besteht anfänglich in lauwarmer Limonade, aus Wasser, Zucker und Himbeer= oder Kirschsaft bereitet, oder aus einer Abkochung von Hafergrütze, welche letztere wie auch unabgekochte nicht

fette, laue Milch beim Husten und bei Gereiztheit der Schluck- und Athmungsorgane getrunken wird. Bei stärker vorhandenem Durste und wenn auf eine Herabstimmung der inneren Körperhitze Rücksicht zu nehmen ist, reiche man obige Getränke etwas verschlagen. Hat die Hitze aber einen mächtigen Höhepunkt erreicht und ist der Durst ungewöhnlich groß, so darf man selbst zu kaltem Wasser seine Zuflucht nehmen; dasselbe muß jedoch stets frisch aus dem Brunnen geschöpft sein und es darf davon nur in angemessenen Zeiträumen und nicht zu viel auf einmal getrunken werden.

Mit der angeführten Veränderung der Speisen halten dann auch andere Getränke gleichen Schritt; das schwächer werdende Auftreten der Naturheilkräfte und das daraus folgende gebesserte Befinden gestatten Warmbier, Cacao oder Kaffee, denen später ein Glas guten Bieres oder Weines folgen kann.

Die vorgeschriebene Behandlungsweise, gewissenhaft befolgt, ermöglicht den ruhigen, naturgemäßen Verlauf der acuten Krankheiten bis zu ihrer vollständigen Heilung. Die im Körper befindlichen krankhaften Gebilde, die Veranlassung des Krankseins, sondern sich durch Auswerfen in Form schleimichter Massen oder als Eiter, durch Diarrhoeen, durch das Hautorgan als Ausdünstung oder Schweiße von durchdringendem, widerlichem Geruch und am Auffallendsten und Ersichtlichsten durch den Urin aus. Da das Naturverfahren die Ausscheidungen der Krankheitsproducte nicht stört, sie vielmehr begünstigt, so dauern die Entleerungen durch den Harn, als den vorzugsweisen Ausscheidungsweg, auch so lange, als noch auszustoßende Stoffe vorhanden sind. Sobald der Urin wieder seine natürliche blaßgelbe Farbe gegen die bisherige dunkelbraune eingetauscht hat und weder Trübung noch Bodensatz zeigt, ist das Reinigungswerk vollbracht und der Geheilte im wahren Sinne des Wortes gesund. Es bleibt weder ein krankhaftes Gefühl, noch eine Ermattung, noch irgend ein naturwidriges Symptom als Andenken an die überstandene Krankheit zurück; man kann tüchtig essen, verdaut gut, schläft ruhig, ist kräftig, besitzt Gemüthsheiterkeit, kurz man ist ein gesunder Mensch.

Die acuten Krankheiten nehmen zugleich auch leichte chronische Leiden, welche man früher im Körper spürte, mit hinweg und führen ältere angesammelte Krankheitsstoffe häufig ohne Rückstand aus, namentlich wenn der acute Ausbruch ein sehr heftiger war, wobei der

Gesammtorganismus in seinen Grundfesten erschüttert und somit alles darin Ungehörige aufgewühlt wurde. Sollten indessen alte, tief eingewurzelte Uebel vorhanden gewesen sein, deren radicale Heilung begreiflicher Weise nicht in wenigen Wochen und in einem Zuge hinter einander geschehen können, und nach dem Aufhören der acuten Aeußerungen das Fortbestehen des chronischen Leidens noch wahrgenommen werden, so ist, wenn der Kranke in den ungetrübten Besitz seiner Gesundheit gelangen will, das im ersten Theile dieses Buches mit aller Ausführlichkeit verzeichnete Heilverfahren für chronische Krankheiten der Wegweiser, welcher zur vollständigen Wiederherstellung führt.

Erwägt man die Billigkeit, Einfachheit und Reinlichkeit des Naturverfahrens, verbunden mit höchster Sicherheit und Gründlichkeit, so sind diese Vorzüge wohl geeignet, dasselbe in kürzester Zeit in alle Klassen der Bevölkerung, vom Palaste bis zur ärmsten Hütte zu verpflanzen. In dem Vertrauen auf die eigene Hilfe müssen alle Familien, welche entfernt von ärztlichem Beistande ihren Wohnsitz haben, die größte Beruhigung finden, wenn sie auch nur bei plötzlichen Erkrankungen, zumal während der Nacht, die ersten Handreichungen leisten könnten; damit ist schon sehr viel gewonnen, weil keine verlorene Zeit zu beklagen ist und man stets die gewisse Ueberzeugung hat, daß dem anfänglichen Einschreiten genügt sei ohne jeden Vorwurf oder Befürchtung, etwas Schädliches unternommen zu haben. Wegen verspäteter Hilfe können nunmehr Todesfälle nicht vorkommen. Den chronischen Krankheiten, welche aus unrichtiger Behandlung der acuten entstehen und die in wahrhaft erschreckender Weise zunehmen und stets an Hartnäckigkeit gewinnen, wird durch das Naturheilverfahren am Wirksamsten ein Ziel gesteckt, indem es **vollkommen** heilt, so daß sogar, bei Kindern zur Anwendung gebracht, die Aussicht auf Befreiung der vererbten Krankheiten zur Gewißheit werden muß. Bei einer gesünderen und kraftvolleren Körperbeschaffenheit werden aber alsdann auch die Menschen ihre nun einmal nicht abzuschaffenden, ungesunden Geschäftsverrichtungen leichter und nur unter vorübergehenden Nachtheilen ertragen.

Mit dem vollsten Sicherheitsgefühle tritt der Naturarzt an das Krankenbett; keine Unschlüssigkeit der zu fassenden Maaßnahmen bezeichnet seine Vorschriften, er ist niemals zweifelhaft in seinen An-

sichten und seinen Verordnungen. Diese unerschütterliche Festigkeit, seine stets zutreffende Voraussage sind für den Patienten unbestreitbar ein wohlthuendes, beruhigendes Gefühl; mit ganzem Vertrauen unterzieht er sich einer Behandlungsweise, welche, wie er mehr und mehr einsieht, nur das naturgemäße Bestreben zu seiner Wiederherstellung ist; er begreift, daß das Verfahren ja nur bemüht ist, den Willen des kämpfenden Lebenstriebes zu erforschen, ihm seine natürlichen Waffen zu reichen, ihm unterthänig zu sein; er erkennt, daß es vor Allem den Fingerzeig, die Stimme der Natur beachtet und daß der Arzt, jedes Hinderniß aus dem Wege räumend, jeden Zwang vermeidend, nur die sie bedienende Person ist.

Seitdem die Medicin es gewagt hat, die Natur zu meistern, ihre Gesetze zu brechen und sich ihr mit Gewaltthaten zu widersetzen, seitdem sie sich auf den pythischen Dreifuß gesetzt und der fixen Idee hingegeben hat, ihre Kunst vermöge die Natur zu besiegen und in den Staub zu treten, seitdem sie die der Lebensthätigkeit allein zugehörige Befähigung, den Heilungsproceß zu führen, geläugnet und in ihrer überstudirten Gelehrsamkeit die widrigsten, stinkendsten und giftigsten Arzneitöpfe, vor denen sich der Naturinstinct bäumt, zu Hilfsmitteln ihres thörichten Treibens genommen hat, hat sie auch jeden Anspruch auf rationelle Heilkunde eingebüßt und sie wird und muß das Loos aller widerrechtlichen Machthaber theilen: den sich gewaltsam angeeigneten Besitz, das usurpirte Recht, die Menschen wie willen- und gedankenlose Maschinen behandeln zu dürfen, verlieren.

Das Naturheilverfahren hat freilich noch einen harten Kampf zu bestehen; nicht allein sind altherkömmlicher Brauch und festgewurzelte Vorurtheile nur allmälich fallende Bollwerke, sondern es sind vorzüglich die lebenden Bekämpfer desselben, die an ihren starren Satzungen festhaltenden Vertheidiger ihrer Systeme, welche Schranken bilden, die nicht anders als durch unermüdliche Ausdauer, nie wankenden Muth und eiserne Festigkeit zu ersteigen sind. Schroth's Geist wird aber Alle, die sein ruhmwürdiges und wohlthätiges Beginnen fortführen und zum Besten der leidenden Menschheit seine Wahrheitslehren verbreiten, schützen und kräftigen, die Natur wird die ihr entwendeten Rechte unbedingt zurückerobern, und, ohne gerade eine Sehergabe zu besitzen, kann man doch mit Zuversicht verkünden, daß in vielleicht nicht mehr ferner Zeit das Heilverfahren Schroth's als

alleiniger Sieger über alle existirenden Heilsysteme dastehen und somit wenigstens in dieser Beziehung das ganze Menschengeschlecht ein Hirt und eine Heerde sein werde.

Die Vergiftungen.

Obschon der berühmte Hufeland sagt: „Es giebt keine Krankheit, vom heftigsten Entzündungsfieber bis zur fauligen Pest, von den Suppressionen bis zu den Profluvien, von den dynamischen Krankheiten bis zu den Dyskrasien, die nicht schon durch die Natur allein geheilt worden wäre", mithin die Entbehrlichkeit der Medicin zugesteht, und obschon der große Schroth durch sein Erforschen der Heilbedingungen wie durch das practische Beherrschen derselben jener Wahrheit das Siegel aufgedrückt hat; so möchte die medicinische Verzweiflung aus den Trümmern des zusammenstürzenden Götzentempels doch gar zu gern wenigstens ein Stückchen ihres früheren Glanzes und ihrer allgewaltigen Alleinherrschaft retten und fragt keck und mit zuversichtlicher Miene: Was soll denn aber bei Vergiftungen geschehen? Hier wird man doch gewiß nicht unsere Brechmittel und chemischen Antidote entbehren können? Der Naturarzt kann solche Fragen nicht unbeantwortet lassen, er darf nicht zugeben, daß ein Teufel durch einen anderen Teufel ausgetrieben werde, er muß den hartnäckigen Gegner aus seiner letzten Zufluchtsstätte, aus dem letzten Winkel seiner Verschanzung jagen.

In Vergiftungsfällen haben die Hilfsbestrebungen den Zweck: das verschluckte Gift so schnell wie möglich mittelst Erbrechens aus dem Magen zu entfernen, die zurückgebliebenen Theile desselben zur Abschwächung seiner Wirkungen zu verdünnen und einzuhüllen und endlich dafür Sorge zu tragen, daß es auch aus den flüssigen Körpertheilen, in welche es übergegangen, herausgebracht werde.

Zur Erfüllung der ersten Pflicht bedarf es aber weder der Brechwurzel noch des Brechweinsteins; das Verschreiben, Anfertigen und Herbeiholen eines Arzneibrechmittels verlangt überdies zu viele Zeit, wo schnellste Hilfe die erste Bedingung ist. Jede Haushaltung kann sich in der kürzesten Frist und auf die einfachste Weise brechenerregende Mittel beschaffen, welche niemals fehlschlagen und die beanspruchten Dienste vollkommen leisten. Die Anwesenheit

schädlicher Stoffe im Magen erzeugt schon an und für sich eine starke Neigung, sie auszuspeien und man hat daher nur nöthig, diesen Brechreiz bis zur Entladung zu steigern. Hierzu eignet sich ganz vortrefflich lauwarmes Wasser, in welchem man zur größeren Ekelwirkung etwas Butter zergehen läßt; davon wird in reichlicher Menge getrunken und man erreicht nicht nur die Absicht, Brechen zu erregen, sondern es geschieht auch zugleich dadurch eine zweckmäßige Verdünnung oder Zertheilung des Giftstoffes. Befördern und unterhalten läßt sich das Erbrechen, wenn man das Zäpfchen im Halse mit einem Federbarte kitzelt.

Da es in Zuständen, wo der Mensch in Lebensgefahr schwebt, auch nicht auf widerliche Stoffe ankommen kann, diese Eigenschaft sogar nothwendig ist, so würde schwaches Seifenwasser ein noch energischer wirkender Brechtrank sein. Mit den arzneilichen Brechmitteln wäre es also schon nichts.

Was ist ein chemisches Gegengift? Ein zweites dem ersteren nachgeschicktes Gift, welches sich mit ihm chemisch vereinigen und die eigenthümlichen Eigenschaften desselben aufheben soll.

So lange sich das genossene Gift im Magen befindet, ist eine präsumirte chemische Verbindung denkbar; haben es aber bereits andere Körpertheile aufgenommen, so gehört doch ein starker Glaube dazu, wenn man meint, das Gegenmittel werde wie ein abgerichteter Jagdhund dem Gifte nachsetzen, es in alle Gegenden des Organismus verfolgen, einholen und — erwürgen. Man dürfte es aber doch gewiß vorziehen, mittelst Erbrechens die Giftstoffe aus dem Magen zu entleeren, als noch andere Schädlichkeiten hinzuzufügen unter Befürchtungen von Nebengefahren, denn mit der Anwendung von Chemikalien sind immer Nebengefahren verknüpft, weil sowohl das Gegengift wie die neu entstandene Verbindung desselben mit dem ersten Gifte keine dem Organismus unschädliche Substanzen sind; sie besitzen nur minder gefährliche Eigenschaften, so daß man also niemals mit Bestimmtheit sagen kann, ob nachher sich einstellende beunruhigende Erscheinungen den Wirkungen des Giftes oder denen des Gegengiftes oder dem gebildeten Producte angehören.

Weiter ist in Betracht zu ziehen, daß die geschaffene Verbindung, angenommen, daß sie in der That gelingt, auch wiederum von den

Körpersäften entmischt werden kann, wodurch die Absicht verfehlt wird und demnach die Möglichkeit eines späteren Unglücks nicht ausgeschlossen bleibt. In einem chemischen Laboratorium arbeitet es sich allerdings mit Sicherheit, aber im lebenden Körper stößt man beständig auf störende Begegnungen und macht falsche Rechnungen. Die größten Schwierigkeiten der Medicin liegen jedoch darin, daß sie, bevor mit chemischen Gegengiften operirt werden kann, erst erforschen muß, welcher Art das beigebrachte Gift war. In den wenigsten Fällen ist dies von vornherein bekannt; auf bloße Vermuthungen hin aber ein, zwei oder drei verschiedene Gegengifte geben zu wollen, würde ein höchst bedenkliches Verfahren sein, das oft schlimmere Folgen nach sich zu ziehen vermag, als das ursprüngliche Gift selbst. Es bleibt mithin kein anderer Ausweg übrig, als eine chemische Analyse des Ausgebrochenen zu veranstalten.

Um mit Zuverlässigkeit den Giftstoff angeben zu können, erfordert eine solche Untersuchung, selbst wenn der herbeigerufene Arzt im Stande wäre, dieselbe allein vorzunehmen und nicht erst damit einen Chemiker zu beauftragen brauchte, eine Zeit, lang genug, den Vergifteten zehnmal während der Dauer derselben sterben zu lassen. Das Gegengift kommt also entweder zu spät, um zu wirken, oder seine Anwendung ist überflüssig.

Die Einwirkung eines Giftes empfindet man, vorausgesetzt, daß es nicht etwa vermöge seiner corrosiven Eigenschaften schon den Schlund beschädigt, nicht früher, als bis es in das Blut übergetreten ist, und da unter solchen Umständen die zersetzenden oder bindenden Gegenwirkungen des Antidotes sehr problematische, sogar illusorische genannt werden müssen, so wende man sich bei derartigen Ereignissen mit mehr Aussicht auf Erfolg an die Lebenskraft selbst, welche zweifelsohne das beste Gegenmittel ist. Nach hinreichendem Erbrechen lasse man eine schleimichte Abkochung von Hafergrütze oder Leinsamen trinken, welche das Gift einhüllt und die scharfen Wirkungen desselben mildert und wickele den Leidenden, wie es das Naturheilverfahren vorschreibt, in feuchte Leinentücher ein, wobei man auf schleunigste Erwärmung und Erzielung eines Schweißes Rücksicht zu nehmen hat; bei hoher Gefahr mache ich auch noch auf obengenanntes Badeverfahren aufmerksam. Dieses Verhalten dürfte das Entsprechendste sein, aber auch nebst den weiter unten angeführten Gegenmitteln bei einigen

Giften alle diejenigen vernünftigen und nöthigen Maaßregeln in sich vereinigen, welche eine mögliche Bürgschaft zur Abwendung der Lebensgefahr bieten können.

Die diätetische Kur, welche Wegweiser und Leuchte zugleich ist, beweist mit Evidenz, daß im Körper befindliche mineralische Arzneistoffe zur vollständigen Ausscheidung gelangen; diese Substanzen, obgleich die Medicin sie als Heilmittel verwendet, muß man doch jedenfalls auch mit dem Namen Gifte bezeichnen, da sie ja nichts Anderes als diese selbst sind und sich bei fortgesetzten geringen Gaben gleichfalls größere Mengen davon im Körper ansammeln können. Ist der Zustand des Patienten daher nach erfolgtem Brechen ein leidlicher, so ist gegründete Hoffnung vorhanden, das noch zurückgebliebene Gift in Folge vermehrter Anregung der Lebensthätigkeit ebenfalls los zu werden und zu gesunden.

Die eigentliche Wirksamkeit der arzneilichen Heilkunst beschränkt sich übrigens auf eine nur geringe Anzahl von Giften, da ihre Rettungsversuche mit chemischen Gegengiften beinahe sämmtliche organische Giftstoffe, wie: Opium, Strychnin, Nicotin, Veratrin, Belladonna, Stechapfel, Nachtschatten, Schierling, Giftpilze und andere ausschließen. Die Chemie kennt dagegen keine Neutralisationsstoffe, welche ihre Wirkungen aufheben, und die Medicin verfügt in solchen Fällen nur über Brech-, Einhüllungs- und Verdünnungsmittel, die dem Naturarzt nicht minder zu Gebote stehen.

Sehen wir uns jetzt einmal den Rest der im gewöhnlichen Leben vorkommenden Vergiftungen so wie das Einschreiten des Mediciners und des Naturarztes etwas genauer an.

Die Blausäure.

Es giebt wohl ein Mittel, um der Blausäure ihre höchst giftigen Eigenschaften sofort zu nehmen und sie unschädlich zu machen; dies ist eine Eisenauflösung (Liquor ferri muriatici oxydulati), durch welche Vereinigung sich das unauflösliche Berlinerblau bildet. Allein die blitzschnellen, sofort tödtlichen Wirkungen der Blausäure machen dieses wirksame Mittel als Gegengift unbrauchbar. Wollte man auch in der einen Hand den fürchterlichen Giftbecher und in der andern Hand das Gegengift halten und letzteres unverzüglich darauf zu sich

nehmen, es würde erfolglos bleiben. Die einzige Möglichkeit wäre, das Gegengift zuerst zu verschlucken; dies könnte man jedoch weder einem Selbstmörder noch einem Giftmischer zumuthen.

Gegen kleinere Quantitäten der Blausäure, z. B. nach dem Genusse vieler bitterer Mandeln, des Persico-Liqueurs und anderer blausäurehaltiger Dinge, obiges Eisenmittel anwenden zu wollen, wäre Vermessenheit, weil es, selbst ein giftiger Stoff, nur den Schaden vergrößern könnte, ohne die beabsichtigte Unschädlichmachung der Blausäure zu bewirken, indem sich dieselbe ja dann bereits dem Blute mitgetheilt hat. Die Zuführung des chemischen Gegengiftes unter diesen Verhältnissen dürfte auch schon aus dem Grunde überflüssig sein, da ja stets im Blute oxydirtes Eisen vorhanden ist, und gewiß hinreichend, um kleinen Mengen der Blausäure mit Wirksamkeit begegnen zu können.

Von Brech- und Einhüllungsmitteln ist in solchen Fällen abzusehen und man ist allein auf die ganzen feuchten Einwickelungen des Naturheilverfahrens angewiesen.

Der Phosphor.

Das Material zu einer Phosphorvergiftung liefern die Streichzündhölzchen und Streichzündschwämme, deren ausgedehnter Gebrauch und deren gewöhnlich sorglose Aufbewahrung sie den Kindern zugänglich machen, welche Alles, was ihnen in die Hände fällt, gern in den Mund stecken. Man ist auch wohl so unvorsichtig, diese Gegenstände in Gläsern oder Tassen aufzubewahren, wobei sich leicht etwas Masse losbröckelt, und benutzt dann diese Gefäße nach eiliger Reinigung wieder zum Trinken.

Der Phosphor erzeugt eine höchst gefährliche Magenentzündung, die äußerst schnell an Heftigkeit zunimmt und binnen kurzer Zeit durch Brand tödtet; nur bei einer oberflächlichen Entzündung von sehr geringem Umfange ist Hoffnung auf Rettung vorhanden.

Gegen Phosphor giebt es keine chemischen Gegengifte. Man wendet Brechmittel anfänglich an, doch eine Ueberhandnahme der Schmerzen verbietet diese, macht sie auch dann nutzlos; man läßt reichlich dicken Hafer- oder Leinsamenschleim trinken, welcher im Falle der Nichtbeschaffung durch Mehlsuppe zu ersetzen ist und macht starke Leibumschläge von mehreren feuchten Tüchern, die oft gewechselt wer-

den müssen, damit sie nicht beschwerlich heiß werden, vielmehr eine Linderung der Schmerzen herbeiführen.

Die Schwefelsäure.

Das meiste Unglück stiftet ohne Zweifel die Schwefelsäure, auch Vitrioloel genannt, an. Man gebraucht sie in der Häuslichkeit zur Bereitung der Stiefelwichse oder zum Scheuern der kupfernen Küchengeräthe wie der Dielen oder anderen Holzwerks, läßt für letzteren Zweck bekannter Weise ohne Ueberlegung das scharfe Gift in eine Obertasse oder kleinen Topf gießen, und da man das Geschirr selten behutsam verwahrt, so stillen naschhafte Kinder ihr Gelüste und trinken davon; nicht selten haben aber auch Erwachsene die schweren Folgen einer unheilvollen Verwechselung tragen müssen. *)

Die Medicin giebt zum Abstumpfen der Säure gebrannte Magnesia, kohlensaures Natron (Soda), kohlensaures Kali (Pottasche) oder auch Ammoniak als flüchtiges Laugensalz oder als Salmiakspiritus. Um gegen die höchst ätzenden Wirkungen der Schwefelsäure mit Erfolg zu agiren, thut die schnellste Hilfe Noth; es muß augenblicklich eingeschritten werden, jeder Verzug vermehrt die Lebensgefahr. Das Besorgen genannter Arzneimittel dauert viel zu lange und ein Gegenmittel von ganz gleichem Erfolge ist in jedem Hause zu finden oder doch in kürzerer Frist herbeizuschaffen.

Diese den arzneilichen Mitteln in keiner Weise nachstehende Substanz ist Kreide, welche in Wasser geschabt getrunken wird; hat man Schlemmkreide zur Hand, so ist diese noch besser. Ja ich würde der Kreide den Vorzug vor obigen Chemikalien einräumen, weil letztere mit der Schwefelsäure Bitter-, Glaubersalz und andere lösliche schwefelsaure Salze zusammensetzen, welche in der gebildeten großen Menge ihre bekannten abführenden Eigenschaften in so hohem Grade entwickeln können, daß eine Darmentzündung zu befürchten steht und man dabei aus dem Regen in die Traufe kommt, während sich der in der Kreide

---

*) Den Verkäufern sollte streng verboten sein, Schwefelsäure in Hausgeschirren zu verabreichen, auch müßte dieselbe zum Scheuern niemals concentrirt, sondern stets mit mehreren Theilen Wassers verdünnt gegeben werden. Der Geschmack ersterer äußert sich nicht sofort im Munde; eine 5 — 6fache Verdünnung läßt aber unverzüglich auf der Zunge die scharfe Säure empfinden und schreckt zurück. Für Unkundige ist auch das Vermischen der Säure mit Wasser nicht ohne Gefahr.

befindliche Kalk mit der Schwefelsäure zum unauflöslichen Gips verbindet und höchstens Verdauungsbeschwerden veranlaßt.

Nach geschehener Neutralisation der Säure, welche ungefähr die gleiche Gewichtsmenge Kreide erfordert, lasse man die angegebenen schleimichten Getränke oder in deren Ermangelung Milch oder auch Mehlsuppe genießen zum Schutze der verletzten Theile; zur Stillung der brennenden Schmerzen im Munde nehme man einen Schluck kalten Wassers oder darin getauchte Leinwandstücke, die oft zu erneuern sind, und mache einen starken, bei hoher Hitze des Magens öfter zu wechselnden Leibumschlag. Ist die Beschädigung der Magenhaut nicht bereits eine Zerstörung geworden und der Entzündungsgrad nur ein mäßiger, so ist eine Wiederherstellung wahrscheinlich; anderenfalls geht die Entzündung, wie beim Phosphor angegeben, in Brand über und der Tod ist unausbleiblich.

Das nämliche Verfahren beobachtet man bei Vergiftungen durch Salzsäure, Salpetersäure oder andere Säuren, welche mittelst Kreide gleichfalls neutralisirt werden.

Das Sauerkleesalz.

Zum Entfernen der Rost- und Dintenflecken in der Wäsche bedient man sich allgemein des Kleesalzes; es hat dasselbe wegen seiner Aehnlichkeit mit Zuckerstückchen auch nicht selten Anlaß zu Vergiftungen gegeben.

Das beste und stets in der Nähe zu habende Gegenmittel ist gleichfalls geschabte Kreide, welche sich mit der giftigen Kleesäure zum unauflöslichen kleesauren Kalk verbindet und jede fernere Gefahr beseitigt. Das übrige Verhalten ist das bei der Schwefelsäure angeführte.

Das Arsenik.

Bei einer Arsenikvergiftung den tödtlichen Ausgang abzuwenden, gelingt äußerst selten; eine etwaige Lebensrettung möchte wohl der alleinigen Thätigkeit der Natur zuzuschreiben sein und ist nur denkbar, wenn jenes schreckliche unzerstörbare Gift in sehr geringer Menge genossen wurde. Als vorzüglichstes chemisches Gegenmittel kommt Eisenoxydhydrat-Flüssigkeit (Liquor ferri oxydati hydratici), d. i. in Wasser fein zertheilter Eisenrost, zur Anwendung, dessen Ver-

schreiben aus der Apotheke stets zeitraubend ist und daher auch jedesmal zu spät kommen muß, weil auch in diesem Falle Alles von schnellster Hilfe abhängig ist.

Durch dieses Mittel erstrebt man eine Verbindung des Eisens mit dem Arsenik, welche indessen, falls sie wirklich zu Stande kommt, bei vorwaltender Säure oder Alkali im Körper leicht einer Wiederzersetzung unterworfen ist und dann also auch nicht mehr den weiteren schädlichen Einwirkungen des Giftes vorbeugen kann. Die Vereinigung beider Stoffe zu dieser zwar unlöslichen, jedoch immer noch gefährlichen Substanz wird nur erzielt, wenn das Arsenik als freie Säure (weißes Arsenik oder arsenichte Säure) verschluckt wurde; war es aber mit Basen zu Salzen verbunden, so hat das Gegenmittel gar keinen Erfolg.*) Ebenso zweifelhaft ist dessen Gegenwirkung, wenn das Arsenik schon in die Säfte und das Blut übergegangen ist, was in der Regel der Fall ist, da sich die giftigen Eigenschaften erst nach etwa einer viertel Stunde seiner Aufnahme offenbaren.

In gleicher Weise, wie ich es bei der Blausäure bemerkte, wäre auch hier das im Blute gegenwärtige Eisenoxyd das wirksamste Gegenmittel, um äußerst geringe Mengen des Arseniks, welche nicht unmittelbar den Tod verursachen, zu binden und ferneren Zerstörungen vorläufig Einhalt zu thun. Es muß diese Aufgabe sogar viel besser lösen als das chemische Präparat, weil es sich bereits vor dem Eintreten des Arseniks in's Blut daselbst befindet und dasselbe so zu sagen empfangen und sogleich mit Beschlag belegen kann. Das chemische Eisenmittel soll aber erst vom Blute aufgenommen werden, und daß dies nur in sehr geringer Quantität, langsam, bisweilen gar nicht geschieht, weiß jeder Physiolog; dessen Einwirkung auf das Arsenik beschränkt sich daher lediglich im Magen selbst.

Die zweckmäßigsten Maßregeln bleiben auch für diesen Vergiftungsfall: ungesäumt Brechen zu erregen und das Gift aus dem Körper herauszubringen; sodann gebe man zur Beruhigung der entzündeten Organe die bekannten Schleimgetränke, Milch oder Mehlsuppe, und mache die feuchten Einhüllungen nebst Leibumschlägen. Liegt ein Abwehren der Lebensgefahr in der Möglichkeit, so möchte dieses Verfahren der einzige dahin führende Weg sein und es darf ein

*) Mém. de l'Académie royale de médecine. IV. 298.

solcher Versuch nicht unterlassen werden, obschon das Arsenik zu den verderblichsten, fast ohne Ausnahme einen sicheren Untergang bereitenden Giften gehört. Es bleibt übrigens Jedem, der besonderes Vertrauen zum Eisen hat, unbenommen, zugleich auch davon Gebrauch zu machen, da Eisenrost überall ohne Schwierigkeit zu haben ist, sollte man auch in der Noth zur rothen Küchenheerdfarbe, dem bekannten Todtenkopf (Colcothar, Englisch- oder Braunroth, ein nicht ganz reines Eisenoxyd) oder zum rothen Bolus (mit Eisenoxyd vermischte Thonerde) greifen müssen. Der Blutstein (Haematites) ist fast reines Eisenoxyd.

Würde nach einer Arzneivergiftung das Leben erhalten, so giebt es keinen geeigneteren und sicherern Weg, die angerichteten Verwüstungen zu verwischen, und zurückgebliebene Theilchen des Giftstoffes vollständig aus dem Körper zu bringen, als eine diätetische Kur, welche so lange fortzusetzen ist, bis alle schweren Folgen getilgt, bis die letzte Spur des fürchterlichen Giftes verschwunden sein wird.

Metallische Salze.

Die Verbindungen des Kupfers, Eisens, Bleis, Zinks, Zinns und anderer Metalle zu Grünspan, blauem Vitriol, Kupferwasser, Bleizucker, Blei- und Zinkweiß, Zinnsalz u. s. w., welche als Farben wie für viele andere technische Zwecke Verwendung finden, führen zum Oefteren Vergiftungen herbei. Zur Verhinderung der gefährlichen Wirkungen dieser Stoffe gebietet die Medicin nur über die Hydrothionsäure oder das Schwefelwasserstoffwasser; die Metalle werden dadurch in unlösliche Schwefelmetalle verwandelt. Der sehr giftigen Eigenschaften dieses Mittels wegen erscheint aber die Anwendung desselben höchst bedenklich; man kann sogar annehmen, daß die Folgen dieser bösen Gasart weit verderblicher sind, als die der vorliegenden Gifte, weil sie äußerst flüchtiger Natur ist und deshalb eher in die übrigen Körpertheile, z. B. die Lungen, gelangen kann. Es ist darum gerathener, sich den gegebenen Verhaltungsregeln anzuvertrauen und sein Heil in Erbrechen, was obige Substanzen schon von selbst zu Stande bringen, in schleimichten Getränken und nachherigen feuchten Einhüllungen zu suchen.

Die Hundswuth.

Die gräßlichen Folgen des Bisses eines von der Tollwuth befallenen Hundes oder anderen Thieres zu verhüten, hat sich die arznei-

liche Heilkunst bis zu dieser Stunde vergebens bemüht. Obgleich eine sehr große Menge innerer wie äußerer Mittel dagegen empfohlen und angewendet worden sind, so hat sich doch noch kein einziges als sicher herausgestellt. Die Höllensteinätzungen, die spanischen Fliegen und fortgesetzten Eiterungen der Wunde, die Masse der einzunehmenden verschiedenen Kräuter und Wurzeln, Mai- und Kellerwürmer, die drastischen Purganzen, die oft wiederholten Brechmittel, die künstlich erzeugten anhaltenden Speichelflüsse, die Aderlässe bis zur Ohnmacht — alle diese Bemühungen der Medicin, deren Peinigungen sich nur durch das Schauderhafte der Krankheit einigermaßen entschuldigen lassen, sind fruchtlos geblieben; die Wissenschaft ist heute auf derselben Stelle wieder angelangt, von wo sie seit den ältesten Zeiten ausgegangen war.

Abweichend von den sofortigen Bestrebungen der eben abgehandelten Gifte, den thierischen Organismus und das Leben zu vernichten, beginnt das Wuthgift seine Zerstörungsangriffe erst nach Verlauf mehrerer Tage, Wochen, ja Monate. In Berücksichtigung dieser Wahrnehmungen möchte es in diesem Falle eher denkbar scheinen, mittelst chemischer Stoffe die Unschädlichmachung des Giftes zu ermöglichen; allein der organische Ursprung desselben, so wie die kaum zu überwindenden Schwierigkeiten, damit derartige Versuche anzustellen, deren Resultate die Erfahrung nur allein bestätigen könnte, machen wohl jede Hoffnung schwinden.

Das unstreitig beste Mittel bleibt das Ausschneiden der Wunde, welches jedoch ungesäumt nach dem Beißen stattfinden muß, bevor das Gift Zeit hat, sich dem Blute mitzutheilen, was hier sehr bald geschieht, da es sogleich in unmittelbare Berührung mit demselben kommt, während in den Magen gebrachte Gifte erst durch den Verdauungsproceß dahin gelangen. Bei dieser Operation muß man stets über die Grenzen der gebissenen Stelle hinausgehen, und ist der Biß am Finger oder Fuß befindlich, so liegt eine hinreichende Sicherheit nur in dem Ablösen des Gliedes.

Das Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen, zur Zerstörung des Giftes, möchte, wenn das Ausschneiden abgelehnt werden sollte, das diesem zunächst stehende wirksamste Verfahren sein; auch kann es mittelst Einstreuens und Abbrennens von Schießpulver bewerkstelligt werden.

Ist aber der Uebertritt des giftigen Stoffes in das Blut schon erfolgt, dann müssen wir uns auf die Macht der das Unmögliche oft möglich machenden Naturkraft verlassen und ihre Hilfe erflehen.

Es würde ein verdienstliches Werk sein, das Naturheilverfahren auch in solchen Unglücksfällen zu erproben und durch örtliche Umschläge und feuchte Einhüllungen des Körpers die Bekämpfung eines so furchtbaren Feindes zu versuchen; man wolle sich auch nicht beim ersten etwaigen Fehlschlagen des Unternehmens von ferneren Anwendungen desselben abhalten lassen, da der Beistand der Naturthätigkeit hier am wenigsten zu entbehren ist.

Mit vorstehender Abhandlung der Vergiftungen hoffe ich klar dargelegt zu haben, daß die chemischen Gegengifte der Medicin nur einen Uneingeweihten bestechen oder nur für Solche Werth haben können, welche das Gelernte wiederkäuen und nicht weiter darüber hinaus denken. Legt man die Sonde aber etwas tiefer an, so zerstäubt das geheimnißvolle Wirken der Chemikalien im thierischen Körper, von deren Kraft und Leistung manche Spukgeschichte erzählt wird und deren weise Wissenschaft der Volksglaube nur wenigen Adepten anfabelt. Sie reduciren sich auf die bei den einzelnen Erörterungen angegebenen einfachen Stoffe, welche die Natur Jedermann bietet, der ihrer benöthigt ist. Somit glaube ich der arzneilichen Heilkunst ihr wohlverdientes Abgangsattest mit dem Zeugniß der Reife in optima forma ausgefertigt zu haben.

Am Schlusse noch den Wunsch: Möge meine kleine Ausarbeitung alle Menschenfreunde veranlassen, ihre Theilnahme diesem wichtigen Gegenstande zuzuwenden und sie zur Förderung der allgemeinen Volkswohlfahrt bewegen, mitzuwirken, um der guten Sache Bahn zu brechen, sie zu pflegen und zu vertheidigen, so daß sich ihre im hellsten Sonnenlichte erglänzenden Wahrheiten weithin in alle Theile der Erde verbreiten und der leidenden Menschheit zum bleibenden Segen werden.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin, Lindenstr. 81.

Kypke, Moritz

Die diätetische Heil-Methode ohne Arznei und ohne Wasserkur ausführlich beschrieben nach dem Verfahren des Naturarztes Schroth

Bd.: 2

Berlin 1861